

Werner Meinefeld

SOZIOLOGINNEN UND SOZIOLOGEN IM BERUF

**Ergebnisse einer Befragung von
Absolventinnen und Absolventen des Magister-Studiengangs „Soziologie“
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg**

SOZIOLOGINNEN UND SOZIOLOGEN IM BERUF

Werner Meinefeld

SOZIOLOGINNEN UND SOZIOLOGEN IM BERUF

Ergebnisse einer Befragung von
Absolventinnen und Absolventen des Magister-Studiengangs „Soziologie“
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Institut für Soziologie
Philosophische Fakultät I
Universität Erlangen-Nürnberg
Kochstraße 4
91054 Erlangen
meinefel@phil.uni-erlangen.de

Erlangen März 2002

Der nachfolgende Bericht geht aus einem Lehrforschungsprojekt hervor, das vom Sommersemester 2000 bis zum Sommersemester 2001 am Institut für Soziologie durchgeführt wurde. Mit nur geringen Mitteln ausgestattet, verdankt sich das Gelingen des Projektes dem Engagement seiner Teilnehmerinnen und Teilnehmer:

Andrea Akhmouch, Julia Bartel, Regina Bürger, Alexandra Brunke, Thorsten Burdeska, Jörg Burkhard, Friederike Eggert, Christine Fleischmann, Katrin Grabner, Julia Ludwig, Andrea Müller, Steffi Schubert, Daniel Simic, Sebastian Spötzl, Ulrich Thomsen, Claudia Weber, Tanja Weitz, Frank Wrobel.

Daneben gilt mein herzlicher Dank den ehemaligen Studierenden des Instituts, die in großer Zahl bereit waren, unsere Fragen sorgfältig zu beantworten.

Um der besseren Lesbarkeit des Textes willen wird im folgenden die männliche Form verwendet, um männliche und weibliche Personen zu bezeichnen. Ist zwischen diesen beiden Gruppen zu unterscheiden, so wird dies deutlich gemacht.

Inhaltsverzeichnis

1. Soziologie und Beruf: ein Rückblick	1
2. Soziologen auf dem Arbeitsmarkt: empirische Ergebnisse	4
3. Zielsetzung und Vorgehen der Erlanger Absolventenstudie	6
4. Erlanger Soziologen im Beruf	8
4.1 Abhängig Beschäftigte: die erste Stelle nach dem Examen	9
Zusammenfassung	13
Abhängig Beschäftigte auf ihrer ersten Stelle: eine notwendige Differenzierung	13
4.2 Abhängig Beschäftigte: die berufliche Situation zum Befragungszeitpunkt	15
Zusammenfassung	19
Subgruppenspezifische Differenzen	20
4.3 Selbständigkeit und Honorartätigkeit	22
4.4 Der berufliche Erfolg der Erlanger Soziologie-Absolventen	24
4.5 Berufskarrieren: eine zusammenfassende Betrachtung	30
4.6 Bedingungsfaktoren des Berufserfolges	33
5. Studium und Beruf	38
5.1 Bewertung von Studienbereichen	39
5.2 Ratschläge an Studierende und Lehrende	40
Anhang	45
Ratschläge an Studierende	47
Ratschläge an Lehrende	59

1. Soziologie und Beruf: ein Rückblick

In der öffentlichen Meinung zählt ein Studium der Soziologie nicht gerade zu den Garantien für eine sorgenfreie berufliche Karriere. Zwar war, wie zahlreiche empirische Studien belegen, die tatsächliche Situation immer weit vom gerne kolportierten Bild des soziologisch gebildeten Taxifahrers entfernt – dennoch ist einzuräumen, daß die Beziehung zwischen Studium und Beruf für Soziologen nie unproblematisch war. Die Gründe hierfür sind zum einen in Bedingungen des Arbeitsmarktes zu suchen, zum anderen sind sie aber auch eng mit Spezifika des Faches selbst verbunden: mit der Fachgeschichte, mit dem öffentlichen Erscheinungsbild der Soziologie, mit ihrer Beziehung zu anderen Disziplinen, insbesondere aber auch mit ihrem besonderen Verhältnis zum alltäglich immer schon vorhandenen Wissen über gesellschaftliche Zusammenhänge.

Eine deutliche Ambivalenz hinsichtlich der Einführung eines berufsbezogenen Studienganges „Soziologie“ läßt sich selbst in der fachinternen Diskussion bis in die Anfangszeit der Etablierung der Soziologie als akademisches Fach aufweisen. Die Frage, ob die Soziologie überhaupt als ein eigenständiges Fach begründet oder eher als Nebenfachstudium betrieben werden sollte, wurde in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie der 20er Jahre kontrovers diskutiert, und noch Ende der 60er Jahre – als in Berlin bereits seit 1956 der erste Diplom-Studiengang bestand – wandte sich die DGS in einer Entschließung gegen die Einführung weiterer Diplom-Studiengänge.¹ Als erschwerend erwies sich in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß sich in der „Gründungszeit“ der Soziologie über lange Jahre die ersten Fachvertreter aus zwei sehr unterschiedlich ausgerichteten Disziplinen: aus Philosophie und Ökonomie, rekrutierten, so daß auch die Zielvorstellungen über das, was das neue Fach „Soziologie“ leisten sollte und wie ein entsprechendes Studium aussehen könnte, je nach disziplinärer Herkunft variierte.² Trotz aller (relativen) Erfolge, die in den vergangenen 30 Jahren in der Ausgestaltung einer einheitlichen Lehrgestalt der Soziologie erzielt werden konnten,³ ist dies ein wesentlicher Grund für ein auch heute noch eher diffuses öffentliches Bild von dem, was die Soziologie – und speziell der eine Anstellung suchende Soziologe – zu leisten vermögen.

Des weiteren ist – wie die neuere Verwendungsforschung gezeigt hat – eine eigenartige Diskrepanz zwischen der (breiten) Rezeption soziologischer Wissensbestände in der Gesellschaft einerseits und der (fehlenden) Zurechnung dieses Wissens zur akademischen Disziplin „Soziologie“ andererseits zu konstatieren. So gehören viele soziologische Erkenntnisse – wenn auch mit den in einem solchen Aneignungsproze unvermeidbaren Modifikationen und Brüchen – heute zum selbstverständlichen Wissensbestand der modernen Gesellschaft, ohne daß ihre Herkunft aus der Soziologie den Nutzern dieses Wissens bewußt wäre.⁴ Damit ist es zum einen nicht gelungen, die Leistungsfähigkeit des Faches

¹ Joachim Matthes, Einführung in das Studium der Soziologie, Reinbek 1973, 19ff.

² Matthes 1973, 34f, 44ff.

³ Vgl. die Beiträge von Friedhelm Neidhardt, Identitäts- und Vermittlungsprobleme der Soziologie. Über den Zustand der Soziologielehre an den Universitäten, in: R.M.Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1976, 426-452; Hansjürgen Daheim/Günther Schönbauer (Hrsg.), Perspektiven der Soziologielehre. Tagung und Enquete zur Soziologielehre 1986, Opladen 1987; Ingrid N. Sommerkorn (Hrsg.), Lehren und Lernen in der Soziologie heute. Aktuelle Fragen zu einem alten Problem, Berlin 1990

⁴ Soz.B. Ansgar Weymann, Soziologie – Schlüsselwissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts? Der Beitrag der Soziologie zur gesellschaftlichen Wissensproduktion, in: Soziale Welt, 40, 1989, 133-143; hier: 135.

in der Deutung gesellschaftlicher Probleme für die Etablierung des Soziologen als eines gesellschaftlich anerkannten Experten zu nutzen – und es hat zum anderen zur Folge, daß die nächste Generation von Soziologen sich mit dem Vorwurf konfrontiert sieht, ihre Aussagen entsprächen doch lediglich dem common sense, seien vielleicht nur komplizierter und unverständlicher formuliert. In dieser Konstellation steht der soziologische Analyseanspruch nicht nur in Konkurrenz zu Nachbardisziplinen, die sich ebenfalls gerne – und gerne auch amnestisch – von der Soziologie haben bereichern lassen, sondern auch zum Alltagswissen der Handelnden. Hinsichtlich des beruflichen Wertes dieses Wissens taucht dann schnell die Frage auf, ob man einen Spezialisten für eine Sache einstellen soll, in der sich alle anderen doch eigentlich auch ganz gut auszukennen meinen.

Ein weiterer Gesichtspunkt kommt hinzu, der ebenfalls zum Fehlen einer klaren öffentlichen Vorstellung von dem, was ein Soziologe tun kann, führt: im Spektrum der Berufe sind Soziologen nicht sichtbar. Zwar haben, wie Wolfgang Eßbach feststellt, seit 1960 mehr als 20.000 Studierende ein Studium der Soziologie erfolgreich abgeschlossen, aber sie sind zumeist nicht „als Soziologen“ eingestellt worden, sondern als Journalist, Geschäftsführer, Pressesprecher, Marktforscher u.ä. – und als solche treten sie auch öffentlich auf. Sieht man von der kleinen Gruppe der an den Hochschulen selbst angestellten Personen einmal ab, so bleiben sie selbst dann, wenn sie fachnah arbeiten, als Soziologen nur zu oft „inkognito“.⁵ Damit entfällt für das Fach die für eine Etablierung in der Berufsskala so unverzichtbare Sichtbarkeit, die zu einer Selbstläufigkeit in der Stellenbesetzung führen könnte. Jeder Stellenbewerber muß von neuem seine Leistungsfähigkeit begründen, und zwar nicht nur in bezug auf seine Person, sondern auch in bezug auf seine fachliche Ausbildung – er kann nicht mit einem für andere Fächer selbstverständlichen Disziplin-Bonus rechnen.

Die insbesondere zu Beginn der 70er Jahre unternommenen Bemühungen um eine berufliche Verankerung der Soziologie haben nicht zu dem erhofften Durchbruch verholfen. Dabei sind in dieser Hinsicht durchaus beträchtliche Fortschritte gegenüber der Situation in den 60er Jahren auszumachen. So haben mit der Gründung des Berufsverbandes Deutscher Soziologen (BDS) auch die außerakademisch tätigen Soziologen eine organisatorische Plattform gewonnen; es gibt zahlreiche Initiativen von BDS und DGS für die Klärung eines Berufsbildes des Soziologen, und es gibt seit 1992 eine gemeinsam formulierte und sanktionierte Berufsethik. Dennoch ist das Professionalisierungsziel einer eigenständigen Definition und Gestaltung der Berufstätigkeit und ihrer (zumindest tendenziellen) Monopolisierung für Absolventen eines klar umrissenen Ausbildungsganges noch weit entfernt. Es fehlen, wie Siegfried Lamnek Anfang der 90er Jahre konstatierte, dazu sowohl das eindeutige fachliche Profil als auch die interne Geschlossenheit und die öffentliche Akzeptanz, um als Profession im klassischen Sinne erkannt und anerkannt werden zu können. Die Tatsache, daß dies trotz sehr unterschiedlicher historischer Entwicklung und universitärer Verankerung auch für andere europäische Länder wie Frankreich, die Niederlande oder Großbritannien im wesentlichen in ähnlicher Weise zutrifft, verweist auf gemeinsame strukturelle Probleme bei der Erreichung dieses Ziels.⁶

Die Soziologie gehört damit zu den Studiengängen, die nicht in spezifische Berufe münden (wie Lehrer

⁵ Wolfgang Eßbach, *Studium Soziologie*, München 1996, 11f. Genauere Zahlen finden sich in: *Bundesanstalt für Arbeit, Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (Manfred Bausch und Detlef Gernand)*, *Soziologinnen und Soziologen, Arbeitsmarkt-Information I/2000*, 6f. Einen plastischen Einblick in die Vielfalt der Tätigkeiten, die von Soziologen nach ihrem Examen wahrgenommen werden, vermitteln die Übersichten in *Klaus Dammann/Jens Zinn*, *Karrieren von Lernenden und Lehrenden der Soziologie*, Bielefeld 1997, 39ff am Beispiel Bielefelder Absolventen.

⁶ *Siegfried Lamnek*, *Zur Professionalisierung der Soziologie in Deutschland*, in: ders. (Hrsg.), *Soziologie als Beruf in Europa* 1993, 26ff, 57ff.

oder Ärzte), die vermutlich auch nur selten (und dann eher zufällig) eine Spezialausbildung vermitteln, die für eine bestimmte Tätigkeit unverzichtbar ist (wie sie z.B. Absolventen technischer Studiengänge aufweisen können). Absolventen dieser Studiengänge stehen damit vor allem die sogenannten „flexiblen Berufe“ offen, die keine oder nur eine geringe Koppelung zwischen Studium und Beruf aufweisen – die nicht selten auch ohne ein Hochschulstudium ausgeübt werden können⁷. Absolventen dieser Studiengänge stehen in einem Verhältnis wechselseitiger Substitution zueinander – und sie stehen unter einem erhöhten Legitimationsdruck in bezug auf ihre Leistungsfähigkeit. Für den einzelnen bedeutet dies die Chance, in unterschiedlichsten Arbeitsbereichen Fuß fassen zu können – und die Notwendigkeit, ohne wesentlichen disziplinären Rückenwind diese Chance in einem konkreten Arbeitsbereich auch tatsächlich zu realisieren.

Betrachtet man die augenblickliche Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, so scheint diese Chance für die nächste Zukunft zumindest nicht geringer zu werden. Hatten insbesondere Vertreter der Wirtschaft in den 70er Jahren vor einer drohenden Akademiker-Arbeitslosigkeit gewarnt (und dabei nicht zuletzt an Sozial- und Geisteswissenschaftler gedacht), so ist in den letzten Jahren deutlich geworden, daß in allen Beschäftigungsbereichen eine weitere Erhöhung der Akademikerquote zu erwarten und auch erforderlich ist.⁸ Von dieser Entwicklung werden Sozial- und Geisteswissenschaftlicher insbesondere dann profitieren können, wenn sich der ebenfalls zu beobachtende Trend einer Auflockerung der (im internationalen Vergleich ungewöhnlich engen) Koppelung von Studiengang und Beruf in Deutschland weiter fortsetzt.⁹ Angesichts dieser Tendenzen ist allerdings auch zu erwarten, daß die Konkurrenz zu anderen Ausbildungsgängen eher zunehmen und daß die früher mit einem akademischen Abschluß verbundene berufliche und materielle Sicherheit weiter abnehmen werden. Befunde früherer Befragungen lassen zwar erwarten, daß sich Absolventen der Soziologie durch solcherart veränderte Arbeitsbedingungen vermutlich weniger irritieren lassen als Absolventen von Studiengängen, die bisher in professionelle oder in spezialisierte Berufe führten, wurde doch dieses Studium immer schon im (mehr oder weniger ausgeprägten) Bewußtsein seiner materiellen Unwägbarkeit gewählt. Dies entbindet allerdings nicht von dem professionspolitischen Ziel, mögliche Berufsfelder zu identifizieren und für die eigenen Absolventen zu erschließen. Ein Ansatzpunkt für eine solche Klärung ist die Beschaffung von Informationen über den beruflichen Verbleib und Erfolg der bisherigen Absolventen dieses Faches.¹⁰

2. Soziologen auf dem Arbeitsmarkt: empirische Ergebnisse

⁷ Eßbach 1996, 18ff; Ulrich Teichler, Potentiale und Erträge von Absolventenstudien, in: Anke Burkhardt u.a. (Hrsg.), Hochschulstudium und Beruf - Ergebnisse von Absolventenstudien, Bonn 2000, 9-26, hier: 19.

⁸ Dirk Hartung/Beate Kraus, Studium und Beruf, in: U. Teichler (Hrsg.), Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland, Weinheim 1990, 180-209, hier: 197f; Ulrich Teichler, Beschäftigungsprobleme von Hochschulabsolventen. Entwicklungstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland im internationalen Vergleich, in: R-W. Hoffmann/S. Rüb (Hrsg.), Sozialwissenschaften – wo, wie und was dann?, Neuried 1996, 102-136, hier: 125f, 128f; Teichler 2000, 9f.

⁹ Hartung/Kraus 1990, 181, 205.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich im übrigen die Frage, ob die Bemühungen um eine Professionalisierung der Soziologie im klassischen Sinne der Monopolisierung bestimmter Tätigkeiten nicht eine mittlerweile überholte Zielsetzung darstellt, deren weitere Verfolgung angesichts der veränderten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt wenig erfolgversprechend erscheint – ob nicht umgekehrt mit größerer Erfolgchance eine weitere Stärkung der Flexibilität der Einsatzfähigkeit soziologischer Absolventen betrieben werden sollte.

¹⁰ Ein engagiertes Plädoyer für diese Verpflichtung der Disziplin findet sich in dem Beitrag von Christoph Oehler, Lehrgestalt und Berufsbezüge der Soziologie, in: Soziologie, 2001, 5-23.

Nicht nur die ungewisse Situation auf dem Arbeitsmarkt, auch die im Fach vorhandene einschlägige Forschungskompetenz hat dazu geführt, daß wir heute auf eine Vielzahl von Studien zum beruflichen Verbleib der Soziologie-Absolventen zurückgreifen können. Viele Institute für Soziologie haben sich irgendwann einmal Informationen über das berufliche Schicksal ihrer ehemaligen Studierenden verschafft, und von der frühen Untersuchung von Uwe Schlottmann über Erhebungen des Hochschul-Information-Systems in Hannover bis zu den Berichten der Bundesanstalt für Arbeit liegen zudem Untersuchungen für die Bundesrepublik insgesamt vor.¹¹

Für die zurückliegenden Jahre konstatieren Manfred Bausch und Detlef Gernand in ihrem Bericht der Bundesanstalt für Arbeit: „Der Berufseinstieg für Sozialwissenschaftler blieb holprig wie eh und je; zudem spielte er sich im wesentlichen außerhalb geregelter Laufbahnen ab.“ „Flexible Absolventen“, die über „solide Zusatzkenntnisse“ und „praktische Erfahrungen im Rahmen von Jobs oder Praktika“ verfügten, „fanden einen mit Sicherheit sehr schwierigen, aber interessanten, bunten Arbeitsmarkt mit durchaus erfolgversprechenden Perspektiven vor“. Die Arbeitslosenquote schätzen die Autoren auf „etwa 6%“: „nur geringfügig höher als bei anderen Akademikern und deutlich unter der allgemeinen Arbeitslosenquote“.¹² Diese im Vergleich zu früher durchaus verbesserte Situation müsse allerdings mit einem weitgehenden Verzicht auf das „Normalarbeitsverhältnis“ erkaufte werden: häufig seien die Arbeitsverträge insbesondere für Berufsanfänger nur befristet oder es handele sich um Teilzeitverträge bzw. Werkverträge.¹³

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Karl-Heinz Minks vom HIS auf der Basis einer Längsschnittstudie, die den Berufsweg von Soziologen, Politologen und Sozialwirten über drei Jahre nach dem Examen verfolgt hat. Über eine unbefristete Vollzeitstelle verfügen demnach zu diesem Zeitpunkt nur 58% der Befragten; 20% werden als „weder fach- noch niveauadäquat“ beschäftigt eingestuft.¹⁴ Im Vergleich zu Diplom-Betriebswirten ist die Situation in bezug auf Berufseinmündung, Arbeitsplatzsicherheit und Aufstiegschancen deutlich schlechter, in der Arbeitszufriedenheit und der Nutzung der Studienqualifikation bestehen dagegen nur geringe Differenzen. Vergleiche man die Situation mit dem öffentlichen Image der Sozialwissenschaftler, so „erscheint das Bild doch eher überraschend günstig“.¹⁵

Neben den überregional ausgerichteten Erhebungen wurden in den 90er Jahren auch die Ergebnisse von

¹¹ Uwe Schlottmann, *Soziologen im Beruf. Zur beruflichen Situation der Absolventen eines soziologischen Studiums in Deutschland – erster Bericht über eine Untersuchung*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1968, 572-597; Karl-Heinz Minks, *AbsolventInnen der Sozialwissenschaften/-Soziologie/Politologie – Quintessenzen der empirischen Verbleibsforschung*, in: R-W. Hoffmann/S.Rüb (Hrsg.), *Sozialwissenschaften – wo, wie und was dann?*, 1996, 137-155. In den Statistiken der Bundesanstalt für Arbeit wie auch in den meisten überregionalen Studien werden Soziologen allerdings i.d.R. mit Politologen und Sozialwirten zur Gruppe der „Sozialwissenschaftler“ zusammengefaßt, was eine differenzierte Betrachtung verhindert. (Vgl. die Kritik von Friedemann Stooß, *Arbeitsmarkt- und Berufschancen für Soziologen*, in: *Soziologie*, 1993, 69-82, an dieser Praxis.)

Eine nützliche Zusammenstellung der Befunde diverser Absolventenstudien für verschiedene Studienrichtungen findet sich in dem von Anke Burkhardt, Harald Schomburg und Ulrich Teichler herausgegebenen Band *„Hochschulstudium und Beruf – Ergebnisse von Absolventenstudien*, Bonn 2000.

¹² Bausch/Gernand 2000, 9, 12.

¹³ Bausch/Gernand 2000, 5, 30ff; wie Teichler konstatiert, handelt es sich dabei um eine allgemeine, nicht auf Sozialwissenschaftler beschränkte Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt: 2000, 17.

¹⁴ Minks 1996, 144f; die Schwierigkeit einer solchen Einstufung wird von Minks selbst thematisiert: 153f.

¹⁵ Minks 1996, 150; so auch Stooß 1993, 71ff.

Studien vorgelegt, die lokal begrenzt waren und den beruflichen Verbleib der Absolventen bestimmter Soziologie-Institute verfolgten. Dies betrifft z.B. die Institute in Erlangen, Freiburg, München, Nürnberg, Bielefeld, Berlin und Hannover.¹⁶ Auch sie gehen auf die Aspekte Arbeitslosigkeit und (In)Stabilität der Beschäftigungsverhältnisse sowie auf die Beschäftigungsbereiche ein, in denen Soziologen eine Stelle bekommen haben. Große Aufmerksamkeit finden immer auch die (fördernden und hemmenden) Bedingungen, unter denen insbesondere die erste Anstellung nach dem Examen gefunden wurde, sowie die rückblickende Bewertung des Studiums. Für eine vergleichende Darstellung erweist es sich allerdings als sehr nachteilig, daß die verwendeten Kategorien nicht standardisiert sind, so daß selbst die Angaben zur Arbeitslosigkeit nur bedingt zu vergleichen sind; die Beschäftigungsbereiche sind in fast jeder Studie unterschiedlich kategorisiert. Die fehlende Standardisierung gibt allerdings auch Raum für je spezifische Schwerpunktsetzungen: so wurde in Erlangen, Berlin und München nicht nur der Berufsverbleib, sondern auch die Entwicklung der beruflichen Position im *Zeitablauf* erfaßt und dargestellt; im Ergebnisbericht von Freiburg finden sich die Selbstdarstellung für zehn detaillierte Berufsverläufe, für Hannover haben gar 29 Absolventinnen und Absolventen ihre Berufs- und Studenerfahrungen resümiert;¹⁷ Nürnberg differenziert zwischen verschiedenen Studienschwerpunkten und Kohorten; Bielefeld dokumentiert namentlich den Verbleib aller Absolventen in Zuordnung zu den gewählten Praxisschwerpunkten.

Auffällig ist, daß – obwohl an mindestens 33 Hochschulen in der BRD Soziologie im Magister-Studiengang studiert werden kann – die bisherigen Verbleibsstudien sich fast ausschließlich auf Absolventen des Diplom-Studiengangs beschränken.¹⁸ Folgt man den herkömmlichen Überzeugungen, so hat diese Absolventengruppe mit zusätzlichen Problemen auf dem Arbeitsmarkt zu rechnen: ihr Abschluß ist wenig bekannt, und er gilt traditionell eher als Vorbereitung auf eine akademische Laufbahn denn als konkrete Berufsvorbereitung. Zudem dürfte er eher Studierende anziehen, für die die berufliche Orientierung (zumindest zum Zeitpunkt der Studienfachwahl) nicht im Vordergrund der Entscheidungsfindung steht.

¹⁶ Klaus Beck/Sonja Fürst/Werner Mangold, Die Berufskarrieren Erlanger Soziologen. Ergebnisse der Absolventenbefragung 1990, o.O., o.J.; Welz 1994; Josef Brüderl/Thomas Hinz/Monika Jungbauer-Gans, Müncher Soziologinnen und Soziologen im Beruf, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 18, 1995, 328-345; Klaus Dammann/Jens Zinn, Karrieren von Lernenden und Lehrenden der Soziologie. Zwischenbericht einer vergleichenden Verbleibsstudie mit Daten über 900 Bielefelder Diplomierte (1970-1991) und 200 Bielefelder Lehrende (1968-1994), Bielefeld 1997; Reinhard Wittenberg u.a. Studium, Berufswahl und Berufstätigkeit Nürnberger SozialwirtInnen zwischen 1977 und 1999. Erste Ergebnisse, Nürnberg 1999; Reinhard Wittenberg, AbsolventInnen des Studiengangs Sozialwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg: Studium und Beruf, Nürnberg 2000; Helmut Kromrey, Diplom-Soziologie – und was dann? Eine Befragung von Berliner Absolventinnen und Absolventen über Berufseintritt und beruflichen Werdegang, in: Dieter Grünh (Hrsg.), Mit Praxisprogrammen das Berufsziel erreichen. Berufsverbleib von Hochschulabsolventen. Vom Arbeitsmarktprogramm zum Career Center. Berufsqualifizierende Elemente in den neuen gestuften Studiengängen, Berlin 1999, 43-62; Oliver Beyer/Alois Wacker, Hannoversche Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen auf dem Arbeitsmarkt, Hannover 1999.

Berichte über die Ergebnisse älterer Studien finden sich insbesondere in der Zeitschrift „Soziologie“, z.B. in den Jahrgängen 1977, 1978, 1979, 1982, 1985, 1986.

¹⁷ Alois Wacker/Oliver Beyer (Hrsg.), Studieren für die Arbeitslosigkeit? Hannoversche Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen auf dem Arbeitsmarkt – persönliche Erfahrungsberichte, Hannover 1999.

¹⁸ Eine Ausnahme stellt die Studie von Frank Welz dar: „Wo sind sie geblieben?“ Freiburger SoziologInnen in Studium und Beruf, Freiburg 1994. In Hannover wurden Diplom- und Magisterabschluß parallel untersucht. Hinsichtlich der Studiemöglichkeiten für Soziologie in Deutschland vgl. Helmut M. Artus/Matthias Herfurth (Hrsg.), Soziologielehre in Deutschland. Lehre. Studium. Beruflicher Verbleib. Lehrangebot. Studien- und Prüfungsordnungen, Opladen 1996, bes. 179ff.

3. Zielsetzung und Vorgehen der Erlanger Absolventenstudie

Vorrangig wurden diese lokalen Studien durchgeführt, um ein Informationsbedürfnis an den einzelnen Instituten abzudecken: Was wurde aus unseren Studierenden? Welche Faktoren beeinflussen den beruflichen Erfolg? Sind daraus Konsequenzen für die Gestaltung des Studiums zu ziehen? Vergleicht man den Duktus der Darstellung in den neueren Untersuchungen mit denen der 70er und 80er Jahre, so scheint allerdings ein neues Motiv hinzugekommen zu sein: das der Außendarstellung des jeweiligen Instituts. Zielten diese Berichte früher vorrangig auf eine Selbstvergewisserung des eigenen Ausbildungserfolges und implizierten damit auch selbstkritische Elemente, so tauchen heute statt dessen zum Teil direkt werbende Vorstellungen des jeweils angebotenen Studiengangs auf, die dessen spezifische Vorzüge preisen, und das berufliche Unterkommen der Absolventen ist allemal ein Erfolg – ohne daß man sich auch nur um Vergleichsmaßstäbe bemüht hätte, die diese Wertung begründen würden. Angesichts veränderter und sich weiter verändernder hochschulpolitischer Rahmenbedingungen mag das nicht verwundern, zumal Absolventenstudien in der öffentlichen Diskussion explizit als Teil der Selbstdarstellung und -kontrolle von Hochschulinstituten gefordert werden – es bestätigt sich allerdings die Vermutung, daß Selbst-Evaluation unter den gegebenen Umständen verschärfter Konkurrenz auch unter Sozialforschern ein schwieriges Unterfangen darstellt. Von dieser Problematik bleibt auch die vorliegende Studie nicht verschont – wie das Problem hier gemeistert wird, mag der Leser entscheiden.

Ziel der hier vorgelegten Studie ist es, den Weg der Absolventinnen und Absolventen des Erlanger Instituts für Soziologie in den Beruf zu dokumentieren:

- wie sind sie zu ihren Stellen gekommen?
- welche Tätigkeiten haben sie übernommen?
- sind sie mit ihrer beruflichen Situation zufrieden?
- in welcher Beziehung stehen diese Tätigkeiten zu ihrer Ausbildung?
- lassen sich Faktoren identifizieren, die den beruflichen Werdegang beeinflussen?
- wie bewerten sie rückblickend ihr Studium?

Wie fast alle der oben erwähnten Studien ist auch diese Untersuchung aus einem Lehrforschungsprojekt hervorgegangen, das vom Sommersemester 2000 bis zum Sommersemester 2001 am Erlanger Institut für Soziologie durchgeführt worden ist.¹⁹ Angesichts der oben skizzierten Zielsetzung bot sich eine (weitgehend) standardisierte schriftliche Befragung als Erhebungsmethode an: die relevanten Dimensionen waren vorab zu identifizieren, die Fragen waren – insbesondere für den betreffenden Personenkreis! – in standardisierter Form zu stellen. Der Fragebogen (mit 90 Fragen und mehr als 400 Variablen) wurde im Januar 2001 postalisch zugestellt.²⁰ (Ein Exemplar dieses Fragebogens liegt diesem Bericht bei.)

Bereits 1990 war eine erste Erhebung des beruflichen Verbleibs der Erlanger Absolventen durchgeführt

¹⁹ An der Universität Erlangen-Nürnberg gibt es neben dem Magister-Studium der Soziologie, das an der Philosophischen Fakultät I in Erlangen angesiedelt ist, auch die Möglichkeit, den Abschluß eines Diplom-Sozialwirts an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Nürnberg zu erwerben – über dessen beruflichen Verbleib informieren die oben erwähnten Arbeiten von Reinhard Wittenberg.

²⁰ In der Konstruktion unseres Fragebogens konnten wir uns auf Vorlagen stützen, die uns Frank Welz (Freiburg) und Reinhard Wittenberg (Nürnberg) zur Verfügung gestellt hatten.

worden. Dabei wurde, wie auch in anderen Studien,²¹ festgestellt, daß nach etwa drei Jahren von einer beruflichen Konsolidierung der Absolventen auszugehen ist. Aus diesem Grunde wurden die damaligen drei jüngsten Jahrgänge in unsere Untersuchung nochmals einbezogen: sie umfaßt damit die Absolventenjahrgänge vom Wintersemester 1987 bis zum Sommersemester 2000. In diesem Zeitraum hatten 469 Studierende am Institut für Soziologie einen Magisterabschluß mit Soziologie als Hauptfach, als erstem oder als zweitem Nebenfach erworben. Für 403 Personen konnten Adressen ermittelt werden, von denen sich allerdings 72 trotz vielfältiger Nachforschungen als nicht (mehr) zutreffend erwiesen²². Als Netto-Stichprobe, bei der prinzipiell von einer Zustellung des Fragebogens auszugehen ist, ergibt sich damit eine Zahl von 331 befragten Absolventinnen und Absolventen. Die Fragebögen wurden im Januar und Februar 2001 versandt. Von 94 Personen erhielten wir keine Antwort – für die Auswertung standen somit insgesamt 237 Fragebögen zur Verfügung.

Tabelle 1: Grundgesamtheit und Stichprobe der Absolventenbefragung			
Absolventen von 1987-2000	verfügbare Adressen	zustellbare Adressen	verwertbare Rücksendungen
469	403	331	237 (dies entspricht: 51% aller Absolventen 59% der verfügbaren Adresse 72% der zustellbaren Adressen)

Wieweit ist angesichts dieser Ausfälle von einer Verzerrung in der Stichprobe auszugehen?

- Das Fehlen von Adressen (minus 66 Fälle) aufgrund einer Umstellung in der Software der Universitätsverwaltung dürfte stichprobenneutral sein: zwar sind die älteren Jahrgänge deutlich stärker betroffen als die jüngeren, doch steht dieser Ausfall in keinem erkennbaren Zusammenhang zu anderen inhaltlichen Aspekten der Erhebung.
- Nichtzustellbare Adressen (minus 72 Fälle) können ein Indikator für größere Mobilität sein, doch ist schwer abzuschätzen, in welcher Beziehung dies zum Berufserfolg steht.
- Nicht stichprobenneutral dürfte der Ausfall der echten Verweigerer sein, die den Fragebogen vermutlich erhalten, aber ihn nicht zurückgesandt haben (94 Personen). Eine mögliche Motivation dafür kann in einer größeren Distanz gegenüber allem, was mit dem Studium zu tun hat, liegen; oder auch in einer Unzufriedenheit mit der eigenen beruflichen Situation, die man nicht öffentlich machen möchte. Die Gründe können aber auch in Zeitmangel oder in einer allgemein fehlenden Bereitschaft liegen, einen so umfangreichen Fragebogen auszufüllen. In dieser Kategorie dürften sich sowohl Personen mit geringem als auch solche mit größerem Berufserfolg befinden.

In bezug auf die Variablen Geschlecht, Studienfach und Examensjahrgang ist ein Vergleich zwischen unserer Stichprobe und der Grundgesamtheit möglich. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß weibliche Befragte, Hauptfachstudierende der Soziologie und die jüngeren Kohorten eher bereit waren, den Fragebogen zurückzusenden. Inwieweit durch diese Ausfälle inhaltliche Verzerrungen bedingt sein können, ist nur schwer abzuschätzen. Wenn in den nachfolgenden Analysen Korrelationen mit diesen

²¹ Minks 1996, 138ff; Teichler 2000, 16.

²² In diesem Zusammenhang danken wir der Universitätsverwaltung für die Bereitstellung der Anschriften und den Stadtverwaltungen insbesondere der Städte Nürnberg, Erlangen und Fürth für die Hilfe bei der Identifizierung neuer Adressen.

Variablen auftreten, sollte für eine Aussage über die Gesamtheit aller Absolventen die Unter- bzw. Überrepräsentation der jeweiligen Untergruppen bedacht werden.

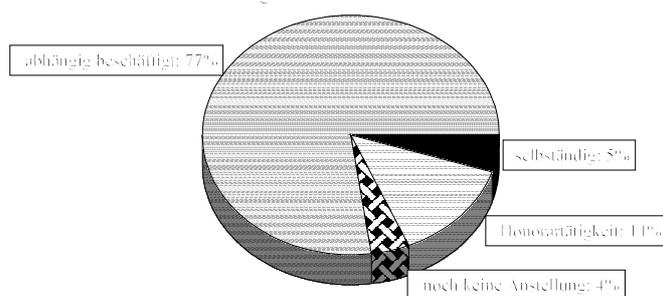
	Geschlecht		Studienfach			Examenskohorte			
	weibl.	männl.	Hauptf.	1. NF	2. NF	88-90	91-93	94-97	98-00
Stichprobe	57	43	41	36	23	26	21	28	24
alle Absolventen	51	49	36	36	28	29	26	26	20
Differenz	6	-6	5	-	-5	-3	-5	2	4

4. Erlanger Soziologen im Beruf

In der folgenden Darstellung der Ergebnisse unserer Studie gehe ich zunächst auf die *berufliche Situation* der Absolventen ein. Dabei ist einerseits zwischen der ersten Stelle nach dem Examen und der beruflichen Position zum Befragungszeitpunkt zu unterscheiden, zum anderen muß die Situation für abhängig Beschäftigte, Selbständige und Honorartätigkeiten getrennt beschrieben werden. In einem zweiten Schritt werde ich der Frage nachgehen, inwieweit diese Situation als *beruflicher Erfolg* zu betrachten ist und von welchen *Einflußfaktoren* dieser Erfolg möglicherweise abhängen könnte. Abschließend soll das Verhältnis von *Studium und Beruf* aus der Perspektive der Absolventinnen und Absolventen beleuchtet werden.

Bevor die berufliche Situation nach dem Examen näher betrachtet werden kann, ist zunächst zu prüfen, wieviele Absolventen nach dem Examen überhaupt eine Berufstätigkeit aufgenommen haben.

Grafik 1: Berufserfahrung nach dem Examen



Grafik 1 zeigt, daß gut zwei Drittel der 237 Absolventen nach dem Examen eine abhängige Beschäftigung eingegangen sind, 14% auf Honorarbasis tätig waren, 5% sich selbständig gemacht haben und 4% noch nicht berufstätig waren. Differenziert man nach den Examensjahrgängen, so ist festzuhalten:

- bei den 10 Personen, die bis zum Befragungszeitpunkt noch keiner Beschäftigung nachgingen, handelt es sich (mit einer Ausnahme) um Angehörige der beiden letzten Jahrgänge (6 von ihnen befinden sich noch in weiterer Ausbildung, eine Person orientiert sich beruflich neu);
- der Anteil der Selbständigen liegt in allen vier (der in Tabelle 2 definierten) Examenskohorten bei etwa 5% – allerdings bei wechselnder personeller Besetzung;
- der Anteil der Honorartätigkeiten liegt in der jüngsten Kohorte mit 18% deutlich höher als bei den älteren Kohorten (zwischen 11% und 14%);
- die Quote der abhängig Beschäftigten liegt in der jüngsten Kohorte bei 61%, in den drei anderen gleichmäßig bei etwa 82%. Damit bestätigt sich die obige Feststellung, daß nach etwa drei Jahren eine Konsolidierung der beruflichen Position erfolgt ist (vgl. Abschnitt 3).

Die nachfolgenden Überlegungen beziehen sich auf die insgesamt 183 abhängig Beschäftigten – die berufliche Situation der Selbständigen und Honorarkräfte unterscheidet sich in vielen Aspekten von derjenigen dieser Gruppe und ist daher gesondert zu betrachten (siehe Abschnitt 4.3).²³

4.1 Abhängig Beschäftigte: die erste Stelle nach dem Examen

Vieles spricht dafür, daß der Übergang vom Studium in das Berufsleben die sensibelste Phase im Prozeß einer Berufskarriere darstellt. Hier fällt die Entscheidung, in welcher Branche man Fuß faßt, auf welcher Stufe der Karriereleiter man einsteigt, auf welchen Gebieten man Berufserfahrung sammeln kann – hier machen die Absolventen auch die ersten Erfahrungen, wie willkommen sie in der Berufswelt sind, wie sehr die mitgebrachten Fähigkeiten geschätzt werden. So bezeichnet Teichler die „erste reguläre Beschäftigung ... (als eine) entscheidende Wegmarke für die weitere Karriere“.²⁴ Wie wir später sehen werden, zeigen die tatsächlich zu beobachtenden Veränderungen im Berufsverlauf allerdings, daß diese Anfangsentscheidung zumindest für unsere Population keineswegs unumkehrbar ist.

Ein erster Indikator für den eigenen Wert auf dem Arbeitsmarkt ist der *Zeitraum, den man benötigt, um nach dem Examen überhaupt eine Stelle zu finden*. Durchschnittlich lag bei den Erlanger Absolventen das Examen siebeneinhalb Monate zurück, als sie ihre erste Stelle antraten. Allerdings hat nicht einmal die Hälfte von ihnen direkt nach dem Examen (oder gar während des Studiums) mit der Stellensuche begonnen – viele haben zuvor erst einmal Urlaub gemacht, Praktika absolviert o.ä. Das ernsthafte Bemühen um eine Anstellung dauerte durchschnittlich dann nur noch vier Monate. Hinter diesem Durchschnittswert stehen im Einzelfall jedoch sehr unterschiedliche Suchzeiten: 33% haben weniger als einen Monat gesucht, 73% maximal vier Monate – länger als ein Jahr suchten 7%.

Die *Wege zur ersten Stelle* waren sehr vielfältig. Den relativ größten Erfolg zeitigte eine Strategie, die angesichts der Forderung, Studierende sollten ihre Arbeitskraft vollständig auf das Studium konzentrieren, kontraproduktiv erscheint: 22% erhielten ihre erste Anstellung im Anschluß an einen Job oder an eine Berufstätigkeit, die sie während des Studiums ausübten. Als erfolgreich erwiesen sich darüber hinaus die Bewerbung auf ein Inserat (18%), Kontakte von Freunden und Bekannten bzw. eigene Kontakte zu Professoren oder Assistenten (je 14%). Praktisch ohne Bedeutung waren dagegen Beziehungen von Eltern und Verwandten oder die Aufgabe eines eigenen Inserates. Mit 10% spielten auch Kontaktanknüpfungen über Praktika nur eine geringe Rolle; mit Blindbewerbungen hatten nur 7% Erfolg, und 6% fanden ihre erste Stelle über das Arbeitsamt.

Bei den *Gründen für die Annahme der Stelle* zeigt sich dasselbe Muster wie bei der Wahl für das Studienfach: mit großem Abstand zu den anderen möglichen Gründen entscheidet man sich aus inhaltlichen Gründen („wegen der interessanten Tätigkeit“) für eine berufliche Position (69%). Weit abgeschlagen folgen der Mangel an beruflichen Alternativen (31%) und das gute Arbeitsklima (28%). Von geringerer Bedeutung sind dagegen das gute Gehalt (18%), die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und die Nähe zum Heimatort (je 17%), die Sicherheit des Arbeitsplatzes (15%) sowie gute Aufstiegschancen (13%).

Wie im einleitenden Literaturüberblick bereits erwähnt wurde, erfolgt die erste Einstellung von Hoch-

²³ Entsprechend beziehen sich die nachfolgenden Prozentuierungen auf diese Untergruppe der 183 abhängig Beschäftigten und nicht auf die Gesamtheit der 237 Absolventen, für die uns Informationen vorliegen.

²⁴ Teichler 2000, 16.

schulabsolventen häufig mit einem *Teilzeitvertrag* und/oder mit einer *Befristung* der Anstellung. Beide Phänomene sind auch bei den Erlanger Absolventen zu beobachten. 55% von ihnen haben ihre erste Stelle als *Vollzeitstelle* antreten können – 35% arbeiteten zunächst Teilzeit, 10% auf Honorarbasis. Dabei ist Teilzeitarbeit aber nicht notwendig ein Indikator für mangelnde Akzeptanz auf dem Arbeitsmarkt, da es sich durchaus auch um eine von den Bewerbern selbst gewünschte Anstellungsform handeln kann: für 41% derjenigen, die Teilzeitstellen erhielten, war diese Möglichkeit entscheidend dafür, diese Stelle überhaupt anzunehmen. Für 51% war die erste Stelle *unbefristet*; die Befristung der übrigen Stellen betrug durchschnittlich 16,7 Monate. Dabei erhielten 35% einen Vertrag über weniger als 1 Jahr, 32% über zwei Jahre und mehr. Die Vermutung, daß vor allem Teilzeitstellen befristet vergeben werden, bestätigt sich tendenziell: eine Befristung liegt bei 56% der Teilzeitstellen, aber nur bei 44% der Vollzeitstellen vor.

Die in den Medien und auch in der oben angeführten Literatur immer wieder anzutreffende These, auf dem Arbeitsmarkt sei eine *zunehmende Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses* zu beobachten, läßt sich für unsere Population nicht bestätigen. Wie die nachfolgende Tabelle zeigt, unterliegt der Anteil der Vollzeitstellen an der Gesamtheit aller abhängig Beschäftigten zwar Schwankungen im Zeitablauf, doch folgen diese nicht einer linearen Entwicklung. Für den Anteil der unbefristeten Stellen ist in der letzten Kohorte sogar ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen.²⁵

Tabelle 3: Entwicklung von Beschäftigungsart und Befristung im Zeitablauf ²⁶					
	Examenskohorte				insgesamt
	88-90	91-93	94-97	98-00	
Vollzeitstellen	56%	60%	49%	58%	55%
unbefristete Stellen	51%	52%	46%	58%	51%

Stellten in den 70er und 80er Jahren *Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen* (ABM) eine häufig genutzte Möglichkeit dar, einen Einstieg in das Berufsleben zu finden, so wurde dies in unseren Jahrgängen nur noch von 3 Absolventen (der Jahrgänge 1989 bzw. 1992) genutzt.

„*Wer braucht eigentlich Soziologen?*“ und „*Was machen die dann?*“ sind zwei in der Diskussion um den beruflichen Nutzen des Soziologie-Studiums immer wieder gestellte Fragen. War für die sechziger und siebziger Jahre noch charakteristisch, daß unter den Beschäftigungsfeldern der Hochschulbereich

²⁵ Die gängige Überzeugung hinsichtlich der Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse wird auch von einer Forschungsgruppe des Instituts für Arbeit und Technik in Gelsenkirchen in Frage gestellt, die in einer Analyse der IAB-Beschäftigtenstichprobe die Arbeitsmarktentwicklung von 1975 bis 1995 untersuchten: *Marcel Erlinghagen/Matthias Knuth*, Auf der Suche nach dem „Turbo-Arbeitsmarkt“. Zwischenbilanz des DFG-Projekts „Restrukturierung des Arbeitsmarktes“. Präsentation von Zwischenergebnissen im Rahmen des VII. Workshops des DFG-Schwerpunktprogramms „Globalisierung“ am 27./28. Juli 2001 in Erlangen. Zu demselben Ergebnis kommen *Rolf Holtkamp*, *Petra Koller* und *Karl-Heinz Minks* in einer HIS-Panelstudie: Hochschulabsolventen auf dem Weg in den Beruf. Eine Untersuchung des Berufsübergangs der Absolventenkohorten 1989, 1993 und 1997, Hannover 2000, III.

²⁶ Die Prozentwerte beziehen sich jeweils auf die Gesamtheit aller Stellen der einzelnen Kohorten.

und der sonstige öffentliche Dienst dominierten,²⁷ so hat sich das Bild mittlerweile grundlegend gewandelt. Mehr als die Hälfte der abhängig Beschäftigten unserer Absolventen fand bereits die erste Anstellung in Industrie oder Privatwirtschaft (55%), 19% verblieben beruflich zunächst im Bereich der Hochschule; nur 10% traten ihre erste Stelle in Behörden oder in der öffentlichen Verwaltung an. Parteien, Verbände oder Gewerkschaften spielten mit 1% keine Rolle, und auch den Kirchen (4%) bzw. den privaten Forschungsinstituten (6%) kam kaum eine Bedeutung zu.

Die in diesen Beschäftigungsbereichen von den Absolventen zu erbringenden Leistungen erstrecken sich über eine große Bandbreite von *Tätigkeitsfeldern*: von Beratung über Forschung und Management bis hin zur Verwaltung. Durchschnittlich wurden allerdings nur 1,8 Bereiche genannt, was für eine relativ klare Profilierung der einzelnen Stellen spricht (53% geben nur eine einzige Tätigkeit an): die Absolventen beginnen also nicht als „Mädchen für alles“. Am häufigsten wurden die folgenden sechs Tätigkeitsfelder genannt: Forschung (25%), sonstige Dienstleistungen (21%), Beratung (19%), Verwaltung (18%), Öffentlichkeitsarbeit (16%) und Journalismus (15%). Die jeweils relativ niedrigen Zahlen zeigen jedoch andererseits die Diversifikation, der die Tätigkeit von Soziologen in der Praxis unterliegt, so daß die Hoffnung, aus der Berufspraxis heraus könne sich ein scharfes Profil für die Profession des Soziologen entwickeln, wenig begründet erscheint.

In 59% der Fälle war eine *akademische Ausbildung* Voraussetzung für die Einstellung. Wesentlich seltener war explizit eine *sozialwissenschaftliche Qualifikation* verlangt worden: in 22% war dies definitiv erforderlich, in weiteren 25% nur bedingt.²⁸ Entsprechend selten konnte eine *Tradition* fortgesetzt (oder begründet) werden, indem die Stelle von einem Sozialwissenschaftler übernommen wurde. Diese Möglichkeit, an eine fachlich einschlägige Prägung durch den Vorgänger anknüpfen zu können, bestand nur für 12% der Befragten. Für 57% trifft dagegen die Beobachtung zu, daß Soziologen in einer Substitutionskonkurrenz zu Absolventen anderer Disziplinen stehen, und bei 23% war die Stelle neu eingerichtet worden. Interessant ist hier eine Aufschlüsselung nach den Beschäftigungsbereichen:

- im Hochschulbereich waren 52% der verfügbaren Stellen neu eingerichtet worden (hier dürfte es sich v.a. um zeitlich begrenzte Forschungsstellen handeln);
- in der Privatwirtschaft (die ja mehr als die Hälfte der abhängig Beschäftigten aufnahm), war die sozialwissenschaftliche Tradition am geringsten: 72% hatten hier keinen fachlich einschlägigen Vorgänger.

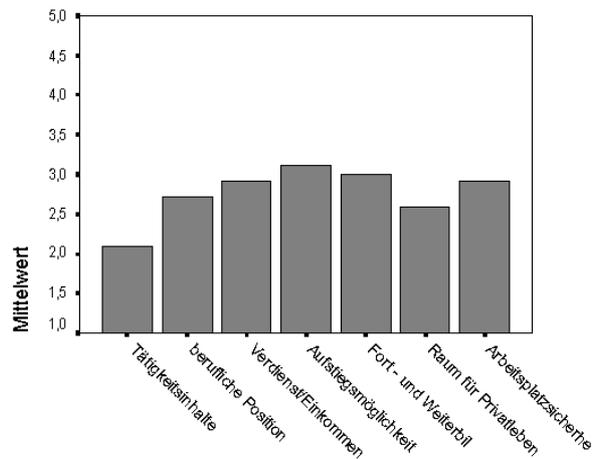
Wie das nachfolgende Balkendiagramm (Grafik 2) zeigt, war die *Zufriedenheit* mit den verschiedenen Aspekten der ersten Berufstätigkeit relativ hoch.²⁹ Hatten wir oben gesehen, daß zumeist inhaltliche Gründe den Ausschlag für die Annahme einer Stelle gaben, so korrespondiert dem hier die größte Zufriedenheit mit den Tätigkeitsmerkmalen. Deutlich kritischer fiel dagegen die Einschätzung der übrigen Aspekte aus – aber auch deren Bewertung bewegt sich immer noch im mittleren Bereich

²⁷ Vgl. Schlottmann 1968, 579.

²⁸ Hier ist allerdings zu bedenken, daß nur 41% der Absolventinnen und Absolventen Soziologie im Hauptfach studiert haben – für eine Stelle als Germanistin oder als Theaterwissenschaftler aber ist eine sozialwissenschaftliche Qualifikation „natürlich“ nicht zu erwarten. (Für eine weitere Differenzierung siehe Abschnitt 4.2.)

²⁹ Die Höhe der Balken entspricht dem arithmetischen Mittel der Antworten je Dimension. Die Antwortmöglichkeiten reichten von 1 = sehr zufrieden bis 5 = sehr unzufrieden. Die Unterstellung einer Metrik ist natürlich diskussionsfähig. Da es hier aber nicht um eine Interpretation des absoluten Wertes geht, sondern nur um einen Vergleich zwischen den Dimensionen, denen allen derselbe potentielle Fehler gemeinsam ist, erscheint dieses Vorgehen aus Darstellungsgründen vertretbar.

zwischen 2,6 und 3,1.



Grafik 2: Berufszufriedenheit (erste Stelle nach dem Examen)

Jeweils mehr als 10% der Befragten war die Arbeitsplatzsicherheit, die berufliche Position und die Fortbildungsmöglichkeiten „nicht wichtig“ – bei den Aufstiegsmöglichkeiten waren es sogar über 20%.

Einen wesentlichen Faktor in der Bewertung des beruflichen Erfolges stellt die Höhe des Einkommens dar. 162 Personen (89%) waren bereit, unsere Frage nach ihrem „ersten“ Jahresbruttogehalt zu beantworten (und zwar ohne Vorgabe von Einkommensklassen). Legen wir – ohne weitere Differenzierung und Prüfung – diese Angaben zugrunde, so verdienten die Absolventen auf ihrer ersten Stelle nach dem Examen durchschnittlich DM 45.000,- (wobei die unteren 25% bis zu DM 31.000,- zur Verfügung hatten, die oberen 25% mehr als DM 58.000,-). Diese Zahlen machen jedoch ohne Differenzierung nach dem Umfang der Arbeitszeit bzw. nach dem Status der Stelle keinen Sinn. Einige der Befragten haben leider nicht angegeben, ob sie Vollzeit oder Teilzeit arbeiten, andere haben ihr erstes Einkommen nach dem Examen auf ein Praktikum o.ä. bezogen, was in bezug auf die Bezahlung nicht mit „echten“ Berufspositionen zu vergleichen ist. Schließen wir diese Angaben aus, so verbleiben uns Informationen zu 37 Vollzeitstellen, 29 Teilzeitstellen und 6 Bezahlungen auf Honorarbasis. Bei manchen Fragebögen ist allerdings nicht klar zu erkennen, ob tatsächlich das *Jahresbruttoeinkommen* angegeben worden ist (bei kürzerer Anstellung also ggf. eine Hochrechnung auf ein Jahr vorgenommen wurde) oder aber der Betrag, der im jeweils angegebenen (kürzeren) Zeitraum verdient wurde. Vermutlich sind manche der nicht nachvollziehbar niedrigen Angaben (etwa ein Jahresgehalt von DM 15.000,- für eine Vollzeitstelle) nach oben zu korrigieren. Mangels fehlender sicherer Kriterien für eine Korrektur legt Tabelle 4 diese Daten dennoch zugrunde und informiert über einige Eckpunkte in der Einkommensverteilung dieser drei Gruppen – die tatsächliche Einkommenssituation wird damit leicht unterschätzt.

Tabelle 4: Jahresbruttoeinkommen auf der ersten Stelle nach dem Examen			
Parameter	Vollzeitstellen	Teilzeitstellen	Honorar-Tätigkeit
Spannweite	15.000 - 120.000	12.000 - 70.000	17.000 - 75.000
arithmetisches Mittel	52.500	35.000	49.500
untere 25%: bis zu ... DM	41.500	24.000	30.500
obere 25%: mehr als ... DM	62.500	46.000	67.500
Zahl der Fälle	37	29	6

Zusammenfassung

Zusammenfassend lassen sich folgende Charakteristika der ersten Stelle nach dem Examen festhalten:

- die aktive Stellensuche dauert durchschnittlich 4 Monate;
- eine überlegene Suchstrategie ist nicht auszumachen;
- das mit Abstand wichtigste Motiv für die Annahme einer Stelle liegt in der interessanten Tätigkeit;
- die Hälfte der Stellen ist unbefristet;
- bei etwas mehr als der Hälfte handelt es sich um eine Vollzeitstelle;
- ebenfalls etwas mehr als die Hälfte ist in Industrie oder Privatwirtschaft angesiedelt;
- die Tätigkeitsfelder streuen breit (Forschung, Dienstleistung, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit ...)
- überwiegend war eine akademische Ausbildung erforderlich, seltener eine sozialwissenschaftliche;
- die Zufriedenheit mit dieser ersten Stelle liegt im mittleren Bereich;
- das Einkommen spannt über einen relativ großen Bereich; das Durchschnittseinkommen einer Vollzeitstelle liegt bei DM 52.000,-.

Abhängig Beschäftigte auf ihrer ersten Stelle: eine notwendige Differenzierung

Eine genauere Analyse zeigt allerdings, daß die Fiktion, es gebe „den“ Soziologie-Absolventen, nur begrenzt tragfähig ist. Insbesondere eine Untergruppe fällt auf, die in fast allen Dimension von den anderen Gruppen abweicht: die **im Hochschulbereich beschäftigten Personen**. Hierbei handelt es sich um 33 Personen (18% der abhängig Beschäftigten). Inhaltlich überraschen die hier festgestellten Unterschiede nicht, doch grenzen sie diese Gruppe deutlich von den anderen ab – nicht immer zum Vorteil der Stelleninhaber.

Überproportional häufig

1. hatten sie eine *Teilzeitstelle* inne (69%), während deren Anteil in den anderen Beschäftigungsbereichen nur bei 27% lag;
2. studierten sie Soziologie im *Hauptfach*: 69% zu 37%;
3. gab die *interessante Tätigkeit* den Ausschlag für die Annahme der Stelle (94% zu 66%); in 45% war es das *gute Arbeitsklima* (vs. 25%);
4. war eine *akademische Ausbildung* erforderlich (97% zu 50%), und in 90% (gegenüber 7%) war eine *sozialwissenschaftliche Ausbildung* unbedingt erforderlich;
5. folgten sie einem *Sozialwissenschaftler* auf der Stelle (33% zu 7%) bzw. wurde die Stelle neu eingerichtet (52% zu 17%) – nur in 9% hatten sie keinen Sozialwissenschaftler als Vorgänger (gegenüber 68%);
6. waren sie *männlich* (47% vs. 40%).

Die Differenz jedoch, die die Sondersituation der in der Wissenschaft Beschäftigten am klarsten beleuchtet, zeigt sich in der *Befristung* der Stellen: niemand von ihnen hatte eine unbefristete Stelle erhalten, während in den anderen Beschäftigungsbereichen der Anteil der unbefristeten Stellen bei 61% lag. Die *Dauer ihrer Stellensuche* lag mit durchschnittlich 2 Monaten wesentlich niedriger als in den anderen Bereichen, wo sie 4,7 Monaten betrug. Fast immer hatten sie im übrigen ihre Stelle über (Arbeits-) *Kontakte* zu Professoren und Assistenten erhalten (zu 94%) – außerhalb der Universität konnten diese aber nur in 3% der Fälle zu einer Anstellung verhelfen. Bewerbungen auf Inserate o.ä. spielten im Hochschulbereich überhaupt keine Rolle.

Es verwundert nicht, daß die *Fortbildungsmöglichkeiten* im Hochschulbereich deutlich besser bewertet werden als in den anderen Bereichen, die *Arbeitsplatzsicherheit* dagegen mit Abstand am schlechtesten. Erstaunlich ist dagegen, daß die *Einkommenszufriedenheit* bei beiden Gruppen gleich groß ist, während de facto deutliche Unterschiede bestehen. Zwar verdienen die drei an der Hochschule beschäftigten Personen, die Vollzeit arbeiteten und ihr Jahreseinkommen angaben, mit DM 60.000,- deutlich mehr als die 34 entsprechenden Befragten aus anderen Bereichen (DM 52.000,-), doch kehrt sich bei der größeren Zahl der Teilzeit-Beschäftigten das Verhältnis um: 14 Befragte aus der Hochschule erhielten durchschnittlich DM 30.000,-, 15 Befragte aus anderen Bereichen dagegen DM 40.000,-.³⁰

Vergleichbar ausgeprägte Differenzen wie die zwischen den Hochschulangehörigen und den Beschäftigten in anderen Bereichen lassen sich für andere Merkmalskonstellationen nicht nachweisen.³¹

So führt eine Differenzierung danach, ob **Soziologie als Hauptfach oder als Nebenfach studiert** wurde, zwar in einzelnen Dimensionen zu unterschiedlichen Werten, doch sind alle diese Differenzen gering, keine wird signifikant.

Auch im Vergleich der **Examenskohorten**, die sich ja immerhin über 13 Jahre erstrecken, sind systematische Variationen nicht zu erkennen. So unterscheiden sich die Kohorten weder in ihren Suchstrategien noch in den Gründen für die Annahme der Stelle oder in ihrer Berufszufriedenheit, und daß – entgegen allgemeiner Behauptung – die Situation in bezug auf Beschäftigungsart und Befristung nicht schlechter geworden ist, wurde oben bereits erwähnt. Auch in den Beschäftigungsbereichen gab es keine Bewegung im Zeitablauf: weder gelang es, neue Bereiche zu erschließen, noch gingen alte Domänen verloren. Weitgehende Konstanz ist zudem im Durchschnittseinkommen zu konstatieren.

Auch zwischen **Frauen** und **Männern** bestehen nur kleine Unterschiede, die alle nicht signifikant sind – und keineswegs gehen sie durchgängig zu Lasten der *Absolventinnen*. Diese

- haben seltener eine *Vollzeitstelle* (61% vs. 68%) und arbeiten häufiger auf Honorarbasis (14% vs. 6%);
- haben häufiger eine *unbefristete* Stelle (63% vs. 58%);
- arbeiten seltener in der (außeruniversitären) *Forschung* (6% vs. 18%), häufiger in der *Öffentlichkeitsarbeit* (27% vs. 11%);
- benötigten auf ihrer Stelle seltener einen *akademischen* Abschluß (45% vs. 57%);
- verdienen durchschnittlich mehr Geld: DM 54.500,- vs. DM 49.000,- auf Vollzeitstellen, DM

³⁰ Nicht bekannt ist uns allerdings der Umfang der Teilzeitbeschäftigung, der zwischen diesen Gruppen variieren kann.

³¹ Da die Gruppe der Hochschulangehörigen sich so sehr von den anderen Untergruppen unterscheidet, zugleich aber mit dem Studienfach, der Beschäftigungsart und der Examenskohorte korreliert ist, wird sie in den folgenden Überlegungen nicht berücksichtigt, um Scheinkorrelationen auszuschließen.

40.500,- vs. DM 38.500,- auf Teilzeitstellen.

In den übrigen Dimensionen bestehen keine Differenzen:

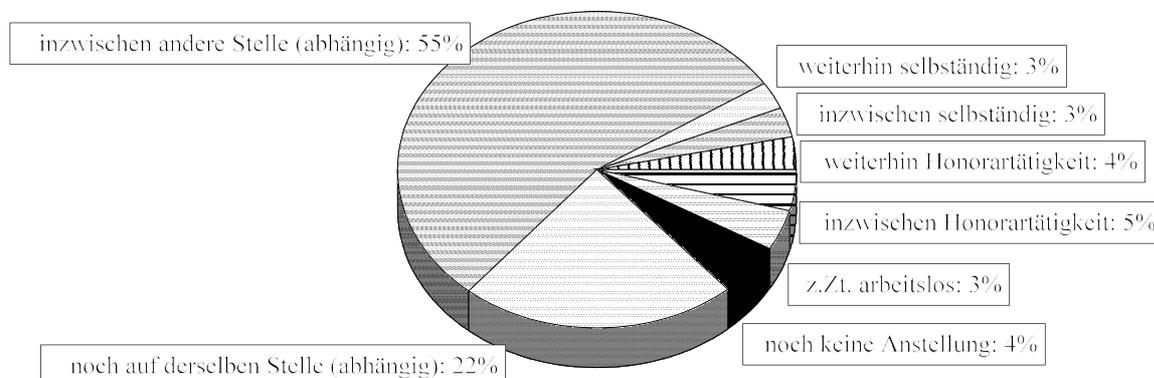
- sie suchen gleich lange nach dem Examen;
- sie suchen weitgehend auf denselben Wegen;
- sie haben dieselben Gründe für die Annahme der Stelle;
- sie arbeiten in denselben Beschäftigungsbereichen;
- sie sind in gleichem Ausmaß mit ihrer Berufssituation zufrieden (auch in bezug auf die erreichte Position, den Verdienst, die Aufstiegsmöglichkeiten und den Raum für das Privatleben!).

Für Absolventinnen der Soziologie kann daher, im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen, nicht von einer systematisch schlechteren Positionierung auf ihrer ersten Stelle nach dem Examen gesprochen werden.

4.2 Abhängig Beschäftigte: die berufliche Situation zum Befragungszeitpunkt

Wenden wir uns nun der beruflichen Situation zu, in der sich die Absolventinnen und Absolventen zum Befragungszeitpunkt befanden. Die Frage nach ihrer gegenwärtigen beruflichen Situation haben 232 der 237 Befragten beantwortet. Von ihnen befinden sich noch 30% in derselben Position wie nach dem Examen. Bedenkt man, daß fast die Hälfte dieser Gruppe aus der letzten Kohorte stammt³² (ein zukünftiger Wechsel also sehr wahrscheinlich ist), so zeigt die nachfolgende Grafik 3, daß die erste Tätigkeit nach dem Examen für etwa drei Viertel der Absolventen nur eine Durchgangsstation darstellt.

Grafik 3: Berufliche Position zum Befragungszeitpunkt



Trotz dieser Austauschbewegungen zwischen den Gruppen ist der Anteil der abhängig Beschäftigten mit insgesamt 77% exakt gleichgeblieben. Auch in diesem Abschnitt wollen wir uns nur mit dieser Gruppe von insgesamt 179 Personen beschäftigen.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die Tätigkeiten, denen diese Gruppe konkret nachgegangen ist. Das Spektrum der hier abgedeckten Bereiche ist außerordentlich groß: es reicht vom Buchhändler über den Sachbearbeiter in der Kulturorganisation bis zum Marketingleiter oder zum Leiter der Programmplanung im Fernsehen. Eine Auswahl von Berufstätigkeiten, die als typisch angesehen werden

³² Die Tatsache, daß für einen Teil der Befragten die „erste Stelle nach dem Examen“ mit der „Stelle zum Befragungszeitpunkt“ identisch ist, führt zu einer systematischen Unterschätzung der Dynamik der beruflichen Entwicklung und sollte bei einem Vergleich der Positionen bedacht werden.

können, findet sich in der nachfolgenden Übersicht.

wissenschaftlicher Mitarbeiter	Redakteur (Rundfunk – Zeitung – Fernsehen)	IT-Berater
freie Mitarbeiterin ARD	kaufm. Angestellter	Projektmitarbeiter
PR-Assistentin	Stadtplanerin	Personalreferent
Geschäftsführerin	Projektleiter	Marketing
Berufsberater	Werbetexter	Regieassistentin
Kulturmanager	Mediendesigner	Unternehmensberaterin
Marktforscherin	Referentin für berufliche Weiterbildung	

Zwischen dem Examen und dem Befragungszeitpunkt haben 127 Befragte den Arbeitgeber gewechselt. Die *Gründe für diesen Wechsel* sind vielfältig, weisen aber überwiegend in Richtung einer Verbesserung der Situation:

- gleich häufig werden eine interessantere Tätigkeit und ein besserer Verdienst als Grund angegeben (je 53% der Fälle);
- es folgen die höhere berufliche Position (45%) und die beruflichen Aufstiegschancen (36%);
- erst an fünfter Stelle steht der Verweis auf einen Zeitvertrag, der einen Wechsel erforderlich machte (33%), wiederum gefolgt von Faktoren der Verbesserung: Erreichen einer ausbildungsadäquateren Stelle (26%) und einer größeren Arbeitsplatzsicherheit (22%).

Vom Arbeitgeber gekündigt wurde 7% der Befragten, 14% störte das schlechte Betriebsklima an der alten Arbeitsstelle, und 22% fühlten sich unterfordert (eine Überforderung wurde von niemandem als Grund für den Wechsel angegeben). Kaum eine Rolle (jeweils unter 10%) spielten der Wunsch nach mehr Raum für das Privatleben, familiäre Gründe oder die Nähe zum Heimatort.

Bei diesem Wechsel kommt der *Bewerbung auf ein Inserat* mit 35% eine herausgehobene Bedeutung zu (gegenüber 18% bei der ersten Stelle), und auch Kontakte aus früherer Berufstätigkeit spielen mit 21% eine große Rolle. Das berühmte „Vitamin B“ (mit den Varianten: Freunde, Bekannte, Professoren, Verwandte) verhalf in 15% der Fälle zu einer neuen Stelle.

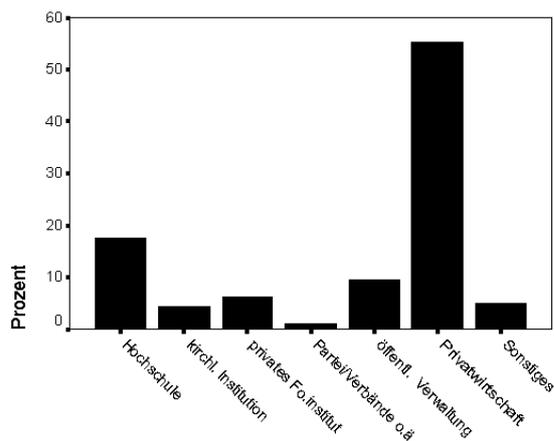
Für die im Januar 2001 Befragten liegt das Magister-Examen zwischen einem halben und dreizehn Jahren zurück. Während die einen sich damit bereits weitgehend im Berufsleben eingerichtet haben (sie sind durchschnittlich 40 Jahre alt), müssen die Angehörigen der jüngsten Kohorte sich zum Teil erst noch ihren Weg in den Beruf suchen (ihr Durchschnittsalter liegt bei 32 Jahren). War bei der Berufseinstimmung auf die erste Stelle nach dem Examen zu berücksichtigen, daß der Berufseintritt für die einzelnen Kohorten auf unterschiedliche ökonomische Bedingungen traf (Anfang und Ende der 90er Jahre), so spiegeln die folgenden Ergebnisse einen Durchschnittswert unterschiedlicher Positionierungen im Beruf wieder. Im Klartext bedeutet dies, daß die hier festgestellten Verbesserungen die tatsächliche berufliche Entwicklung etwas unterschätzen.

Trotz der dadurch bedingten Unschärfe sind insgesamt erhebliche Veränderungen von der ersten Stelle zur heutigen Stelle zu konstatieren. So haben 77% heute eine Vollzeitstelle inne (vs. 55%), 20% arbeiten Teilzeit (vs. 35%). Eine analoge Veränderung liegt hinsichtlich der *Befristung* der Stellen vor: 76% (vs. 51%) verfügen über unbefristete Verträge. Bei einem Durchschnitt von 30 Monaten hat sich die Dauer der Befristung zudem fast verdoppelt, wobei 38% dieser Verträge über mehr als zwei Jahre laufen – nur eine Person hat einen Vertrag von weniger als einem Jahr (nämlich von 11 Monaten).

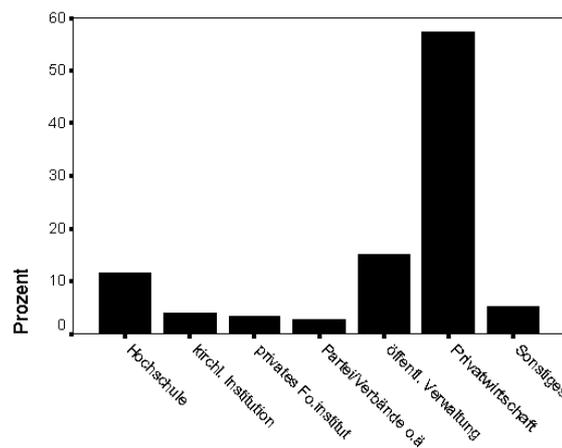
Lediglich eine Person hat zur Zeit im Rahmen einer *Arbeitsbeschaffungsmaßnahme* eine Anstellung

gefunden.

Sieht man einmal von der Tatsache ab, daß der Anteil der im Hochschulbereich Beschäftigten von 19% auf 11% zurückgegangen ist, so ist die Verteilung auf die einzelnen *Beschäftigungsbereiche* weitgehend gleichgeblieben. Insgesamt 29% haben den Bereich gewechselt – die Entscheidung nach dem Examen ist also durchaus nicht unwiderruflich. Die privaten Forschungsinstitute haben in diesen Wanderungsbewegungen leicht verloren, die öffentliche Verwaltung hat gewonnen (mehrere Befragte wechselten aus dem Hochschulbereich in öffentliche Forschungsinstitutionen), doch wäre es übertrieben, von klaren Gewinnern oder Verlierern zu sprechen. Der Anteil der Privatwirtschaft ist mit 58% praktisch gleichgeblieben.



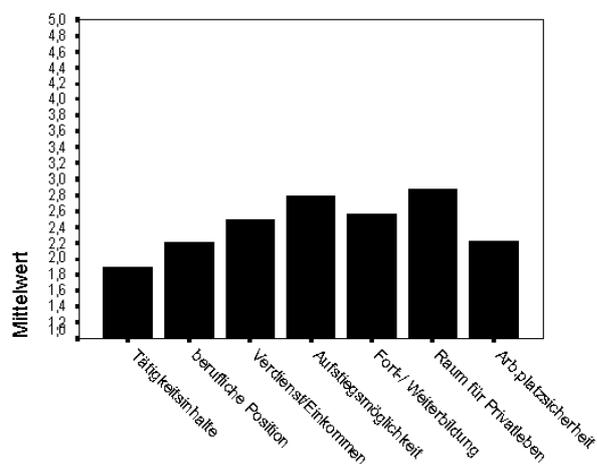
Grafik 4: Beschäftigungsbereich nach dem Examen



Grafik 5: Beschäftigungsbereich zum Befragungszeitpunkt

In den *Tätigkeitsfeldern* stehen weiterhin Beratung und Forschung (mit je 23%) an der Spitze der Nennungen, aber – die verbesserte berufliche Position macht sich bemerkbar – Managementaufgaben haben ihren Anteil auf 21% verdoppeln können. Personalführung, Lehre und Bildungsarbeit sind zwar mit Werten um 10% deutlich abgeschlagen, haben aber ebenfalls ihren Anteil erhöht.

Gestiegen ist der Anteil derjenigen Stellen, für deren Besetzung eine *akademische Ausbildung* gefordert wurde: von 59% auf 66%. In bezug auf die spezifische fachliche Ausrichtung hat der Anteil derjenigen von 25% auf 37% zugenommen, für die eine *sozialwissenschaftliche Qualifikation* bedingt gefordert wurde, während diese Qualifikation als unabdingbare Voraussetzung weiterhin nur in 22% der Fälle



Grafik 6: Berufliche Zufriedenheit

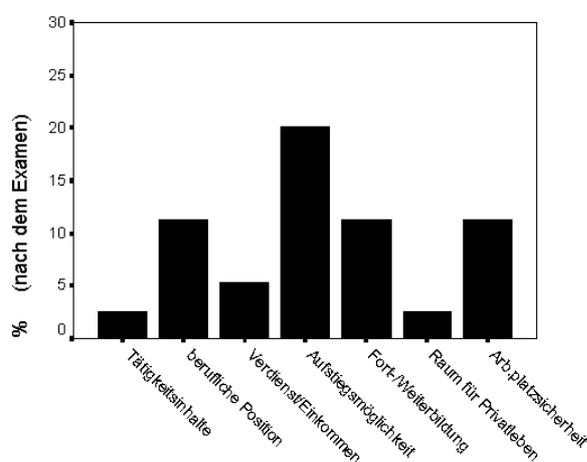
erforderlich war – was aber für immerhin 59% der Fälle bedeutet, daß ihre Tätigkeiten im weiteren sozialwissenschaftlichen Kontext zu verorten sind. Betrachten wir nur die Hauptfachsoziologen, so stiegen die entsprechenden Prozentsätze auf 42% bzw. 37% – d.h. nur 21% sind nicht sozialwissenschaftlich tätig. In bezug auf die *fachliche Ausrichtung des Vorgängers* ist keine Differenz zur ersten Stelle auszumachen: 14% hatten einen Sozialwissenschaftler als Vorgänger, 59% nicht, und in 25% der Fälle wurde die Stelle neu eingerichtet.

Die *Zufriedenheit* mit der jeweiligen Anstellung ist, mit einer Ausnahme, in allen Dimen-

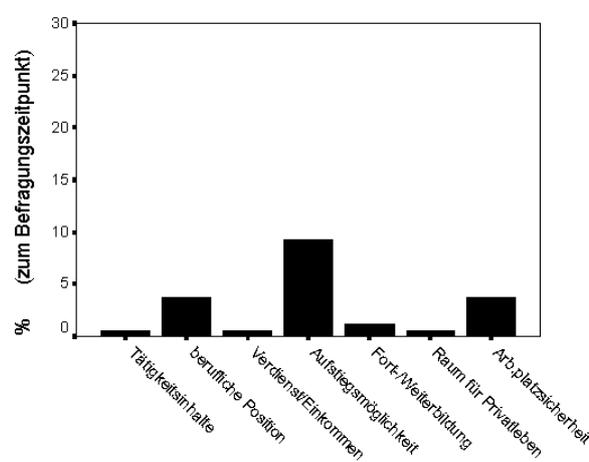
sionen um 0,2 bis 0,7 Punkte gestiegen. Die Ausnahme bildet der Raum für das Privatleben, der um 0,3 Punkte schlechter bewertet wird. (s. Grafik 6)

Zu einem ganz ähnlichen Zufriedenheitsmuster kommt – für die Soziologen/Sozialwissenschaftler – auch Verena Weymann in ihrer Untersuchung Bremer Hochschulabsolventen:; (bundesweite Vergleichsdaten liegen für Soziologen leider nicht vor).³³

Auch die *subjektive Wertschätzung* der einzelnen Tätigkeitsaspekte hat zugenommen, wie der Rückgang der Antwortmöglichkeit „ist mir nicht wichtig“ bei der Zufriedenheitsfrage belegt. Dabei mag es für die Berufsauffassung der Soziologie-Absolventen charakteristisch sein, daß die geringste Wertschätzung auch im weiteren Berufsleben den traditionellen Werten von Aufstiegsmöglichkeit, beruflicher Position und Arbeitsplatzsicherheit gilt, während im Vergleich zur ersten Stelle insbesondere die Kategorie der Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten an Bedeutung gewonnen hat.



Grafik 7: Als "nicht wichtig" eingestufte Dimensionen



Grafik 8: Als "nicht wichtig" eingestufte Dimensionen

Am eindrucksvollsten aber schlägt sich die Stabilisierung der beruflichen Situation im *Einkommensniveau* nieder. Informationen darüber haben wir von 164 der 179 abhängig Beschäftigten (92%). Um zu vergleichbaren Daten zu kommen, ist es natürlich auch hier wieder erforderlich, nach der Beschäftigungsart zu unterscheiden.³⁴

Die 114 Vollzeitbeschäftigten (4 machten keine Angabe) verfügen demnach jährlich durchschnittlich über ein Bruttoeinkommen von DM 89.500,-. Dies entspricht einer durchschnittlichen Steigerung von 71% gegenüber dem Erstgehalt. Allerdings ist die Spannweite sehr groß: sie reicht von DM 18.000,- bis DM 300.000,- (bei einer Standardabweichung von DM 42.550,-).³⁵ Über die Verteilung innerhalb dieses Spektrums informiert Tabelle 5. Weniger dramatisch, aber dennoch nicht unerheblich, nimmt sich die Einkommenssteigerung der Teilzeitbeschäftigten aus: bei einem Bruttoeinkommen von durchschnitt-

³³ Verena Weymann, Die Bremer Absolventenstudie. Berufsverläufe und Studienrückblick von Absolventinnen und Absolventen der Prüfungsjahrgänge 1992 bis 1994 im bundesweiten Vergleich, Bremen 2001 30

³⁴ Da nicht alle Befragten den Kategorien „Vollzeit“ bzw. „Teilzeit“ sicher zuzuordnen waren, reduziert sich die Zahl der gültigen Fälle auf 142.

³⁵ Auch hier dürfte, wie bei der ersten Stelle, bei manchen Angaben zweifelhaft sein, ob die Befragten die Angaben, wie erbeten, auf ein ganzes Jahr bezogen haben oder nur auf die tatsächliche (kürzere) Beschäftigungsdauer.

lich DM 45.500,- beträgt die Steigerung 30% gegenüber dem Erstgehalt.³⁶ Deutlicher noch fallen die Steigerungen aus, wenn man die letzte Kohorte aus der Berechnung ausschließt, so daß Berufsanfänger aus der Berechnung weitgehend ausgeschlossen sind. Auf diesen Aspekt soll im anschließenden Abschnitt näher eingegangen werden.

Tabelle 5: Jahresbruttoeinkommen auf der heutigen Stelle		
Parameter	Vollzeitstellen	Teilzeitstellen
arithmetisches Mittel	89.500	45.500
Spannweite	18.000 - 300.000	7.500 - 135.000
untere 25%: bis zu ... DM	65.000	30.500
obere 25%: mehr als ... DM	100.000	55.000
Zahl der Fälle	114	28

Zusammenfassung

Mit einem Stellenwechsel war für die meisten Befragten die Erwartung einer Verbesserung ihrer beruflichen Situation verbunden, und ein Vergleich der Kennwerte für die erste Stelle nach dem Examen mit denen zum Befragungszeitpunkt zeigt, daß diese Hoffnung überwiegend in Erfüllung gegangen ist. Eine befriedigende Etablierung der abhängig Beschäftigten auf dem Arbeitsmarkt läßt sich insofern konstatieren, als

- der Anteil der Vollzeitstellen sich auf 77% erhöht hat;
- der Anteil der unbefristeten Stellen auf 76% gestiegen ist;
- das Bruttoeinkommen insbesondere der Vollzeitbeschäftigten erheblich gestiegen ist und mit fast DM 90.000,- ein hohes Niveau erreicht hat;
- entsprechend auch die berufliche Zufriedenheit deutlich zugenommen hat.

In bezug auf das Qualifikationsprofil der aktuell eingenommenen Stellen wird in etwa zwei Drittel der Fälle eine akademische Ausbildung vorausgesetzt, und auf fast 60% hat sich der Anteil derjenigen Stellen erhöht, in denen eine sozialwissenschaftliche Qualifikation zumindest teilweise erforderlich ist.³⁷ Nur wenige und zumeist geringfügige Veränderungen gegenüber der ersten Stelle lassen sich (sieht man vom Rückgang im Hochschulbereich ab) hinsichtlich der bevorzugten Beschäftigungsbereiche ausmachen, und auch in den Tätigkeitsfeldern finden sich nur wenige Veränderungen: etwa die Zunahme von Managementaufgaben.

Für die aktuell abhängig Beschäftigten (77% der Befragten) läßt sich damit ein insgesamt positives (Zwischen-)Fazit ziehen: in relativ kurzer Zeit nach dem Examen haben sie eine Anstellung gefunden, und im Laufe der Jahre gelang es ihnen – zumeist durch einen Stellenwechsel – ihre Arbeitsbedingungen zum Teil deutlich zu verbessern. Analog dazu ist auch ihre Berufszufriedenheit gestiegen.

Subgruppenspezifische Differenzen

Die bereits für die erste Stelle berichteten Besonderheiten der **im Hochschulbereich Beschäftigten** bleiben bestehen, wenn wir die 20 aktuell dort beschäftigten Personen (12% der abhängig Beschäftig-

³⁶ Auch hier ist daran zu erinnern, daß wir nicht konkretisieren können, in welchem Umfang die Teilzeitbeschäftigung ausgeübt wurde.

³⁷ Dies ist, wie bereits erwähnt, insbesondere deswegen erstaunlich, weil es sich nur zu 41% um Hauptfachsoziologen handelt – Nebenfächler profitieren demnach bei der Stellensuche von ihrer sozialwissenschaftlichen Qualifikation.

ten) mit den übrigen Absolventen konfrontieren. Tabelle 6 informiert über die wichtigsten Unterschiede.

	Hochschulbereich	alle anderen Bereiche
Soziologie als Hauptfach	74%	39%
Teilzeitstelle	32%	19%
unbefristete Stelle	6%	85%
männlich	53%	43%
Jahresbruttoeinkommen Vollzeitstelle (n = 13 / 97) Teilzeitstelle (n = 6 / 21)	DM 71.000,- DM 39.000,-	DM 91.500,- DM 48.000,-

Unter den von uns befragten Absolventen sind es also v.a. die Hauptfachsoziologen, die eine Stelle im Hochschulbereich finden; überproportional häufig handelt es sich dabei um eine Teilzeitstelle; nur eine Person hat eine unbefristete Stelle; die Männer sind an der Hochschule leicht überrepräsentiert. Wesentliche Parameter des Vergleichs dieser beiden Gruppen sind damit in Relation zur ersten Stelle gleichgeblieben; lediglich der Anteil der Teilzeitstellen hat sich im Hochschulbereich mehr als halbiert, und das Einkommen ist nun konsistent und deutlich niedriger als bei den anderen Absolventen.³⁸ Wie zuvor, spiegelt sich die letztere Differenz aber nicht in der Einkommenszufriedenheit: hier liegen beide Gruppen mit einem Wert von 2,5 gleichauf. Signifikant zufriedener sind die Hochschulangehörigen allerdings in Bezug auf die Inhalte ihrer Tätigkeit (1,4 zu 1,9) – beklagen dafür aber die mangelnde Arbeitsplatzsicherheit (3,7 zu 2,1).

Aufgrund der dargelegten Sonderstellung der Hochschulangehörigen beziehen sich die folgenden Auswertungen nur auf die **nicht im Hochschulbereich** beschäftigten 152 Befragten.³⁹

Differenziert man danach, ob **Soziologie als Hauptfach oder als Nebenfach** studiert wurde, so gibt es in den Tätigkeitsbereichen nur in zwei Dimensionen deutlichere Differenzen: Hauptfächler sind häufiger im Bereich „Forschung“ eingesetzt (27% zu 6%), gehen aber seltener einer journalistischen Tätigkeit nach als die Nebenfächler (7% zu 29%). Die allgemeinen akademischen Qualifikationsanforderungen sind weitgehend gleich. Erwartungsgemäß nehmen aber Hauptfächler mit 74% deutlich häufiger eine Position ein, in der explizit sozialwissenschaftliche Qualifikationen verlangt werden, als die Nebenfächler (zu etwa 40%). In der Berufszufriedenheit gibt es keine signifikanten Unterschiede. Das von den Hauptfächlern abgedeckte Spektrum der Beschäftigungsbereiche ist etwas breiter als bei den Nebenfächlern, sie sind auch stärker im Öffentlichen Dienst (ohne die Hochschulen!) vertreten – dafür ist der Anteil in der Privatwirtschaft mit 54% geringer als bei letzteren (72%). Diese Konzentration im Öffentlichen Dienst hat Konsequenzen: sie ist mit einem deutlich höheren Anteil befristeter Verträge verbunden, so daß insgesamt die Hauptfächler seltener unbefristete Verträge haben als die

³⁸ Wir wissen nicht, wieviele der Hochschulangehörigen den Status eines Beamten auf Zeit – und entsprechend geringere Gehaltsabzüge – haben, doch dürfte deren Anteil nicht sehr groß (und bei den Teilzeitbeschäftigten gleich Null) sein, da es sich zumeist um Forschungsstellen handelt.

³⁹ Sieben Personen haben den Beschäftigungsbereich nicht angegeben.

Nebenfächler (77% vs. 91%). Bei Vollzeitstellen liegt das Durchschnittseinkommen mit DM 95.000,- um DM 4.000,- über dem der Absolventen mit Soziologie als erstem Nebenfach und DM 6.500,- über dem der Absolventen mit Soziologie als zweitem Nebenfach, doch sind diese Differenzen vor allem auf drei Personen mit einem Einkommen über DM 200.000,- zurückzuführen. Umgekehrt verdienen auf Teilzeitstellen Absolventen mit Soziologie als erstem Nebenfach mit durchschnittlich DM 59.000,- DM 20.500,- mehr als Hauptfächler (angesichts der kleinen Zahlen ist allerdings auch diese Differenz nicht signifikant).

Zwischen den **Examenskohorten** lassen sich nur in wenigen Dimensionen Differenzen ausmachen. Erwartungsgemäß haben die älteren Kohorten einen höheren Anteil an unbefristeten Stellen (93% bzw. 96%) gegenüber 87% bzw. 68% bei den beiden jüngeren Kohorten, und der Anteil an Vollzeitstellen beträgt in der zweitältesten Kohorte 97% gegenüber 67% in der jüngsten Examensgruppe. Eine deutliche Aufwärtstendenz weist zudem das Einkommen auf. Hier zeigt sich sehr deutlich, in welcher Weise die Zusammenfassung der Kohorten zu einer Unterschätzung der Dynamik in der Berufsentwicklung führt. Da, wie oben erwähnt, einige Befragte mit einem weit außerhalb des übrigen Rahmens liegenden Einkommen den Durchschnittswert verzerren, werden in Tabelle 7 die Werte sowohl für alle Befragten berichtet als auch unter Ausschluß der Personen mit extrem abweichenden Einkommen (weniger als DM 10.000,- bzw. mehr als DM 220.000,- bei Vollzeit; weniger als DM 10.000,- bzw. mehr als DM 120.000,- bei Teilzeit).

Tabelle 7: Durchschnittliches Bruttojahreseinkommen, nach Examenskohorte und Beschäftigungsart⁴⁰				
Examenskohorte / Zahl der Fälle	Vollzeitstellen		Teilzeitstellen	
	alle Befragten	ohne Extremwerte	alle Befragten	ohne Extremwerte
1988 - 1990 / n	113.500 / 20	103.500 / 19	69.500 / 6	56.000 / 5
1991 - 1993 / n	99.000 / 28	93.000 / 27	7.500 / 1	-
1994 - 1997 / n	86.000 / 31	80.500 / 30	42.000 / 8	42.000 / 8
1998 - 2000 / n	64.500 / 18	64.500 / 18	41.500 / 6	41.500 / 6
1988 - 2000 / n	91.500 / 97	86.000 / 94	48.000 / 21	45.500 / 19

Weitere wesentliche und vor allem mit der Zeit systematisch variierende Differenzen, die auf sich verändernde Arbeitsbedingungen bzw. mögliche Entwicklungstendenzen im Karriereverlauf verweisen könnten, sind zwischen den Examenskohorten nicht nachzuweisen.

⁴⁰ Zur Erinnerung: hier handelt es sich um abhängig Beschäftigte außerhalb des Hochschulsektors. Abweichungen in der absoluten Zahl der Fälle gegenüber den vorangehenden Ausführungen sind auch darauf zurückzuführen, daß nicht alle Befragten die Frage nach der Beschäftigungsart beantworteten.

Die für die erste Stelle konstatierten – geringen – Differenzen zwischen **Frauen** und **Männern** sind im Laufe der Berufsarbeit eher noch etwas kleiner geworden:

- es bleibt (auf höherem Niveau) bei einer geringeren Besetzung von Vollzeitstellen durch Frauen (75% vs. 82%),
- doch ist die Differenz im Anteil der unbefristeten Stellen verschwunden (84% zu 85%); es bleibt eine (nicht signifikante) Differenz in der Dauer der Befristung (von durchschnittlich 26 bzw. 31 Monaten);
- ein akademischer Abschluß wird nun auch für Stellen, die mit Frauen besetzt wurden, häufiger verlangt (60% vs. 66%) – die sozialwissenschaftlichen Anforderungen sind völlig gleich;
- weiterhin sind Frauen seltener in der Forschung und mehr in Öffentlichkeitsarbeit, Verwaltung und Bildungsarbeit tätig (mit Differenzen zwischen 8% und 19%);
- keine Differenz besteht in den Beschäftigungsbereichen.

Grundlegend verändert hat sich allerdings die Einkommensrelation zwischen Frauen und Männern auf Vollzeitstellen. Verdienen erstere auf der ersten Stelle noch mehr als die Männer, so liegen sie heute mit durchschnittlich DM 77.500,- um 27% unter dem Durchschnittseinkommen der letzteren, die auf DM 106.500,- kommen. Anders wiederum bei den Teilzeitstellen: hier liegen die Männer mit DM 33.500,- um 39% unter dem Einkommen der Frauen mit DM 55.000,-. In beiden Fällen ist die Differenz durch zwei Großverdiener bzw. eine Großverdienerin verzerrt, aber auch ohne diese Extremwerte bleibt eine deutliche Diskrepanz zwischen den jeweiligen Gruppen bestehen: der Abstand reduziert sich auf DM 17.000,- im Fall der Vollzeitstellen (minus 18% bei den Frauen) bzw. DM 15.500,- bei den Teilzeitstellen (minus 32% bei den Männern).

Der Einkommensunterschied ist bei *verheirateten* Befragten wesentlich größer als bei Ledigen (ein Effekt, der nur z.T. auf das damit verbundene unterschiedliche Alter zurückzuführen ist). Aufschlußreich ist die Differenzierung nach *Beschäftigungsbereichen*: in den meisten Bereichen ist die Differenz gering (und wegen der sehr niedrigen absoluten Zahlen nicht zu interpretieren) und begünstigt mal die Männer, mal die Frauen. Der einzig bemerkenswerte (und aussagefähige) Unterschied besteht in der Privatwirtschaft: die hier arbeitenden 40 Frauen verdienen durchschnittlich DM 77.000,-, die 28 Männer DM 128.000,-. Die Frauen erhalten hier also nur 63% des Einkommens der Männer.

4.3 Selbständigkeit und Honorartätigkeit⁴¹

Eine Alternative zur abhängigen Beschäftigung stellt eine Tätigkeit als Selbständiger oder auf Honorarbasis dar. Einer Tätigkeit als *Selbständige* sind nach dem Examen 5%, zum Befragungszeitpunkt 6% nachgegangen. Allerdings ist die personelle Zusammensetzung dieser Gruppe im Zeitverlauf nicht stabil: ein Teil der anfänglich Selbständigen hat zwischenzeitlich eine abhängige Beschäftigung aufgenommen, andere sind den umgekehrten Weg gegangen. Als Tätigkeitsbereiche wurden Finanzdienstleistung, Öffentlichkeitsarbeit, Umweltdienstleistung und Bildungsarbeit genannt. Eine zahlenmäßig größere Bedeutung kommt den *Honorartätigkeiten* zu, deren Anteil jedoch von 14% nach dem Examen auf 9% zum Befragungszeitpunkt abnimmt. Hier handelt es sich offensichtlich sowohl um einen klassischen Berufseinstieg (wie er z.B. im Medienbereich üblich ist), als auch um Überbrückungstätig-

⁴¹ Im Fragebogen hatten wir zwischen selbständiger und freiberuflicher Tätigkeit unterschieden (vgl. Fragebogen, z.B. Frage 25, 38-49). Letzteres sollte Arbeitsverhältnisse abdecken, die durch fehlende Anstellung, zeitlich begrenzte und im Arbeitseinsatz variierende Tätigkeiten gekennzeichnet sind. Um Gleichsetzungen mit den klassischen „Freiberuflern“ (Ärzte, Anwälte) zu vermeiden, soll im folgenden von Honorartätigkeiten gesprochen werden, da dies den tatsächlichen Arbeitsverhältnissen am ehesten entspricht.

keiten während der Suche nach einer Anstellung. Das Spektrum der berichteten Tätigkeiten reicht von den erwähnten journalistischen Arbeiten über die Einrichtung von Datenbanken, Öffentlichkeitsarbeit, Regieassistent, Dozenturen in der Erwachsenenbildung bis hin zum Musikunterricht. Die These, daß es sich dabei häufig um eine Übergangslösung handelt, wird dadurch erhärtet, daß von denjenigen, die sich nach dem Examen selbständig gemacht haben, auch zum Befragungszeitpunkt noch 75% selbständig sind, während der entsprechende Prozentsatz bei den Honorartätigkeiten nur 36% beträgt.

Tabelle 8: Selbständige und Honorartätigkeit (absolut und in Prozent aller Absolventen)			
	selbständig	Honorartätigkeit	Summe
erste Stelle nach dem Examen	12 / 5%	32 / 14%	44 / 19%
heutige Stelle	13 / 6%	22 / 9%	35 / 15%

Bei aller Vorsicht, die angesichts der kleinen Fallzahlen geboten ist, wird diese Interpretation auch durch die Betrachtung der angegebenen *Gründe* für eine selbständige bzw. Honorartätigkeit gestützt. *Nach dem Examen* war der ausdrückliche Wunsch, selbständig bzw. auf Honorarbasis tätig zu sein, für jeweils etwa 20% ausschlaggebend für diese Wahl; das Fehlen überzeugender Stellenangebote gab bei den Selbständigen aber nur in 10%, bei den Honorarkräften dagegen in 28% der Fälle den Ausschlag. Bei 50% bzw. 70% „hat es sich so ergeben“: es war nicht erste Wahl, aber es wurde auch nicht nur mangels Alternativen realisiert. (Bei denen, die sich erst zu einem *späteren Zeitpunkt* für eine selbständige bzw. Honorartätigkeit entschieden, spielte der Mangel an Alternativen in beiden Gruppen keine Rolle mehr: nur eine Person gab diesen Grund an.)

In bezug auf die *Zufriedenheit* mit dem Beruf zeigt sich – bei geringfügigen Abweichungen – ein einheitliches Muster sowohl im Vergleich der beiden Gruppen als auch der zeitlichen Bezugspunkte (nach dem Examen und heute). Mit Abstand am größten ist die Zufriedenheit mit den Tätigkeitsinhalten, gefolgt von dem Raum für Privatleben; deutlich schlechter schneiden Einkommenshöhe und vor allem Einkommenssicherheit ab. Überwiegend erweisen sich dabei die Selbständigen als etwas zufriedener als die Honorarkräfte, und die Zufriedenheit ist in der heutigen Situation etwas ausgeprägter als nach dem Examen.

Das *Qualifikationsprofil* ihrer Tätigkeit wird von den Selbständigen und Honorarkräften höher bewertet als von den abhängig Beschäftigten. Die Frage nach dem Erfordernis einer akademischen Ausbildung wird (je nach Gruppe und Zeitpunkt) zwischen 70% und 95% mit „ja“ bzw. „zum Teil“ beantwortet; eine – zumindest teilweise – sozialwissenschaftliche Kompetenz wird zwischen 50% und 69% für erforderlich gehalten.

Angesichts des möglichen Charakters einer Übergangslösung insbesondere der Honorartätigkeiten stellt sich die Frage nach dem *Einkommen* dieser beiden Gruppen. Dabei werfen – hinsichtlich der Berücksichtigung von Betriebskosten und der Möglichkeit der Reinvestition von Kapital – Erfassung und Bewertung des verfügbaren Einkommens von Selbständigen und Honorarkräften ungleich größere Probleme auf als bei den abhängig Beschäftigten. Zudem ist der Anteil derjenigen, die keine Angabe über ihre Einkommensverhältnisse machten, wesentlich höher als bei diesen.

Die Frage an die Selbständigen nach dem „Jahresumsatz Ihrer Firma“ führte zu folgender Verteilung:

Tabelle 9: Jahresumsatz von Selbständigen	
erste Stelle nach dem Examen	heutige Stelle
Durchschnittswert: DM 146.000,- in 2 Fällen: unter DM 20.000,-; in 4 Fällen: DM 100.000,- bis DM 500.000,-	Durchschnittswert: DM 216.600,- in 3 Fällen: unter DM 30.000,-; in 5 Fällen: DM 80.000,- bis DM 260.000,- in 2 Fällen: DM 500.000,- bzw. DM 800.000,-
n = 6	n = 10

Bei der Bewertung des Einkommens aus Honorartätigkeiten ist zu berücksichtigen, daß lediglich zwei Drittel dieser Gruppe im Laufe des letzten halben Jahres tatsächlich 26 Wochen gearbeitet hat – und ungewiß ist dabei, ob es sich dann immer um Vollzeittätigkeit handelte. Häufig dürfte es sich hier um Teilzeitbeschäftigung handeln.

Tabelle 10: Verfügbares Bruttojahreseinkommen aus Honorartätigkeiten	
erste Stelle nach dem Examen	heutige Stelle
Durchschnittswert: DM 45.000,- in 19 Fällen: unter DM 50.000,-; in 3 Fällen: DM 100.000,- bis DM 175.000,-	Durchschnittswert: DM 56.000,- in 8 Fällen: unter DM 50.000,- in 3 Fällen: DM 100.000,- bis DM 150.000,-
n = 28	n = 17

4.4 Der berufliche Erfolg der Erlanger Soziologie-Absolventen

In einer neueren Literaturübersicht nennt Teichler folgende Kriterien, die üblicherweise zur Bewertung des beruflichen Erfolgs von Hochschulabsolventen herangezogen werden:

- „eine geringe Arbeitslosenquote,
- ein relativ glatter Übergang in das Beschäftigungssystem ...,
- ein seltenes Auftreten problematischer Beschäftigungsbedingungen ...,
- ein wünschenswerter beruflicher Erfolg in ‘vertikaler’ Hinsicht ...,
- eine enge Beziehung von Studium und Beruf in „horizontaler“ Hinsicht ...“⁴²

Dabei warnt Teichler vor einer schematischen Anwendung dieser Kriterien, die ein Ideal bezeichnen, das – wie etwa in der impliziten Unterstellung des Wunsches nach einer Vollzeitbeschäftigung – nicht notwendig die Wünsche der Berufstätigen selbst widerspiegeln muß. So solle man das Kriterium der Einkommenshöhe nicht verabsolutieren, da dies den Wert eines Hochschulstudiums auf eine Dimension reduziere. Auch das Fehlen einer fachlichen Nähe von Ausbildung und Beruf solle nicht zu negativ gesehen werden, es verweise auch auf ein „offenes Beschäftigungssystem“ und auf eine „hohe Flexibilität der Absolventen“. Dennoch, so ist Teichler zuzustimmen, „sind die genannten Kriterien fraglos

⁴² Teichler 2000, 12.

wichtig⁴³ – wir wollen sie zur Basis der nachfolgenden Betrachtung des beruflichen Erfolges der Erlanger Soziologie-Absolventen machen.⁴⁴

Größere Probleme noch als bei der Bestimmung der Dimensionen des beruflichen Erfolges bestehen in der Festlegung der Grenzen, jenseits derer in den einzelnen Dimensionen von einem „beruflichen Erfolg“ gesprochen werden kann. Ist ein Zeitraum von vier Monaten für die Stellensuche nach dem Examen als (zu) lang oder als kurz zu bewerten? Ist ein Jahresbruttoeinkommen von DM 75.000,- ein angemessenes oder ein zu geringes Entgelt? Spiegelt ein Anteil von 75% unbefristeten Stellen eine hohe Akzeptanz dieser Absolventengruppe auf dem Arbeitsmarkt, oder zeigt sich hier ein Mangel? Für alle diese Fragen gibt es keinen absoluten Maßstab, der den Erfolg dieser Personengruppe sicher indizieren würde. Die einzige Möglichkeit, zu einer näherungsweise Einschätzung zu kommen, besteht in der Heranziehung von Vergleichszahlen, die sich auf eine möglichst ähnliche Personengruppe beziehen sollten. Im folgenden werde ich die oben genannten Kriterien zunächst darstellen und dann – soweit verfügbar – einen Vergleich zu anderen Datensätzen herstellen.

Die größte Bedrohung eines Arbeitslebens stellt vermutlich die **Arbeitslosigkeit** dar. Nicht ungewöhnlich ist eine beschäftigungslose Zeit direkt nach dem Examen: viele begeben sich erst nach dem Examen auf Stellensuche, nehmen zum Teil sogar bewußt eine – auch längere – „Auszeit“. Unfreiwillig die Integration in das Berufsleben zu verlieren bedeutet jedoch einen Einschnitt, der weit über den Arbeitsaspekt hinausreicht und dem daher für die Beurteilung des „Gebrauchswertes“ eines Ausbildungsganges eine besondere Bedeutung zukommt.

Zum *Befragungszeitpunkt* haben sich 8 Befragte als arbeitslos eingestuft (4% aller Absolventen). Es handelt sich um Personen zwischen 33 und 40 Jahren (die Altersspannweite aller Absolventen reicht von 25 bis 56 Jahre), eher den älteren als den jüngeren Kohorten zugehörig (!), eher Hauptfächler als Nebenfächler, eher weiblich als männlich.⁴⁵ Diese Zahl ist allerdings etwas zu relativieren. So befinden sich 2 der 10 Personen, die „noch keine Anstellung“ hatten, in der ersten Suchphase nach dem Examen, müssen also der Zahl von 8 Personen noch zugerechnet werden.⁴⁶ Zudem basieren die Daten auf einer Stichprobe, sind also, wie in Kapitel 1 dargelegt, mit einer gewissen Unsicherheit hinsichtlich ihrer Repräsentativität behaftet. Schließlich haben 11% nach dem Examen eine berufliche Umorientierung vorgenommen, ihr beruflicher Verbleib steht vermutlich nur begrenzt in Beziehung zur Soziologie. Allerdings ist umgekehrt auch zu bedenken, daß unserer Population, genau genommen, überwiegend Berufsanfänger angehören, deren berufliche Etablierung bei weitem nicht abgeschlossen ist, die also noch Entwicklungspotential besitzen.

Betrachten wir die Situation direkt *nach dem Examen*, so war der Anteil derjenigen, die sich als arbeitslos oder als stellensuchend bezeichneten, mit 14% erwartungsgemäß deutlich höher. Drei weitere Personen (1%) waren mit Projektvorbereitungen beschäftigt, d.h. sie arbeiteten im Hochschulbereich an der Einwerbung von Mitteln für die Schaffung ihrer zukünftigen Stelle.

⁴³ Teichler 2000, 12; vgl. auch Minks 1996, 153f, und Teichler 1996; auf die in der BRD vergleichsweise „starke Zuordnung von Studiengang und Beruf“ verweisen auch Hartung/Krais 1990, 205.

⁴⁴ Die folgende Auswertung beruht auf den Angaben der Befragten zur Frage 23 (vgl. den Fragebogen für Absolventinnen und Absolventen im Anhang), in dem eine lückenlose Erhebung der Berufstätigkeit über acht Phasen nach dem Examen vorgenommen worden ist.

⁴⁵ Angesichts eines $n = 8$ ist eine weitere Konkretisierung dieser Aussage nicht sinnvoll.

⁴⁶ Die Quote steigt damit von 3,4% auf 4,2%.

Zwischen Examen und Befragungszeit gab es, wie wir gesehen haben, erhebliche Veränderungen in der beruflichen Position der Befragten, und natürlich gab es für manche von ihnen auch „zwischen durch“ Zeiten der Arbeitslosigkeit. Wie die nachfolgende Tabelle zeigt, strafen die Zahlen allerdings das populäre Vorurteil, Soziologen seien auf Arbeitslosigkeit abonniert, Lüge.

Tabelle 11: Häufigkeit und Dauer der Phasen von Arbeitslosigkeit (absolute Zahlen und in Prozent aller Absolventen)				
	bei Berücksichtigung aller Phasen		unter Ausschluß der ersten Phase direkt nach dem Examen	
noch nie arbeitslos	151	65%	175	75%
einmal arbeitslos	69	30%	51	22%
zweimal arbeitslos	8	3%	3	2%
dreimal arbeitslos	6	3%	3	1%
Summe	234	100%	234	100%
durchschnittl. Dauer (nur Arbeitslose)	8,2 Monate		6,5 Monate	

Zwei Drittel aller Befragten waren also (noch) nie arbeitslos, und der Anteil erhöht sich auf drei Viertel, wenn man die Phase der Stellensuche direkt nach dem Examen ausklammert. Mehr als einmal von Arbeitslosigkeit betroffen waren 6% bzw. 3%.

Für die mindestens einmal von Arbeitslosigkeit betroffenen 35% bzw. 25% variiert die *Dauer der Arbeitslosigkeit* sehr stark. Nehmen wir alle Phasen zusammen, so liegt die durchschnittliche Dauer bei 8,2 Monaten; das untere Drittel ist maximal vier Monate lang arbeitslos, das obere Drittel 8 Monate und länger. Wählen wir auch hier wieder – als aussagekräftigeren Bezugspunkt – die Zeiten der Arbeitslosigkeit ohne die Stellensuche nach dem Examen, so sinkt der Durchschnittswert auf 6,5 Monate.⁴⁷ Die Werte für das untere bzw. obere Drittel reduzieren sich bei dieser Berechnung um jeweils einen Monat.

Beschäftigte im *Hochschulbereich* waren mit 50% deutlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als Beschäftigte in den anderen Bereichen (22%) – allerdings dauerte die Arbeitslosigkeit bei ihnen durchschnittlich geringfügig weniger lange: 5,9 vs. 6,4 Monate.

Keine wesentlichen Differenzen in der Häufigkeit der arbeitslosen Phasen gab es zwischen den *Examenskohorten*. Beträchtlich ist bei ihnen zwar die Differenz in der durchschnittlichen Dauer, die zwischen den jüngeren und der ältesten Kohorte zwischen 4,2 und 10,4 Monaten variiert, doch ist hier zu berücksichtigen, daß die „Chance“, arbeitslos zu werden, mit längerer Berufstätigkeit natürlich steigt.

Zwischen *Haupt- und Nebenfächlern* bestehen nur geringe Differenzen in der Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit, die sich auf ihre unterschiedliche Repräsentanz im Hochschulbereich zurückführen lassen. In der Dauer heben sich die Absolventen mit zweitem Nebenfach Soziologie mit 7,7 Monaten vom Durchschnitt der beiden anderen Gruppen mit je 6,1 Monaten etwas ab.

⁴⁷ Bei der Berechnung dieses Wertes wurde ein Fall mit insgesamt 61 Monaten aus der Berechnung ausgeschlossen.

Frauen sind häufiger arbeitslos als *Männer* (31% vs. 18%) – die Verweildauer in dieser Phase ist mit durchschnittlich 6,3 Monaten allerdings etwas geringer als bei den Männern mit 7,1 Monaten.

Der zweite von Teichler genannte Aspekt beruflichen Erfolges: der „relativ glatte **Übergang in das Beschäftigungssystem**“, war bereits in Abschnitt 4.1 behandelt worden. Dort hatten wir gesehen, daß die Stellensuche durchschnittlich 4 Monate betrug, daß ein Drittel der abhängig Beschäftigten weniger als einen Monat und zwei Drittel maximal vier Monate brauchten, um eine erste Anstellung zu bekommen.

Während es damit relativ gut gelingt, überhaupt im Beschäftigungssystem Fuß zu fassen, wirft die Vermeidung „**problematischer Beschäftigungsbedingungen**“ deutlich größere Schwierigkeiten auf. Wir sahen bereits, daß bei der ersten Stelle nach dem Examen nur 55% der abhängig Beschäftigten eine Vollzeitstelle erhielten, und daß nur 51% der ersten Verträge unbefristet waren. Darüber hinaus ist davon auszugehen, daß selbständige und Honorartätigkeit wie auch die Entscheidung für eine Weiterbildung oder ein Zweitstudium nicht immer freiwillige Entscheidungen darstellen, daß diese Optionen zum Teil vermutlich auch mangels attraktiver Stellenangebote realisiert wurden. Auch die Tatsache, daß 9% der Tätigkeiten direkt nach dem Examen als „Job“ einzustufen sind, spricht für anfängliche Probleme in der Berufseinmündung. (Ein Indikator dafür, daß mit dem zeitlichen Abstand zum Examen die berufliche Situation besser wird, ist das rapide Sinken dieses Anteils in den nachfolgenden Phasen: in der dritten Phase gibt es diese Kategorie nur noch für zwei Personen. Wie bereits in 4.2 gezeigt wurde, bessern sich auch die anderen Parameter deutlich, wenn man die erste Stelle mit der Stelle zum Befragungszeitpunkt vergleicht.)

In bezug auf den „**beruflichen Erfolg in vertikaler Hinsicht**“ war die *Einkommenssituation* der Absolventen in den vorangegangenen Abschnitten ebenfalls bereits dargestellt worden. (vgl. Abschnitt 4.2)

Informationen über den betrieblichen Status der Befragten liegen uns nicht vor. Eine indirekte Abschätzung des beruflichen Status ist näherungsweise dadurch möglich, daß die Frage nach dem Erfordernis eines *akademischen Abschlusses* als Kriterium herangezogen wird. Diese Frage wurde von zwei Drittel der abhängig Beschäftigten für ihre augenblickliche Stelle bejaht – noch höher lag dieser Anteil bei den Selbständigen bzw. bei den Honorarkräften. Allerdings ist mit diesem Einstellungskriterium nur ein sehr formaler Aspekt der beruflichen Stellung erfaßt – keineswegs kann für das verbleibende Drittel eine nicht-adäquate Beschäftigung unterstellt werden. Gegen diese Interpretation läßt sich aus unserem Datenmaterial auf die Einkommensdifferenz verweisen, die zwischen den beiden Gruppen besteht. Entgegen einer gängigen Konsistenzenerwartung verdienen die 37 Personen auf Vollzeitstellen, für die eine akademische Ausbildung *keine* Voraussetzung für den Stellenerhalt war, mit durchschnittlich DM 92.500,- rund DM 4.500,- *mehr* als die Personen auf akademischen Stellen.⁴⁸

Um die *Adäquanz* der Beschäftigung von Hochschulabsolventen gibt es eine lange Diskussion, die insbesondere angesichts der Bildungsexpansion der siebziger Jahre in der Befürchtung geführt wurde, es gäbe nicht genügend Stellen für die zunehmende Zahl von Hochschulabsolventen, so daß ein „*akademisches Proletariat*“ herangezogen werde.⁴⁹ Die Diskussion um die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes für Hochschulabsolventen hat an Dramatik verloren, wenn auch, wie Teichler feststellt,

⁴⁸ Diese Differenz ist auch nicht durch „Großverdiener“ in der letzteren Kategorie bedingt: nehmen wir diese aus der Berechnung heraus, so verringert sich der Abstand nur auf DM 3.500,-.

⁴⁹ Teichler 1996, 105ff; Teichler 2000, 9f.

„die Bundesrepublik Deutschland zu den Ländern (gehörte), in denen man sich an die Hochschul-expansion am schwersten gewöhnte“ – es mehren sich die Stimmen derer, die „eine Steigerung der Studier- und Absolventenquoten für wünschenswert“ halten.⁵⁰

Das Konzept der Adäquanz umfaßt sowohl die bereits angesprochene vertikale als auch die „**horizontale**“ **Entsprechung zwischen Studium und Beruf**: also die Frage nach der Verwertung der im Studium erworbenen Qualifikationen und nach dem inhaltlichen Anspruchsniveau der Tätigkeit in bezug auf „hohe Dispositionsspielräume, hohe Verantwortlichkeiten, eine fordernde Arbeit und hohe Chancen zur Weiterqualifizierung – kurz eine ‘interessante’ Arbeit“.⁵¹ Diese Kriterien sind von uns nicht direkt erfaßt worden, doch sind die Antworten auf die Frage der Zufriedenheit mit der beruflichen Situation als (wenn auch subjektiv gebrochene) Indikatoren anzusehen. Demnach war die Zufriedenheit mit den Tätigkeitsinhalten und der beruflichen Position mit Durchschnittswerten von 1,9 und 2,2 (auf einer Skala von 1 bis 5) recht ausgeprägt, während die Aufstiegsmöglichkeiten und die Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung mit Werten von 2,8 bzw. 2,6 durchaus kritischer gesehen wurden. Was die Verwendung spezifisch sozialwissenschaftlicher Qualifikationen betrifft, so hatten wir schon festgestellt, daß bei 59% der abhängig Beschäftigten eine sozialwissenschaftliche Qualifikation zumindest bedingt erforderlich war.⁵²

Der Versuchung, den Prozentsatz ausbildungsadäquat besetzter Stellen auf der Basis der bisher zusammengetragenen Informationen zu bestimmen, soll hier nicht nachgegeben werden. Zu sehr müßten zum einen kaum vergleichbare Dimensionen miteinander „verrechnet“ werden, zu unterschiedlich dürfte darüber hinaus die subjektive Gewichtung der einzelnen Dimensionen durch die Betroffenen selbst sein, als daß von dieser Zahl mehr als ein Artefakt aus der Vermengung verschiedenster Einzelinformationen zu erwarten wäre. Um zu einer zusammenfassenden Charakterisierung der beruflichen Situation der Absolventen zu kommen, war in unseren Fragebogen ein anderes „Instrument“ eingebaut worden: die lückenlose Erfassung des Berufsverlaufs. Diesen Daten wollen wir uns im nächsten Abschnitt zuwenden.

Wie bereits erwähnt, wird der Vergleich zu anderen Absolventenstudien durch eine fehlende Standardisierung der Datenerhebung und -präsentation erschwert. Zudem sind die Informationen über Datenerfassung und Datenaufbereitung nicht immer ausreichend, so daß die Vergleichbarkeit schwer zu bewerten ist. Mit diesem Vorbehalt stellt die nachfolgende Tabelle die Ergebnisse unserer Studie in Beziehung zu denen anderer Erhebungen, die in bezug auf die Gemeinsamkeit des Abschlusses (Erlangen 1990 bzw. Freiburg – Tabelle 12) oder gerade in ihrem Kontrast (Nürnberger Sozialwirte und Bielefelder Diplom-Soziologen – Tabelle 13) bzw. in ihrem Bezug auf die gesamte BRD (Minks 1996) von Interesse sind.

Die beiden Tabellen machen die Verbesserung der Situation im Zeitablauf (Erlangen 1991 und Freiburg 1994 vs. Erlangen 2001) ebenso deutlich wie eine insgesamt doch auffällige grundlegende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Studiengängen. Deutlich wird aber auch, daß – entgegen einem verbreiteten Vorurteil – von einer größeren beruflichen Nähe des Diplomabschlusses im Vergleich zum

⁵⁰ Teichler 1996, 126, 108, 125ff.

⁵¹ Teichler 2000, 18

⁵² Vgl. Abschnitt 4.2. Hinsichtlich der Verwendung spezifischer Inhalte des Soziologiestudiums sei auf Abschnitt 4.7 verwiesen.

Magisterstudium nicht die Rede kann.⁵²

Studienort Examensjahrgänge	Erlangen 1991 (1970-1990)	Erlangen 2001 (1988-2000)	Freiburg 1994 (1980-1989)
Quote der Erwerbstätigkeit	77%	87%	80%
Arbeitslosigkeit: Quote „nie arbeitslos gewesen“	10%	4%	7%
höchstens 6 Monate	60%	65%	-
länger als 12 Monate	19%	55%	-
durchschnittliches Einkommen (brutto pro Monat) (BRD 1999: DM 5.920,-) ⁵³	-	6.880,- (BAT IIa 2000: 6.000,- brutto)	2.670,- (netto = BAT IIa) ⁵⁴

Studienort Examensjahrgänge	Erlangen 01 (1988-2000)	Nürnberg 00 (1977-1999)	Bielefeld 97 (1970-1991)	BRD 96 (1989 - 3 J.)
Erwerbstätigkeit	87%	82%	89%	~ 80%
Arbeitslosigkeit: Quote nie arbeitslos gewesen > 1x arbeitslos	4% 65% 6%	nicht vergleichbar	5% - -	5% ~ 60% 18%
durchschnittl. Brutto- monatseinkommen weniger als ... DM mehr als ... DM	6.880,- < 2.600,-: 4% > 6.500,-: 46% ⁵⁵	SOWI / WIWI 6.450 / 8.280 ⁵⁶ - -	- - -	- < 2.000,-: 8% >5.000,-: 32%

⁵² Zu berücksichtigen ist zudem, daß die Studien Freiburg 1994, BRD 1996 und Erlangen 2001 einen deutlich kürzeren Zeitraum abdecken, mithin wesentlich mehr Berufsanfänger aufweisen, deren Berufssituation noch nicht gefestigt ist.

⁵³ Diese Angabe bezieht sich auf Absolventen, die vier Jahre im Beruf sind: jungelkarriere, Heft 3, 2001, 120.

⁵⁴ In Freiburg war das Netto-Monats-Einkommen erfragt worden (Welz 1994, 29), in Erlangen das Brutto-Jahres-Einkommen. Zum Vergleich wird das jeweilige BAT-IIa-Einkommen herangezogen. Die Angaben gelten für eine 30jährige ledige Person. Die Umrechnung des Jahreseinkommens in ein Monatseinkommen erfolgte für Erlangen auf der Basis von 13 Monatsgehältern.

⁵⁵ Da die Erhebungen Erlangen 01 und BRD 96 fünf Jahre auseinanderliegen, wurden die Einkommensgrenzen der Erlanger Absolventen um 30% höher angesetzt, um zwischenzeitliche Einkommenssteigerungen auszugleichen.

⁵⁶ Es handelt sich um eigene Berechnungen aus den Angaben bei Wittenberg 2000, 41, Tab. 21 (unter Zugrundelegung der Klassenmitten).

4.5 Berufskarrieren: eine zusammenfassende Betrachtung

Die meisten Studien über die berufliche Situation von Absolventen der Soziologie sind als Verbleibsstudien konzipiert. Sie erfassen Anfangs- und „End“punkt der beruflichen Karriere (zum Befragungszeitpunkt), nicht aber die dazwischenliegenden Phasen. In Anlehnung an eine Erhebungsstrategie der ersten Erlanger Absolventenstudie von 1991 haben wir uns darum bemüht, die gesamte Berufskarriere zu dokumentieren: von der ersten Berufstätigkeit nach dem Examen über alle Zwischenphasen bis zum Befragungszeitpunkt im Januar/Februar 2001.⁵⁷

Mit diesen Informationen war es möglich, im Abwägen verschiedener Kriterien eine Typisierung jedes Einzelfalles vorzunehmen, die sich nicht aus quantitativen Einzelinformationen errechnen ließ, sondern die die Berücksichtigung des „Gesamtbildes“ des Berufsverlaufs zur Grundlage der Zuordnung der Fälle zu den Karrieretypen machte.⁵⁸ Diese Typen sind in einem Wechsel von theoretischen Überlegungen und ihrer Erprobung am Material entwickelt worden. Das Grundgerüst der Typologie ergab sich aus der Kombination der dichotom definierten Merkmale „Adäquanz der Beschäftigung“ und „Befristung“.⁵⁹ Aufgrund der bereits dargelegten Sondersituation der Hochschulbeschäftigten wurde zudem für diese Gruppe eine eigene Kategorie gebildet. Ein sechster Typus mußte für diejenigen Personen eingerichtet werden, bei denen die Berufstätigkeit gegenüber einer Tätigkeit innerhalb der eigenen Familie zurücktrat. Drei weitere Typen waren erforderlich für Personen, die sich noch in der Ausbildung befinden, die sich nach dem Examen beruflich neu orientiert haben bzw. die auf Honorarbasis oder selbständig tätig geworden sind. Eine letzte Kategorie nimmt die Personen auf, die – zumeist aufgrund fehlender oder unvollständiger Angaben zu ihrer Berufstätigkeit – nicht zuzuordnen waren.

Wenn auch die augenblickliche Situation bei allen Personen eines Basistyps identisch ist, so ist doch innerhalb dieser Basistypen grundsätzlich eine weitere Differenzierung sinnvoll, um z.B. der unterschiedlich reibungslosen Positionierung auf dem Arbeitsmarkt gerecht zu werden. In den ersten fünf Typen ist etwa danach zu unterscheiden, ob Phasen der Arbeitslosigkeit zwischen Examen und erster Stelle („Verzögerung“) bzw. zwischen einzelnen Beschäftigungsphasen („Unterbrechung“) lagen.⁶⁰ In den Basistypen drei und vier wurde zusätzlich die Möglichkeit berücksichtigt, daß jemand überwiegend arbeitslos gewesen sein könnte. Bei den Hochschulkarrieren wurde zudem zwischen befristeter und unbefristeter Anstellung (zum Befragungszeitpunkt) unterschieden. Entsprechende, der Grundkategorie angepaßte Differenzierungen finden sich auch bei den anderen Typen. Über die Verteilung der Absol-

⁵⁷ Die Befragten waren gebeten worden, „möglichst lückenlos die verschiedenen Phasen Ihrer Tätigkeiten nach dem Examen“ in eine Übersicht einzutragen. Es ging damit „nicht nur um die Erfassung Ihrer Berufstätigkeit, sondern auch um weitere Ausbildungszeiten, Familientätigkeit, Arbeitslosigkeit, längere Urlaubszeiten“ u.ä. Dies lieferte nicht nur detaillierte Informationen über die einzelnen Phasen (z.B. in bezug auf ihre jeweilige Dauer, die Beschäftigungsart, eventuelle Befristungen), wie sie in die bisherige Auswertung eingegangen sind, sondern bildete die Basis für eine zusammenfassende Charakterisierung des beruflichen Karriereverlaufs jeder einzelnen Person.

⁵⁸ Die Typologie wurde von einer studentischen Arbeitsgruppe entwickelt, die auch die Zuordnung der Einzelfälle vornahm. Für die dabei mit hohem Engagement und sehr großer Sorgfalt geleistete Arbeit möchte ich mich bei Regina Bürger, Christine Fleischmann, Julia Ludwig, Andrea Müller und Steffi Schubert ganz herzlich bedanken.

⁵⁹ Eine Anstellung galt demnach als ausbildungsadäquat, wenn eine akademische Ausbildung Einstellungsvoraussetzung war. War dies nicht gegeben, wurde die Stelle dennoch als adäquat eingestuft, wenn das Bruttojahreseinkommen mindestens DM 80.000,- betrug (lag das Examen weniger als drei Jahre zurück, wurde die Grenze bei DM 60.000,- gezogen).

⁶⁰ Siehe die Anmerkungen zu Tabelle 14.

ventinnen und Absolventen auf diese Untertypen informiert Tabelle 14.

Tabelle 14: Berufliche Karrieretypen				
Basistypen	Untertypen	n	%	Summe
Hochschulkarriere	unbefristete Anstellung	1	0,4	9,3
	befristet und durchgehend beschäftigt	8	3,4	
	befristet und mit geringer Verzögerung/Unterbrechung	9	3,8	
	befristet u. mit längerer/häufiger Verzögerung/Unterbrechung	4	1,7	
Etablierung auf adäquatem Niveau¹	ohne Verzögerung ²	46	19,4	34,2
	mit geringer Verzögerung/Unterbrechung	19	8,0	
	mit längerer/häufiger Verzögerung/Unterbrechung	16	6,8	
Berufstätigkeit auf (überwiegend) adäquatem Niveau	ohne Verzögerung	8	3,4	8,4
	mit geringer Verzögerung/Unterbrechung	8	3,4	
	mit längerer/häufiger Verzögerung/Unterbrechung	4	1,7	
	überwiegend arbeitslos	0	0,0	
Etablierung auf inadäquatem Niveau	ohne Verzögerung	13	5,5	6,8
	mit geringer Verzögerung/Unterbrechung	1	0,4	
	mit längerer/häufiger Verzögerung/Unterbrechung	2	0,8	
Berufstätigkeit auf (überwiegend) inadäquatem Niveau	ohne Verzögerung	1	0,4	1,7
	mit geringer Verzögerung/Unterbrechung	1	0,4	
	mit längerer/häufiger Verzögerung/Unterbrechung	1	0,4	
	überwiegend arbeitslos	1	0,4	
Familientätigkeit ist dominant³	F. bedingt Bruch in Berufstät. – weiter auf niedrigerem Niveau	3	1,3	4,6
	Familientätigkeit beendet Berufstätigkeit	8	3,4	
noch in Ausbildung	noch erste Suchphase nach dem Examen (E. in 2000)	2	0,8	7,2
	Promotion	8	3,4	
	Aufbaustudium	4	1,7	
	Weiterbildung	1	0,4	
	Volontariat / Trainee / Referendariat	2	0,8	
berufliche Umorientierung⁴	noch in Umorientierungsphase nach dem Examen	1	0,4	10,5
	in wiederholter Umorientierung	2	0,8	
	nach Umorientierung erfolgreiche Berufskarriere	13	5,5	
	nach U. Berufstätigkeit auf (überwiegend) hohem Niveau	2	0,8	
	nach Umorientierung unbefristet auf inadäquatem Niveau	2	0,8	
	nach U. Berufstätigkeit auf (überwiegend) niedrigem Niveau	0	0,0	
	nach adäquater Berufstätigkeit momentan in Umorientierung	2	0,8	
nach inadäquater Berufstätigkeit momentan in Umorientierung	3	1,3		
Selbständige / Honorararbeiten	Selbständige	11	4,6	13,9
	Honorartätigkeit	22	9,3	
nicht zuzuordnen	nicht zuzuordnen	8	3,4	3,4
Summe	Summe	237	100,0	237/100%

¹ Dies bedeutet unbefristete Anstellung bei ausbildungsadäquater Tätigkeit.

² „Ohne Verzögerung“ bedeutet: maximal drei Monate Suchphase nach dem Examen.

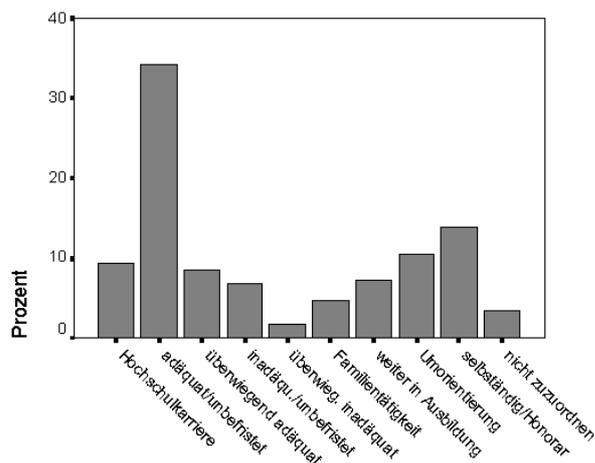
„Geringe Verzögerung“: mehr als drei Monate nach dem Examen und/oder kürzere Zeiten zwischendurch.

„längere Verzögerung“: mehr als neun Monate arbeitslos im gesamten Berufsverlauf.

³ Wurde nach einer Familientätigkeit die Berufstätigkeit auf dem früheren Niveau fortgesetzt, wurde die Person entsprechend diesem Niveau eingeordnet.

⁴ Hierunter wurden Umschulung, Zweitstudium oder Berufsausbildung gefaßt, soweit sie mindestens ein Jahr dauerten.

Für die weitere Analyse ist diese Detaillierung der Typen allerdings nicht zu gebrauchen, da die Besetzung der einzelnen Kategorien fast immer zu gering ist, um einen Bezug zu anderen Variablen herzustellen. Hier empfiehlt sich die Verwendung der Basistypen bzw. eine noch weitergehende Reduzierung in der Dimension des beruflichen Erfolgs. Grafik 9 informiert zunächst über die Verteilung der Absolventinnen und Absolventen auf die Basistypen.



Grafik 9: Basistypen der Berufskarriere

Betrachten wir diese Basistypen unter Vernachlässigung der oben angeführten Unterschiede im Karriereverlauf, so ist die Positionierung der Personen in den ersten drei Kategorien (d.h. bei 52% der Absolventen) als letztlich erfolgreich zu betrachten. (Wenn auch die Hochschulkarriere mit dem bekannten „hazard“ verbunden ist, so gilt sie dennoch für viele als „Wunschstart“, zumal mehreren Personen von dieser Position aus der Absprung in gute außeruniversitäre Positionen gelungen ist.) Eindeutig nicht-adäquat ist die Beschäftigungssituation von 20 Befragten (9%).

Schwieriger wird die Einstufung in der Erfolgsdimension dagegen für Personen, die auf dem Erfolgskontinuum nicht eindeutig zu verorten sind:

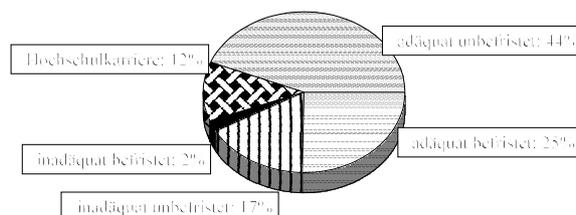
- die 11 Personen mit Familientätigkeit haben ihre Berufstätigkeit (zumindest vorübergehend) ganz aufgegeben bzw. einen Bruch in ihrer Karriere erlitten;
- wie es bei den 15 Personen weitergehen wird, die sich jetzt noch in der Ausbildung befinden (v.a. Promotion und Aufbaustudium), ist offen;
- die 25 Personen in der Kategorie „Umorientierung“ stellen ein völlig gemischtes Ensemble dar: hier finden sich Personen, die nach einer mindestens einjährigen Umschulung (Zweitstudium oder Berufsausbildung) erfolgreich in einem Beruf Fuß gefaßt haben, neben Personen, die inadäquat, aber unbefristet beschäftigt sind und solchen, die sich – z.T. nach (adäquater und inadäquater) Beschäftigung – aktuell in einer Umorientierung befinden;
- und auch bei den Selbständigen und Honorarkräften gibt es, wie wir sahen, sowohl Personen mit hohem als auch solche mit niedrigem Einkommen.

Wollen wir zu einer Kategorisierung kommen, die eindimensional den beruflichen Erfolg der Absolventen wiedergibt, so müssen wir von denjenigen Personen absehen, die auf diesem hierarchischen Kontinuum nicht zu verorten sind, und die anderen den ihrer beruflichen Situation entsprechenden Kategorien zuordnen. Diese Zuordnung ist nach den oben bereits erwähnten Kriterien der akademischen Adäquanz (ggf. unter Hinzuziehung der Einkommenshöhe) und der Befristung der aktuellen Stelle vorzunehmen. Von den 229 Personen, die in den Basistypen repräsentiert sind, sind 184 in der so definierten Erfolgsdimension zu verorten.⁶¹

⁶¹ Es fehlen Personen, die sich noch in der Ausbildung befinden, die sich beruflich umorientieren, die Familientätigkeit übernommen haben und die keine ausreichenden Angaben im Fragebogen gemacht haben. Selbständige und Honorarkräfte sind, soweit Informationen über das Einkommen vorlagen, der Gruppe der adäquaten oder der inadäquaten Beschäftigungen zugeordnet worden.

Von diesen 184 Personen befinden sich 81% (149) in einer adäquaten (befristeten oder unbefristeten) Beschäftigung. Nicht adäquat, aber unbefristet, sind 31 Personen beschäftigt, und 4 üben eine inadäquate und befristete Tätigkeit aus.

Grafik 10: Berufliche Etablierung



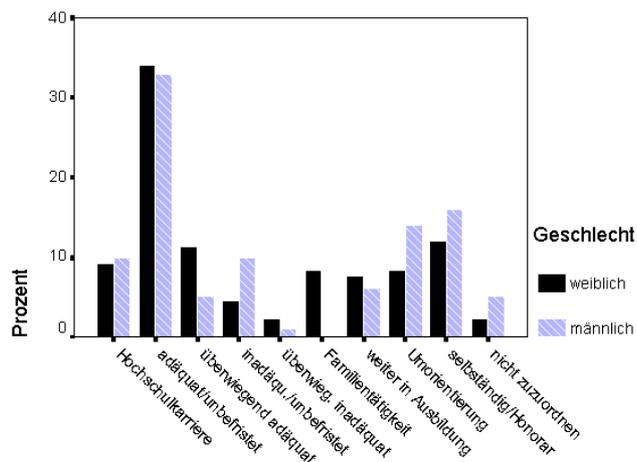
4.6 Bedingungsfaktoren des Berufserfolges

Ging es bisher allein darum, die berufliche Situation zu beschreiben und die Frage nach ihrem Erfolgsgehalt zu beantworten, so soll nun geprüft werden, ob sich bestimmte Merkmale identifizieren lassen, die mit dem Berufserfolg zusammenhängen, diesen eventuell beeinflussen. Bleiben wir dabei zunächst bei der zuletzt entwickelten hierarchischen Variablen des Berufserfolgs mit den fünf Ausprägungen der Hochschulkarriere, der adäquaten und unbefristeten, der adäquaten, der inadäquaten und unbefristeten und der inadäquaten Beschäftigung.

Erwartungsgemäß ist der Anteil derjenigen, die sich in einer inadäquaten Position befinden, bei der jüngsten *Examenskohorte* mit 30% mehr als doppelt so hoch wie in den beiden ältesten Kohorten, wo der Anteil bei 12% bzw. 13% liegt. Bei den Positionen, die adäquat *und* unbefristet sind, sind die Anteile mit 42% bis 46% bei allen Kohorten erstaunlicherweise dagegen etwa gleich groß – die letzte Kohorte hat sich also sehr schnell etablieren können (der Ausgleich erfolgt in den „überwiegend adäquaten Positionen“, in der die Jüngsten deutlich unterrepräsentiert sind).

Zwischen den *Studienfächern* beschränken sich die Differenzen auf die Überrepräsentanz der Universitätskarriere bei den Hauptfächlern: 24% vs. 4% – inadäquate Beschäftigungen liegen bei allen etwa bei 19%.

Wenn wir uns jetzt der Frage zuwenden, ob es den berühmten kleinen Unterschied zwischen *Männern und Frauen* auch in bezug auf den Berufserfolg gibt, dann sollte die Betrachtung nicht auf die hierarchische Berufserfolgsvariable beschränkt bleiben, sondern alle Karrieretypen einbeziehen: auch der geschlechtstypische Verbleib in den anderen Kategorien kann aufschlußreich sein. Dabei bestätigt sich auch hier die bisherige Beobachtung nur geringfügiger (und insignifikanter) Differenzen zwischen den Geschlechtern: eine leichte Überrepräsentanz der Frauen in adäquaten Anstellungen, ihre leichte Unterrepräsentanz in inadäquaten Positionen, im Bereich der Umorientierung und bei den Selbständigen und Honorartätigkeiten – und das völlige Fehlen von Männern in der Unterbrechung der Berufskarriere zugunsten der Familienarbeit (vgl. Grafik 11).



Grafik 11: Basistypen der Berufskarriere und Geschlecht

Ein anderer potentieller sozialstruktureller Einflußfaktor auf den Berufserfolg ist in der klassischen Dimension der *Schichtzugehörigkeit* zu vermuten. So könnte man erwarten, daß Absolventen erfolgreichere Berufskarrieren durchlaufen, wenn sie aus Elternhäusern mit höherer Bildung bzw. aus höheren Berufskategorien stammen. Entsprechend haben wir die Basistypen des Berufserfolgs mit Schulabschluß und Berufsstatus der Eltern in Beziehung gesetzt, und natürlich gab es auch Differenzen in den Prozentsätzen, wenn 237 Befragte auf 35 und mehr Zellen in den Korrelationstabellen verteilt wurden – aber systematische Beziehungen zwischen dem Berufserfolg und dem Schulabschluß der Mutter oder des Vaters bzw. mit der beruflichen Position der Mutter oder des Vaters ließen sich nicht finden.

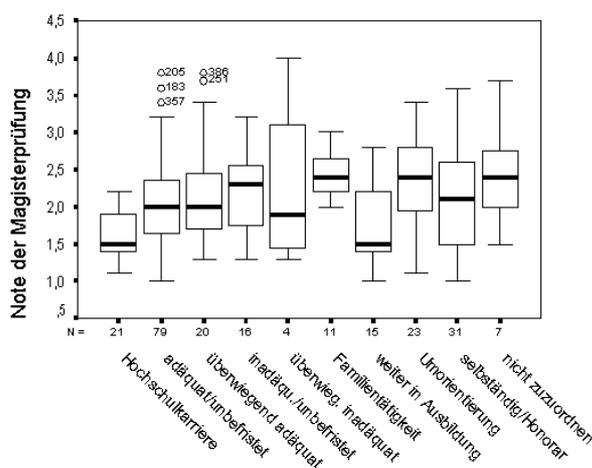
Dieser Befund stimmt mit Ergebnissen überein, die wir bei einer früheren Untersuchung des Studienerfolges von Absolventen der Technischen Fakultät⁶² gemacht haben: welche Variable der sozialen Herkunft wir auch heranzogen, es zeigte sich, daß soziale Ungleichheiten, die an die Universität mitgebracht wurden, in dieser nicht nur nicht verstärkt wurden, sondern daß auch in diesem Fall keine schichtspezifischen Differenzen festgestellt werden konnten.⁶³ Bei der hier vorliegenden Studie der Soziologie-Absolventen könnte man einwenden, daß möglicherweise zuvor, während des Studiums, eine Selektion stattgefunden hat, daß aus bildungsfernen Schichten an der Universität nur „überlebte“, wer besonders qualifiziert ist. In diese Studie haben wir keine Studienabbrecher einbezogen, können diese Frage daher auch nicht beantworten. In die Untersuchung an der Technischen Fakultät waren aber auch Studierende und Studienabbrecher einbezogen – dabei zeigte sich absolut keine Differenz in der Abbrecherquote zwischen den verschiedenen Schichtvariablen. Vermutlich gilt dieser Befund nicht für das gesamte Fächerspektrum der Universität, wohl aber für „Technik“ und Soziologie – was immer sie sonst auch trennen mag.

Neben diesen sozialstrukturellen Faktoren haben wir auch Merkmale mit dem Studienerfolg in Beziehung gesetzt, die eher das *Lern- und Studienverhalten* der Absolventen erfaßten. Auch hier zeigten sich nur selten Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen – und zwar gleichgültig, welchen Indikator für Berufserfolg (ob die oben entwickelten Karrieretypen, Dauer der Stellensuche, Dauer und Häufigkeit

⁶² Mit den Studienfächern Chemieingenieurwesen, Elektrotechnik, Fertigungstechnik, Informatik und Werkstoffwissenschaften.

⁶³ Werner Meinefeld, Studienbedingungen und Studienerfolg an der Technischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ein Forschungsbericht, Erlangen 1998, 95-102.

der Arbeitslosigkeit, Dauer bis zum Erreichen einer unbefristeten Stelle sowie Einkommenshöhe) wir



Grafik 12: Basistypen der Berufskarriere und Magisternote

mit welchen potentiellen Einflußfaktoren in Beziehung setzten. Am ehesten erwies sich hier noch die Note im Magisterexamen als differenzierungsfähig. In bezug auf die Basistypen der Berufskarriere zeigt Grafik 11 die Unterschiede zwischen den Kategorien in Form eines Boxplot⁶⁴ an. (Die Werte unterscheiden sich hochsignifikant bei einem eta von 0,34.)

Schwächer – und nicht signifikant – ist die Beziehung zwischen diesen Basistypen und den Abiturdurchschnittsnoten (eta = 0,24; p = 0,14) – sie geht allerdings in die erwartete Richtung, daß mit den Abiturnoten auch die Karrierechancen steigen.

Es würde zu weit führen, alle überprüften Korrelationen detailliert darzustellen. Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß viele der in der öffentlichen Diskussion um eine Verbesserung der Berufschancen der Studierenden vorgebrachten Thesen und Forderungen in ihrer Geltung zumindest für den hier untersuchten Personenkreis fraglich sind. Der hier zu berichtende negative Befund zeigt einmal mehr die dünne empirische Decke, auf der sich die öffentliche Diskussion zumindest in diesem Fall bewegt. Dies stellt den Sinn der vorgebrachten Forderungen nicht grundsätzlich in Frage, gibt es doch auch andere Handlungsziele als den beruflichen Erfolg, der hier als Kriterium gewählt wurde – er zeigt allerdings, daß diese Diskussion nur zu oft eher von Vor-Urteilen als von gesichertem Wissen bestimmt ist und dringend der Differenzierung bedarf.

Beispielhaft seien folgende Ergebnisse kurz erwähnt:⁶⁵

- die *Dauer der Studienzzeit* spielt kaum eine Rolle für den Berufserfolg: wer länger als 13 Semester studierte, hatte (im Vergleich zu Personen mit einem Abschluß vor dem elften Semester) eine geringere Chance auf eine Hochschulkarriere (6% zu 16%) und eine etwas größere Chance, in eine inadäquate Position zu kommen (25% zu 18%);
- die durch einen *Wechsel der Hochschule* dokumentierte Mobilitätsbereitschaft wirkt sich weder positiv noch negativ aus;⁶⁶
- auch ein *Auslandsaufenthalt* bleibt ohne Konsequenzen;
- gelegentliche *Zweifel am Studienfach* „Soziologie“ hindern niemanden daran, später dennoch mit diesem Abschluß beruflich Erfolg zu haben: es gibt absolut keinen Unterschied zwischen denen, die nie zweifelten, und denen, die der Frage nach dem Sinn dieses Studiums nicht ausweichen konnten; in bezug auf die Arbeitslosigkeit ist sogar festzustellen, daß Personen, die nie an der Soziologie zweifelten, etwas häufiger arbeitslos wurden als die Zweifler (+13%; tau-b=0,12 bei p=0,05);

⁶⁴ Der mittlere dunkle Balken beschreibt den Median, die Box die mittleren 50% der Verteilung, die Striche die unteren bzw. oberen 25%; die Zahlen neben den Kreisen (in der zweiten und dritten Kategorie) bezeichnen die Fallnummern von Ausreißern.

⁶⁵ Den Berechnungen wurde die fünfstufige hierarchisierte Variable der Berufskarriere zugrundegelegt.

⁶⁶ Ein Drittel der Befragten hat vorher oder zwischendurch anderswo studiert.

- ebensowenig wirken sich *Probleme während des Studiums* (mit dem dort geforderten selbständigen Arbeiten, mit der Strukturierung des Studiums, mit der spezifisch soziologischen Argumentation) auf die Karriere aus;
- ein wenig in die zu erwartende Richtung geht die Beziehung zwischen den Karrieretypen und den Überlegungen, das *Studium ganz aufzugeben* (wer nicht daran dachte, ist eher in einer adäquaten Position) – die Korrelation ist aber weder stark noch signifikant (Somers' $d_{yx} = 0,15$ / $p=0,06$);
- auch aus der *Schwerpunktbildung* während des Studiums (wurde überhaupt ein Schwerpunkt gesetzt? um welchen handelte es sich dabei?) lassen sich kaum Anhaltspunkte für besonders gute oder schwierige Berufsverläufe ableiten;
- in der öffentlichen Diskussion wird die Notwendigkeit und der Nutzen von *Praktika* immer wieder betont – für unseren Absolventenkreis stellt sich dieser Nutzen nicht so eindeutig dar; hier befanden sich sogar Personen, die Praktika machten, mit 22% in inadäquaten Positionen, Personen ohne Praktika aber nur zu 16%; dabei handelt es sich allerdings um eine Scheinkorrelation: diese „Negativwirkung“ der Praktika ist auf die hier miterfaßten Theaterwissenschaftler (mit Nebenfach „Soziologie“) zurückzuführen: diese haben alle ein Praktikum gemacht, sind aber zu 60% inadäquat beschäftigt; sehen wir von dieser Gruppe ab, so kann man für alle anderen Fächer sagen, daß ein Praktikum – für den Berufserfolg – keine Vorteile bringt, daß es aber auch nicht schadet.⁶⁷
- 21 Personen haben vor oder nach dem Soziologiestudium ein *anderes Studium* abgeschlossen – ihre Verteilung auf die Karrieretypen unterscheidet sich nicht von der der „reinen“ Soziologiestudenten;
- auch in bezug auf weitere *Zusatzqualifikationen*, die ebenfalls immer wieder als karriereförderlich genannt werden, ist das Bild eher zwiespältig:
 - positiv wirken sich sehr gute *Fremdsprachenkenntnissen* und sehr gute *EDV-Kenntnissen* aus: Personen mit diesen Kenntnissen sind in den inadäquaten Positionen unterrepräsentiert (jeweils 10% vs. 20% für Personen ohne diese Kenntnisse) – gute EDV-Kenntnisse scheinen insbesondere für den Erwerb einer adäquaten und unbefristeten Position förderlich zu sein (58% vs 37%);
 - die differenzierende Wirkung der Faktoren *Weiterbildung*, *Zweitstudium*, *Umschulung* und *Promotion* erweist sich dagegen als gering – und z.T. sogar als gegenläufig zur naheliegenden Erwartung: Personen mit Weiterbildung und Promotion sind in inadäquaten Positionen häufiger vertreten, als es ihrem Anteil an der Gesamtheit entspricht; dies muß nun nicht heißen, daß diese Maßnahmen sich nicht gelohnt haben: im Einzelfall mag man gerade aufgrund dieser Zusatzqualifikation eine bessere Position erhalten haben (oder umgekehrt wegen ihres Fehlens nicht eingestellt worden sein); so sind denn auch jeweils 75%-80% derjenigen, die diese Anstrengungen unternommen haben, auf adäquaten Positionen – allerdings finden sich dort prozentual ebenso viele Absolventen ohne diese Zusatzqualifikation;⁶⁸
- nur am Rande sei noch erwähnt, daß auch die im Fragebogen abschließend erbetene Offenlegung der persönlichen *Lebensziele* (Zufriedenheit und Anerkennung im Beruf, Wohlstand, Partnerschaft ...) keinerlei Korrelation mit den Karrieretypen erbracht hat (wobei zu berücksichtigen ist, daß der befragte Personenkreis in der Wertschätzung dieser Ziele keine großen Differenzen aufwies: fast alle Ziele wurden als „wichtig“ oder „sehr wichtig“ eingestuft, lediglich die politische Einflußnahme, das soziale Engagement und die materielle Sicherheit fielen ein wenig zurück!

Da der Befund der „Irrelevanz“ der Praktika im Gegensatz zu allen öffentlichen Empfehlungen und auch zu den Einschätzungen der Absolventen selbst steht (vgl. Abschnitt 5), soll dieser Aspekt noch etwas

⁶⁷ Bei den Hauptfachsoziologen fällt auf, daß bei den Personen in der Kategorie „adäquat und unbefristet“ Absolventen mit Praktikum im Verhältnis 50:30 überwiegen – dies wird aber ausgeglichen durch die Kategorien „Hochschulkarriere“ und „adäquat“, in denen ein Verhältnis von 20:30 bzw. von 10:20 besteht.

⁶⁸ Vergleiche auch hierzu Kromrey 1999, 50-56.

näher betrachtet werden.⁶⁹ Ein Grund für die fehlende Differenzierungsfähigkeit der Praktika könnte darin liegen, daß zwar nur 42% der Absolventen während des Studiums Praktika absolviert haben, daß aber bis auf 13 Personen (6%) alle bereits während des Studiums – in Form von Jobs oder regulärer Berufstätigkeit – mit dem Berufsleben in Kontakt gekommen sind. Insofern wird das Fehlen von Praktika möglicherweise durch Arbeitserfahrungen anderer Art ausgeglichen – was aber auch heißt, daß die spezifische Form der Praktika während des Studiums keinen *zusätzlichen* Gewinn bringt, für viele aber eine zusätzliche *Belastung* darstellt, wenn sie obligatorisch gemacht wird.

Wie in Abschnitt 4.4 dargelegt wurde, setzt sich das theoretische Konstrukt des Berufserfolges aus mehreren Dimensionen zusammen. Neben den bisher dargestellten Typen des Karriereverlaufs, die qualitativ aus der Gesamtheit der verfügbaren Informationen über die berufliche Entwicklung gewonnen wurden, sind insbesondere die Dauer der Stellensuche, die Dauer der Arbeitslosigkeit, die Dauer bis zur Erlangung einer unbefristeten Stelle und die Einkommenshöhe zu nennen.

Auch für diese Einzelvariablen müssen wir feststellen, daß (im Sinne einer konsistenten Interpretierbarkeit) überzeugende und systematische Korrelationen mit den oben erwähnten potentiellen unabhängigen Variablen nicht festzustellen sind.

Nehmen wir die *Dauer der Stellensuche*, so erweist sich hier als einzige Variable die Magisterexamensnote als erklärungskräftig: Personen mit einem sehr guten Examen erhalten doppelt so oft sofort nach dem Examen eine Stelle wie solche mit einem befriedigenden oder ausreichenden Examen. Differenzieren wir allerdings nach den Beschäftigungsbereichen, so verschwindet dieser Effekt weitgehend, wenn wir die Hochschulangehörigen mit den anderen Bereichen kontrastieren. Eine erste Anstellung in der Hochschule fanden nur Personen mit sehr gutem oder gutem Examen, und dies überwiegend direkt nach dem Examen – in den übrigen Bereichen besteht eine nichtsignifikante schwache Beziehung zwischen Examensnote und Dauer der Stellenfindung (Somers' $d_{yx} = 0,11$ / $p = 0,11$; in der Kategorie „direkt nach dem Examen“ gibt es fast keinen Unterschied zwischen den Notengruppen).

Alle anderen Variablen üben auf die Suchdauer keinen Einfluß aus. Ebenfalls ohne Erklärungskraft bleiben diese Variablen in bezug auf die *Schnelligkeit*, mit der man eine *unbefristete* Stelle (adäquat oder inadäquat) bekommt, und in bezug auf die *Häufigkeit* und die *Dauer der Arbeitslosigkeit*.

Einzig das *Einkommen* weist zwei – allerdings wenig überraschende – Korrelationen auf.⁷⁰

- die jüngeren Jahrgänge sind im unteren Einkommenssegment, die älteren im oberen überrepräsentiert;
- Frauen sind in den Einkommensklassen über DM 95.000,- nur mit 19% vertreten, Männer dagegen mit 44%.

Alle übrigen üblichen Verdächtigen (Abiturnote, Examensnote, Schnelligkeit des Studiums, Studienschwerpunkte, Auslandsaufenthalt, EDV-Kenntnisse, Praktika etc.) korrelieren nicht mit der Einkommenshöhe.

Zusammenfassend können wir daher feststellen: von den von uns herangezogenen Bedingungsfaktoren des Berufserfolges (in seinen verschiedenen Facetten) haben wir aus den Bereichen der studienbezoge-

⁶⁹ Dabei steht dieser Erlanger Befund nicht ohne empirische Stützung durch andere Studien: auch Untersuchungen in Hamburg und Berlin sind zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen: vgl. *Kromrey* 1999, 50-56; *Schomburg* 2000, 72.

⁷⁰ Diese Werte gelten für Vollzeittätigkeiten in abhängigen Arbeitsverhältnissen.

nen Merkmale, der Zusatzqualifikationen und der demographischen Merkmale unterm Strich keine Faktoren identifizieren können, die *durchgängig* einen wesentlichen Einfluß auf die einzelnen Komponenten des Berufserfolges ausüben. Nicht erfaßt hatten wir personenbezogene Merkmale wie z.B. die Sozialkompetenz, Durchsetzungsvermögen, Arbeitsengagement, Selbstvertrauen, Selbstdarstellungsvermögen u.ä. – es ist müßig, an dieser Stelle darüber zu spekulieren, ob ihnen eine größere Erklärungskraft zukommt: die Frage ist anhand unserer Daten nicht zu beantworten.

5. Studium und Beruf

Wie ist die berufliche Situation der Erlanger Absolventinnen und Absolventen im Lichte dieser Ergebnisse zu bewerten? Gemessen an den immer noch vorhandenen Vorurteilen über die auf Arbeitslosigkeit abonnierten Soziologen ist die Situation sehr gut, und auch im Vergleich zu den Studiengängen an anderen Universitäten kann diese Bilanz sich sehen lassen.

Daneben gibt es aber auch Anlaß zu kritischen Anmerkungen. Die Tatsache, daß 11% eine berufliche Umorientierung vornehmen, spricht dafür, daß nicht für alle das Studium der Soziologie – bzw. der anderen (Haupt-)Fächer – eine ausreichende Basis für eine Berufstätigkeit darstellt. Auch ist die Situation der auf Honorarbasis arbeitenden Absolventen nicht durchgängig positiv. Einer euphorischen Interpretation der Ergebnisse ist auch insofern vorzubeugen, als die bisherige Analyse ausschließlich auf Strukturdaten basierte – das subjektive Erleben muß sich in diesen „harten“ Daten nicht unbedingt widerspiegeln. So kann sich hinter dem nahtlosen Übergang von einer Stelle auf eine andere ein dreijähriges Suchen und ein Leiden an der bisherigen Arbeitssituation verstecken. Und in dem Durchschnittswert einer viermonatigen Suchphase verstecken sich auch 7% Absolventen, die länger als ein Jahr brauchten, um ihre erste Stelle zu finden – vermutlich mit den entsprechenden Zweifeln am Sinn dieses Studiums. Einschränkungen dieser Art gelten allerdings für alle Fächer, nicht nur für die Soziologie – die Verfolgung dieser Aspekte zielt auf eine andere Forschungsfrage.

Ein anderer Bereich kritischer Anmerkungen bezieht sich auf das Verhältnis zwischen Studieninhalten und Beruf. Wie eingangs bereits erwähnt, ist dieses Verhältnis gerade in der Soziologie immer wieder thematisiert worden, immer wieder auch gab es Anläufe, beide Bereiche besser aufeinander abzustimmen. Dies muß durchaus nicht heißen, daß die Soziologie sich in ihrem Lehrkonzept kritiklos an die Praxis anpaßt. So ist Anfang der siebziger Jahre an der damals neu gegründeten Fakultät für Soziologie in Bielefeld das Konzept der „aktiven Professionalisierung“ entwickelt worden.⁷¹ Ziel dieses Konzeptes war es, Berufsfelder zu identifizieren, in denen Bedarf nach soziologischer Analyse- und Handlungskompetenz besteht, geeignete Curricula zu entwerfen und die Absolventen zu befähigen, in diesen gesellschaftlichen Feldern zu handeln, ohne ihre Identität als Soziologen aufgeben zu müssen. (Als solche Berufsfelder hatte man folgende Bereiche identifiziert: soziale Probleme, Entwicklungspolitik, Personalwesen, Regionalplanung, öffentliche Verwaltung.)

Bundesweit ist dennoch zu konstatieren, daß die Lehrangebote im Wesentlichen akademisch geblieben sind, d.h. daß sie sich an fachinternen Entwicklungen und Qualitätskriterien orientieren, nicht aber an außeruniversitären Praxiserfordernissen.⁷² Dies kommt auch in der Bewertung des Studiums durch unsere „Ehemaligen“ zum Ausdruck.

⁷¹ Vgl. die bei *Matthes* 1973 abgedruckten Beiträge von *Franz X. Kaufmann* (258-266) und *Matthes* (272-275).

⁷² Siehe z.B. *Heinz Hartmann*, Mängel im soziologischen Lehrangebot, in: *Soziale Welt*, 40, 1989, 220-232.

5.1 Bewertung von Studienbereichen

So hatten wir danach gefragt, welche Bedeutsamkeit zentralen Bereichen der Soziologieausbildung für die augenblickliche Berufstätigkeit zuzumessen sei. (Tabelle 15)

Tabelle 15: Bedeutsamkeit von Elementen der Soziologieausbildung (in Prozent)⁷³			
	relevant	ambivalent	irrelevant
Soziologische Theorie	26	15	60
Spezielle Soziologie	43	17	40
Sozialwissenschaftliche Methodenlehre	39	16	46
Statistik	39	23	38
Spezifisch soziologische Denkweise	53	18	29

Die größte Bedeutung wird demnach der „spezifisch soziologischen Denkweise“ zugesprochen – am wenigsten konnte man mit der soziologischen Theorie anfangen. Relevanz und Irrelevanz der spez. Soziologie, der Methoden und Statistik halten sich etwa die Waage. Bevor man die „Irrelevanz“-Werte als zu hoch für eine zielgerichtete Ausbildung bewertet, sollte zweierlei bedacht werden. Zum einen haben 60% der Absolventen Soziologie nicht als Hauptfach studiert, ihre Anstellung erfolgte daher vermutlich auch nicht vorrangig wegen ihrer soziologischen Kompetenz – verwunderlich ist dann eher umgekehrt, daß diese Anteile nicht noch höher sind. Zum zweiten bietet die Universität keine Berufsausbildung, sondern eine Qualifizierung zu wissenschaftlich fundierter Arbeit – eine direkte berufliche Verwertung der hier gewonnenen Kenntnisse als alltägliches Handwerkszeug ist daher auch in anderen Studiengängen nicht die Regel.⁷⁴

Bemerkenswert ist allerdings, daß das diffuse Konzept der „spezifisch soziologischen Denkweise“ so positiv bewertet wird, während die Bereiche, in denen diese Denkweise entwickelt worden ist (insbesondere die soziologische Theorie), als weniger relevant wahrgenommen werden. Ironischerweise scheint sich bei den Soziologie-Absolventen genau der Prozeß zu wiederholen, der auf der gesellschaftlichen Ebene die Beschäftigungschancen eben dieser Absolventen negativ beeinflusst: Hier wie da vergißt man gerne die Produzenten des Wissens, das man sich gerade zu eigen gemacht hat!

Deutlich wird auch, daß diese Einschätzungen keineswegs „objektiven“ Einsichten folgen: vielmehr hängen sie sowohl von der eigenen Schwerpunktsetzung während des Studiums als auch vom beruflichen Werdegang ab. Nicht allzu engstirnig, aber doch deutlich besteht zum einen die Tendenz, die selbst gewählten Schwerpunkte als wichtiger einzuschätzen als die anderen.⁷⁵ Zum anderen wird die soziologi

⁷³ Vergleichbare Werte berichtet auch *Kromrey*: 1999, 52.

⁷⁴ So stellte Minks in dieser Hinsicht keine Unterschiede zwischen Sozialwissenschaftlern und Betriebswirten fest: 1996, 147, Abb. 9.

⁷⁵ Dieser Zusammenhang wirft zudem ein Schlaglicht auf den potentiellen Stellenwert solcher Einschätzungsfragen: die Befragten sind Experten insofern, als sie sich zu selbst erlebten Erfahrungen äußern. Ihre persönliche Betroffenheit setzt sie allerdings nicht in einen Zustand unbefleckter Erkenntnis – ihre Äußerungen

sche Theorie nur von Personen in der Hochschulkarriere überwiegend als nützlich eingeschätzt (73%), während die anderen Gruppen ihr nur zu 16% eine wichtige Funktion zuweisen. Die Wertschätzung der Statistik sinkt mit dem Karrierestatus (von 48% in Hochschul- und adäquat-unbefristeten Positionen auf 22% in inadäquaten Positionen).

Ein Bindeglied zwischen Studium und Beruf können *Praktika* sein. Wir sahen bereits, daß ihr Einfluß auf den Berufserfolg eher gering ist: nur 10% gaben an, über ein Praktikum ihre erste Stelle bekommen zu haben, und die Indikatoren des Berufserfolgs korrelierten nicht mit dem Ablegen von Praktika. Jeweils zwischen 17% und 27% konstatieren jedoch, daß sie hilfreiche Kontakte während der Praktika anknüpfen konnten, daß sie einen Eindruck vom Arbeitsleben bekamen, daß sie bestimmte Tätigkeitsbereiche für sich ausschließen konnten, daß sie auf die spätere Berufstätigkeit vorbereitet wurden und daß der Nachweis von Praktika bei Bewerbungen nützlich war.⁷⁶

Die subjektive Bedeutsamkeit von Praktika als Brückenschlag zwischen Universität und Arbeitswelt schlägt sich dann auch dominant in den Ratschlägen nieder, die den Studierenden und den Lehrenden für die Gestaltung des Studiums bzw. des Studienangebotes gegeben werden.

5.2 Ratschläge an Studierende und Lehrende

Die entsprechende Frage war offen gestellt worden – die Spannweite der Empfehlungen ist erwartungsgemäß sehr groß, spiegelt damit wohl auch das unterschiedliche Erleben des Studiums und seiner Beziehung zum Beruf, zeigt aber dennoch auch charakteristische Häufungen. Eine ausführliche Wiedergabe dieser Tips zu Studium und Lehre ist an dieser Stelle nicht möglich, doch soll eine kleine Kostprobe sowie ein summarischer Überblick einen kleinen Eindruck von diesem Rückblick auf das Studium aus der Distanz der Berufserfahrung vermitteln.

Beginnen wir mit den Ratschlägen an die Adresse der *Studierenden*. Neben sehr ausführlichen Wortmeldungen, wie z.B.:

1. „Breit studieren, viel lesen, Eigeninitiative entwickeln, solides, auch quantitatives Methodenwissen aneignen, sich an Lehre und Forschung beteiligen.“
2. „Einschlägige Berufstätigkeit / Praktika bereits während des Studiums machen; klare Spezialisierung im Studium; viel freie Zeit nutzen, um eigene Interessen auszutesten, auch jenseits des Studiums.“, finden sich auch sehr knappe Anmerkungen:
 - „Nie den Bezug zur Praxis und dem wirklichen Leben verlieren.“
 - „Praktika, Praktika, Praktika“
 - „Durchziehen“,
 und sie gehen keineswegs alle in dieselbe Richtung:
 - „Frühzeitig spezialisieren“
 - „Nicht spezialisieren“
 - „Spezialisierung, aber nicht zu eng“.

Wenn auch die Farbigkeit und die Differenziertheit – und damit auch die Widersprüchlichkeit – der Äußerungen dabei verlorengehen, so läßt eine Klassifikation dieser offenen Aussagen ihre Gemeinsam-

sind vielmehr an die je spezifischen Bedingungen dieser Erfahrung gebunden.

⁷⁶ Auch dies entspricht den Beobachtungen von Kromrey bei Berliner Soziologie-Absolventen: 1999, 53, 62.

keiten besser erkennen. Auf vier Kategorien entfallen 58% der Äußerungen:

- mit großem Abstand die häufigsten Empfehlungen beziehen sich auf den Praxis- und Berufsbezug: Praktika machen – Praxisbezug stärken – Berufsziel klären – Kontakte zur Berufswelt aufbauen: auf diesen Bereich entfallen allein 38% der Nennungen;
- 8% der Äußerungen empfehlen, die Methodenqualifikation auszubauen und an Lehrforschungsprojekten teilzunehmen;
- dies sollte nicht im Widerspruch stehen zu der Intention derjenigen, die die Empfehlung geben: „Studieren, was Spaß macht, woran man Interesse hat“ (6%);
- ebenfalls 6% raten zum Erwerb von Zusatzqualifikationen (z.B. EDV-Kenntnisse und Fremdsprachen).

Daneben werden genannt: Auslandsaufenthalt (4%) – Spezialisierung im Studium (4%) – nicht spezialisieren (1%) – zügig studieren (3%) – Studium ernst nehmen (3%) – viel Lesen (2%) – 2% schließlich raten vom Studium ab.

Vergleichbare Schwerpunktsetzungen finden sich in den Ratschlägen an die *Lehrenden*. Auch hier zunächst einmal einige Kostproben:

- „Mehr Praxisbezug! Praktikumsbörse! Jobvermittlung!“
- „Den Studenten die ‘praktische’, d.h. angewandte Seite der Soziologie näherbringen.“

Es gab aber auch sehr konkrete lehrbezogene Tips:

- „Bedeutung von Theorie stärker vermitteln, viel mehr projektorientierte Arbeit, viel weniger Seminargestaltung durch Studierenden-Referate.“
- „Die schwierigen Studis sind meist die bessern; kleinere Seminare; mehr Hilfestellung, mehr Kontrollen, mehr Kontakt; weniger Verständnis für faule Langweiler; weniger Fachchinesisch, mehr gutes Deutsch.“

Jemand anders begnügte sich mit einem aufmunternden

- „Rock on“.

Die Konzentration auf spezifische Themen ist bei den Ratschlägen an die Lehrenden noch weit ausgeprägter. 88% der Äußerungen lassen sich vier Kategorien zuordnen:

- 34% geben konkrete Vorschläge für spezifische Themen und für die Gestaltung der Lehrveranstaltungen: das reicht über mehr Interdisziplinarität, mehr Methoden, mehr aktuellen Zeitbezug, eine bessere Hinführung zur Soziologie bis hin zur Kritik an der Dominanz von Referaten in Seminaren und der Forderung nach mehr Vorlesungen;
- nur geringfügig seltener wurde die Forderung nach einem stärkeren Praxisbezug in den Lehrveranstaltungen erhoben, nach der Information über Berufsmöglichkeiten, nach der Vermittlung von Praktika, nach der Herstellung von Kontakten zur Wirtschaft und potentiellen Arbeitgebern bis hin zur Jobvermittlung: 31%;
- 16% der Nennungen forderten eine intensivere Betreuung, mehr Rückmeldung bei Referaten u.ä. oder mehr Kontakte zu den Studierenden;
- 7% schließlich bezogen sich auf eine stärkere Strukturierung des (Grund-)Studiums und die Durchsetzung von Leistungsansprüchen.

Weitere 2% lobten explizit die Lehrenden, je 1% kritisierten sie, forderten eine stärkere Internationalisierung der Ausbildung bzw. die stärkere Einbeziehung der Studierenden in die Forschung.

Auch hier schlagen sich ganz offensichtlich die im Studium selbst erfahrenen Defizite nieder, wie es in manchen persönlich gehaltenen Aussagen auch explizit zum Ausdruck gebraucht wird. Die Forderung nach mehr „Praxisbezug – Gegenstandsbezug – Berufsvorbereitung“ ist unüberhörbar. Mit dieser Forderung hat sich die akademische Lehre intensiv auseinanderzusetzen. Dabei ist aber auch zu prüfen, was denn genau in der Soziologie mit „Praxisbezug – Gegenstandsbezug – Berufsvorbereitung“ gemeint

sein kann. Zweifel sind jedenfalls angebracht, wenn damit Vorstellungen der Vorbereitung auf genau umgrenzte Berufsbilder gemeint sein sollten. Wie bereits erwähnt, gab es an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld genau diesen Versuch: Soziologen für bestimmte Praxisfelder auszubilden und sie dort zu plazieren. Der Erfolg dieser Bemühungen ist eng begrenzt. Zwar läßt sich eine gewisse Übereinstimmung zwischen den Studienschwerpunkten und den späteren Berufsfeldern feststellen, doch führt dies unter dem Strich nicht zu einer besseren Situation Bielefelder Absolventen auf dem Arbeitsmarkt, und es gibt sogar Anhaltspunkte dafür, daß eine zu große Spezialisierung im Praxisbezug die Berufsfindung erschweren kann.⁷⁷ In einer Bestandsaufnahme Anfang der 90er Jahre konstatierte Lamnek, daß die Etablierung der Soziologie als einer Profession mit klar umrissenem Profil und dominant von ihr besetzten Berufsfeldern europaweit nicht gelungen ist.⁷⁸

Auch die Erlanger Erhebung zeigt, daß die Berufsfelder und die Tätigkeitsbereiche, in denen unsere Absolventen tätig sind, eine breite Streuung aufweisen. Damit aber stellt sich die Frage, auf welche Praxis das Studium dann konkret vorbereiten soll und kann! (Insbesondere dann, wenn nicht, wie in Bielefeld, ein ungewöhnlich großer Lehrkörper ein breites Angebot in verschiedenen Praxisschwerpunkten sicherstellen kann.) Zu überlegen ist, ob nicht möglicherweise die Chance der Soziologen eher darin liegt, sich – auf der Basis einer guten soziologischen Grundausbildung, vertieft in ein oder zwei Anwendungsgebieten – für ein breites Spektrum von Stellen bewerben zu können – wenn auch nur selten konkurrenzlos? Die von uns für die Erlanger Magister-Absolventen aufgezeigten beruflichen Laufbahnen stützen jedenfalls weder die Forderung nach einer (wie auch immer gearteten) Spezialisierung der Ausbildung, noch belegen sie die These, ein Diplomstudiengang eröffne bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Ganz im Gegenteil könnte es sein, daß angesichts einer zunehmenden Flexibilisierung der Berufsfelder und der Berufsbilder das Interesse gerade an Magister-Absolventen steigt, denen von Eingeweihten z.B. Flexibilität, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und zur Kommunikation mit und zwischen den Disziplinen nachgesagt wird.

Hier wäre es allerdings sehr förderlich, den Kreis der Eingeweihten zu vergrößern – was mich wieder an den Anfang meiner Ausführungen zurückbringt: zu den die berufliche Integration von Soziologen nachhaltig behindernden Vorurteilen. Die vorliegenden Daten belegen, daß das Klischee vom Taxifahrenden Soziologen nicht zutrifft, daß die Magister-Absolventen in Soziologie (und zwar im Haupt- und Nebenfach) gut auf dem Arbeitsmarkt Fuß gefaßt haben. Eine weitere Verbesserung wäre zu erwarten, wenn es „der Soziologie“ gelänge, diesen hinderlichen Vorurteilen produktiv entgegenzutreten, wenn sie also in der Öffentlichkeit – und v.a. auch: in der beruflichen Öffentlichkeit – sichtbarer werden würde. Hier ist ein weites Feld für Aktivitäten, auch der Absolventinnen und Absolventen selbst. Es wird sicherlich nicht ausreichen, nur der Parole „Mehr Selbstbewußtsein!“ (die ein Kommilitone formulierte) zu folgen – für das verbreitete (fehlende) professionsbezogene Selbstverständnis der in der Berufspraxis tätigen Absolventinnen und Absolventen ist es aber vielleicht nicht untypisch, daß der Zusatz „Soziologin, M.A.“ nur selten auf Visitenkarten zu finden ist.

In dieses Bild paßt, daß 61% der Befragten angeben, daß sie in ihrer beruflichen Tätigkeit gar nicht als Soziologen wahrgenommen werden. Differenziert nach den Studienfächern trifft dies für 37% der Hauptfachsoziologen, 72% der Absolventen mit Soziologie im ersten Nebenfach und 89% derer mit Soziologie im zweiten Nebenfach zu. Dabei scheint das Image der Soziologie „vor Ort“ im Berufsleben gar nicht so negativ zu sein, wie es (in ängstlich-abwehrender Erwartung?) in der fachinternen Diskussi-

⁷⁷ *Dammann/Zinn* 1997, 4, 29, 35-37.

⁷⁸ *Lamnek*, 1993, 13-53; zu demselben Ergebnis kommen *Dammann/Zinn* 1997, 67f.

on oft unterstellt wird. Betrachten wir nur diejenigen, die als Soziologen wahrgenommen werden (und folglich potentielle Adressaten von Vorurteilen sein können), so sehen sich 40% von ihnen gar nicht und 58% gelegentlich mit negativen Vorurteilen gegenüber der Soziologie konfrontiert – nur zwei Personen machen regelmäßig diese Erfahrung. Wider Erwarten ist zudem diese Wahrnehmung der Soziologen durch die Berufskollegen eher positiv als negativ: 36% berichten von eher positiven Reaktionen, 9% von eher negativen, und 19% erleben sowohl positive als auch negative Reaktionen (für die übrigen 35% ist das Soziologe-Sein eine von der beruflichen Umwelt nicht weiter kommentierte Selbstverständlichkeit).

So fällt es den berufstätigen Soziologen denn offensichtlich auch nicht sehr schwer, eine innere Bindung an das alte Studienfach zu bewahren. Wir hatten in unserer Untersuchung darauf verzichtet, die Absolventen mit der Frage zu konfrontieren, ob sie noch einmal Soziologie studieren würden – in deren Beantwortung spielen mehrere unterschiedliche Faktoren hinein: von persönlichen Interessen über Arbeitsmarktbedingungen (und deren Veränderungen) bis hin zur Bewertung des Faches und des Studienangebotes in Erlangen, so daß die Interpretation der erhaltenen Antworten kaum eindeutig sein kann. Statt dessen haben wir die Identifikation mit der Soziologie zu erfassen versucht. Wie die Verteilung der Antworten in Tabelle 16 zeigt, ist diese Bindung selbst für die Nebenfachstudierenden erfreulich hoch.

Tabelle 16: Identifikation mit der Soziologie				
	Haupt- fach	erstes Neben- fach	zweites Neben- fach	Summe
ich fühle mich (auch heute noch) als Soziologe	54%	11%	7%	28%
ich finde die Soziologie (weiterhin) interessant, aber im Beruf sind mittlerweile andere Aspekte für mich wichtiger geworden	37%	57%	43%	46%
mit der Soziologie habe ich nicht (mehr) viel im Sinn	5%	7%	0%	5%
ich habe mich eigentlich immer mehr über meine anderen Fächer definiert	2%	20%	44%	19%
das ganze Studium war für mich eher ein Mittel zum Zweck - die alten Studienfächer interessieren mich nicht (mehr)	2%	5%	6%	4%
N	95	84	54	233

ANHANG

- Rat an Studierende S. 47
- Rat an Lehrende S. 59

Die Aussagen wurden wörtlich aus den offenen Antworten der Befragten übernommen
- Schreibfehler konnten aus Zeitgründen leider nicht korrigiert werden.

Die Aussagen sind jeweils nach dem Status gegliedert, den die Befragten in den
Basistypen der Berufskarriere einnehmen.

Rat an Studierende

I. Hochschulkarriere

Breit studieren, viel Lesen, Eigeninitiative entwickeln, solides, auch quantitatives Methodenwissen aneignen, sich an Lehre und Forschung beteiligen

In eine WG mit anderen Geisteswissenschaftlern ziehen! Ruhig mal in alle möglichen anderen Fächer reinschauen. Studiennahe Vereine wie Geschichte für Alle nutzen.

einschlägige Berufstätigkeit / Praktika bereits während d. Studiums machen; klare Spezialisierung im Studium ; viel freie Zeit nutzen, um eigene Interessen auszutesten, auch jenseits des Studiums

Schwerpunkt auf Methoden und Statistik legen; Zusatzqualifikationen erwerben, insbesondere EDV-Anwendungen und Sprachen (englisch!); frühzeitig mit beruflichen Perspektiven auseinandersetzen; selbständig viel lesen

1. viel lesen; 2. viel lesen; 3. kontinuierlich an Themen arbeiten

Praktika während des Studiums zu absolvieren; sich auf ein späteres Berufsziel hin zu orientieren; sich durch wissenschaftl. Hilfstätigkeit an der Instituts- und Forschungsarbeit zu beteiligen - "Statistik" ernst zu nehmen

nach Interesse studieren

-inhaltlich breit angelegtes Studium - Vertiefung der Methoden- und der Statistikfähigkeiten - Praktika und studienbegleitendes jobben auch wenn sich dadurch die Studiendauer um ein oder zwei Semester erhöht

Mut zu "dummen Fragen", mehr Interesse für Fachliteratur, mehr Interesse an öffentl. / medialen Diskursen, regelmäßige Zeitungslektüre, mehr Eigenverantwortung, Hauptstudium spezialisieren

Feedback von den Lehrenden einholen; Lehrforschungsprojekt: unbedingt teilnehmen -> bringt viel für's Studium u. späteren Beruf

vor/neben dem Studium noch was anderes machen(muß nicht unbedingt Praktikum sein, Hauptsache: Engagement) - Kontakte von Mitstudenten u. Dozenten sind total wichtig: Arbeits-/Diskussionsgruppen etc. zu Doz. in Sprechstunden gehen und Referate vorbereiten etc. - unbedingt an Lehrforschungsprojekt teilnehmen :-)) - Seminare nicht nach Themen aussuchen, sondern nach Doz.,

sich nicht beirren lassen, daß studieren, was einen interessiert

Praktikum machen; nicht glauben, daß das Studium zum Beruf führt!!!! Soz-Studium als Zusatzanregung /-bildung ansehen bzw. zur Schulung der Denkweise; d.h. nicht unbedingt als Hauptfach studieren.

Praktikas! Und trotzdem das Studieren, was interessiert

Kurse besuchen, für die man sich thematisch interessiert und nicht nur Pflichtveranstaltungen; Kontakt zu Dozenten suchen und sich frühzeitig in Projekten engagieren oder als Hilfskraft jobben. sich intensiv mit Themen auseinandersetzen, viel dazu lesen und lieber weniger Kurse

besuchen. Inhalte richtig vertiefen

Praktikum während des Studiums mit Begleitung durch HochschullehrerInnen; Teilnahme an einem Lehrforschungsprojekt

keinen Respekt vor Schwaflern (in jedem Seminar sitzt einer); keinen Respekt vor Klassikern; Eigene Fragen sind wichtiger als die der Lehrenden für die Strukturierung des Studiums; Humanwissenschaft hat immer eine Selbsterfahrungskomponente. Die sollte man ernst nehmen

zügig studieren, auch mal ... studieren; nach dem Studium Uniwechsell (wenn Promotion), eigene Promotion entwickeln und kritische Distanz zur eigenen Tätigkeit aufbauen

EDV und IT-Kenntnisse erwerben, Statistik- und Methodenkenntnisse intensiv erwerben, Praktika, Auslandsstudium, Fremdsprachen, schon während des Studiums in einschlägigen oder gewünschten Arbeitsfeldern jobben, das bringt Erfahrung und nicht zuletzt Kontakte für evtl. Anschlussstätigkeiten

bezogen studieren mit Kontakte zu potentiellen späteren Arbeitgebern aufbauen

Kontinuität im Studium Berufliche Qualifikation im Hauptstudium

Auslandsemester machen, Statistik/Methodenkenntnisse erwerben, mögl. an Lehrforschungsprojekten teilnehmen, studnt. Hilfskraft in Forschungsprojekten

– Etablierung auf adäquatem Niveau

1. Genaue Informationen über Studieninhalte vor dem Studium 2. Eigene Interessen nicht aus den Augen verlieren 3. Kontakte zu Studierenden und Lehrkörper suchen 4. Trotz aller Kritik am System, den Blickwinkel nicht zu eng werden lassen

Studium und Praxis verbinden, ab und zu in den Semesterferien Jobben und Kontakte schaffen

man sollte über Praktika Kontakte auf den Gebieten herstellen, die für eine künftige gewünschte Berufslaufbahn nützlich sein könnten

Soziologie sehr ernst zu nehmen; Analyt. Kenntnisse zu erweitern; SICH EINEN GUTEN PROF. SUCHEN

Soziologische Theorie ist wichtig - als Schulung zum Denken und Überdenken aber noch wichtiger ist der geschärfte Blick für die Realität; Soziologische "Überheblichkeit" des "Durchschauenden" ist jedoch nicht angebracht

Während des Studiums über Praktikas und Nebentätigkeiten möglichst breite Kontakte zu evtl. späteren Arbeitgebern aufzubauen

weniger Seminare besuchen, Praxisnahe Seminare auswählen

Studium als Berufsausbildung verstehen, nicht als Freizeit, auch wenn sich kein gez. Berufsbild ergibt Bei Spezialisierung geht indiv. Interesse vor Berufsuassichten; Auslandsstudium und Fremdsprachenkenntnis - Kontakt zu Unternehmen über Praktika herstellen

Es gibt keine pauschalen Ratschläge: Die einen sind Method8ikfreaks, die anderen haben ihren Schwerpunkt in der Theorie etc.

Mehr Berufspraxis parallel aufbauen

Jeder Studierende sollte mind. 1 Praktikum machen

Sich mit anderen austauschen, gemeinsam lernen und keine Einzelkämpfer werden, sich nebenbei in verschiedenen Berufsfeldern versuchen, sich am Computer (Text, e-mail, Internet) fit machen, schon im Studium Honorartätigkeiten o.ä. übernehmen, um hint erher Praxis verweisen zu könne; immer bedenken: Studierende "haben auf dem Arbeitsmarkt beileibe nicht die schlechtesten Chancen! Das Leben genießen - so schön wird's erst mal nicht wieder

Orientierung auf Methodik als Nebenfach-Soziologe; Praxisorientierung wie Statistik

klare Lehrpläne einfordern, um schnell einen Überblick über die Themen der Soziologie zu erhalten; Seminare einfordern, die die wissenschaftliche Arbeit lehren (Wie muß eine Seminararbeit aussehen? Sind viele Fußnoten schon wissenschaftlich?etc.); das richtige Verhältnis zwischen Uni und eigenerberufl. Perspektive finden

schwer zu sagen, da ich erst mit 30 Jahren zu studieren begann und bereits vor Beginn meines Studiums über Berufserfahrung verfügte... vielleicht: !) sich durchs Studium beißen, auch wenn es teilweise keinen Spaß macht 2) Kontakt zum Arbeitsleben durch Jobs oder Praktika 3) keine Technikfeindlichkeit d.h. EDV-Kenntnisse sind absolut wichtig

Als Sozialwissenschaftler ist extrem wichtig schon während des Studiums Kontakte in die Arbeitswelt zu knüpfen. Bei mir z.B. hat sich die freie Mitarbeit im Lokaljournalismus als mindestens so wichtig erwiesen wie das Studium selbst eigentlich sogar wichtiger als das Studium

Das machen was Ihr wirklich wollt! Dann macht Ihr es gut und Ihr setzt Euch durch. Auch andere Bereiche rein.

keine (!) Da jed(r) Student(in) seinen eigenen Weg suchen und finden muß!

-Jobgebundene Praktika, oder besser Jobs (die länger laufen) finden. - sich die Lehrenden für Fragen und Beratung "kralen", dann wirds interessanter und intensiver

Praktika während Studium, zügiger Abschluß des Examens, Offenheit

Praktika, Freie Mitarbeit, Studentenjobs, die Fachnah bzw. nah an der vorstellbaren beruflichen Tätigkeit sind. statt Kneipenjobs/Taxifahren etc. lieber ein paar Mark weniger verdienen und Erfahrungen sammeln/Kontakte knüpfen! Fremdsprachen verbessern, v.a. Englisch (Auslandsaufenthalte ...)

sich genaue Perspektiven des Studiums vorher überlegen Praktika machen/stärker auf Praxis Bezug nehmen

praktische Tätigkeiten; Ausbildung vor Studium

Spätestens nach der Zwischenprüfung Praktikum anstreben! Neben Studium als student. Hilfskraft arbeiten! Kontakte knüpfen! Eigeninitiative!

unbedingt frühzeitig Berufserfahrung sammeln z.B. über Praktika, nebenbei Fremdsprachenkenntnisse aneignen, BWL/Wirtschaftskenntnisse zusätzlich aneignen

Falls der Studierende nicht vorhat, die akademische Laufbahn einzuschlagen, sollte er lieber einen Diplom-Studiengang wählen, der m.E. besser auf eine spätere Berufstätigkeit vorbereitet, z.B. durch Pflicht-Praktika. Das Magister Studium an sich ist nur für Studierende mit viel Eigeninitiative und Selbstdisziplin geeignet.

geht zur FSI und lasst Euch dort beraten u. arbeitet mit; sucht Euch passende Praktika; studiert interdisziplinär (z.B. mit Ringvorlesungen)

sich vorher schon mit berufl. Möglichkeiten auseinandersetzen u. praktika in diese Richtung absolvieren; Auslandsaufenthalte (macht sich bei Bewerbungen immer gut)

Nutzen Sie Ihr Studium, das ja viele Freiheiten bietet, um in zukunftssträchtigen Branchen zu jobben. Taxifahren, Kneipenjobs etc. sind fahrlässig vergeudete Tätigkeiten

Praktikas; Zusatzqualifikationen; empirische Ausrichtung

unbedingt Zusatzqualifikationen, die berufsrelevant sind, erwerben; wenn möglich: Praktika

Möglichst früh mit soz. Theorie befassen, nur so Erkennt man, was das Fach eigentlich ausmacht und ob man wirklich die Motivation hat, sich auf dieses Abstraktionsniveau Einzulassen. Sicaxisbezug bemühen.h von den tristen Berufsaussichten nicht entmutigen lassen, aber sich intensiv um Praxis zu bemühen

Viele Erfahrungen durch Ferienjobs, Tätigkeiten während des Semesters erwerben. Möglichst viel ausprobieren!

- Laßt Euch nicht beirren, von Leuten, die meinen, Soziologie sei brotlos - Haltet durch (allen Studienwidrigkeiten zu trotz) - wichtig ist nicht das Fach, sondern das, was Ihr draus macht - gute Leistungen bringt man nur mit Spaß an der Sache

- grundstudium der Theorie, Methodik widmen; wenn möglich und Berufsziel klar ö spezielle 'Soziologie nutzen; - Praktika - wenn finanziell möglich - und zwar so viel wie möglich; - Phantasie entwickeln für Berufsfelder und Mut haben, sich "blind" zu bewerben

- praktische Erfahrung während des Studiums durch Jobben!; - Computerkenntnisse aneignen; - Fremdsprachen aneignen; - sich frühzeitig überlegen, wo man arbeiten will, bzw. wo es interessante Jobs gibt!

- breitere Bandbreite abdecken - sich intensiv mit dem Stoff beschäftigen "wirklich lernen" - mit Bedacht Seminare auswählen

- Frühzeitig Kontakte in die Wirtschaft oder zu potentiellen Arbeitgebern herstellen; - Praxisrelevante Zusatzqualifikationen erwerben; - Team- und Grfuppenarbeit erlernen und vertiefen; - Fremdsprachen vertiefen; - Studium breit angelegen; Kontakt zum Alltag

Wahrscheinlich würde ich heute nicht mewhr Soziologie als Fach wählen sondern nur bei Interesse ienzelne Veranstaltungen besuchen, deshalb könnte ich keinen Rat geben.

- frühzeitige Entscheidung, ob Spezialisierung oder hohe Bandbreite

Die Verananstaltunf nach Lust und Fähigkeiten auswählen. Auf keinen Fall überfrachten. Nie die Wichtigkeit von Zahlenwerten unterschätzen Jegliche Art von Arbeiten schnellstmöglichst erledigen

Studium ernst nehmen, aber immer Spass dabei haben; sich nicht von evtl. schlechten Berufsaussichten den Spaß an der Soziologie nehmen lassen; Lehrforschungsprojekte und Praktika

Studium mehr auf Empirie, Methoden und Statistik ausrichten. Teilnahme an Lehrforschungsprojekten, mehr Praktikas.

Praktika machen (Institut sollte das auch anbieten); sich vorher besser informieren über

Chancen (Möglichkeiten der guten Info-Beschaffung aber SEHR rar. Info über Studium, FÜHRENDE INSTITUTE, Möglichkeiten, waren absolut mangelhaft, oder nicht vorhanden -> A. amtsbesuch oder Studienberatung war ein Trauerspiel.

frühzeitige Konzentration auf ein (oder 2) Interessengebiete; studienbegleitende Praktika machen

Nie die Praxis und das Leben und die berufliche Weiterqualifikationen außerhalb der Universität vergessen und immer im Blickfeld haben. Ausnahme: Studierende die wissenschaftl. Laufbahn einschlagen wollen

auf jeden Fall Praktika machen; 1x im Ausland studiert haben (1 Semester); sich noch nicht zu früh verzieht ... ??lassen bzw. das Studium nicht zu sehr danach ausrichten; EDV / Internet-Kenntnisse erwerben

Praktika absolvieren; Auslandsemester einlegen; Sprachen erwerben (Englisch!)

Spätestens nach der Zwischenprüfung sollte man sich über die beruflichen Perspektiven Gedanken machen: Auf welche Weise will ich das Gelernte später praktisch anwenden. man sollte sich ständig ins Gedächtnis rufen, daß im Beruf ganz andere Anforderungen gestellt werden als im Studium: Schnelligkeit, Verantwortung; Überblick; Initiative

Soziologie kombinieren m. BWL, Kommunikationswissensch., Volkswirtschaft o.ä; erhöht berufl. Chancen

so oft wie möglich Praktika machen um Kontakte zu bekommen; nicht zu lange studieren

neben dem Studium arbeiten, möglichst zügig und erfolgsorientiert studieren

Studium auf jeden Fall beenden, während Studienzeit bereits Job suchen

durchziehen

eigene Interessen im Studium verfolgen; Studium ernstnehmen; Lieber weniger Inhalte als viele Inhalte oberflächlich; neben dem Studium eine den Interessen und Möglichkeiten entsprechende praktische Tätigkeit ausüben; muss nichts mit dem Studium zu tun haben

Gebe keine Ratschläge

Sofern das Studium noch nicht zu weit gediehen ist: abbrechen. Studienfach mit Diplom (!) - Abschluss suchen und auf Berufsperspektiven achten.

Seminare mit aktuellen Thematiken belegen; unbedingt Praktika machen bzw. Jobs annehmen, die in Wirtschaft etc. Einblick geben (gemeint ... für den, der nicht an der Uni bleiben will); sich während des Grundstudiums über aktuelle / aktualisierte u. interessante Berufsbilder informieren und HS, Praktika danach ausrichten

Praktisches in der Industrie

viele Praktika machen, Auslandsstudium, spezielle Soziologie

sich nicht darauf verlassen, daß man nach dem Studium Arbeit als Soziologe bekommt, auch nicht wenn Erfahrungen als Hilfskraft über Jahre gesammelt wurden -> Flexibilität nach Examen zeigen, Praktikas in verschied. Bereichen sammeln

frühzeitig Praktika in Verwaltung und / oder Industrie; Versuch, das Studium schnell (< 5 Jahre) zu beenden; Auslandsstudium anstreben; nicht von angeblich schlechten Berufsaussichten

verrückt machen lassen

Studienbegleitend berufl. Erfahrungen sammeln; Aneignen von "hard facts", z.B. Statistik; Computerkenntnisse erwerben; Arbeiten im Team, raus aus der Studentenbude; Breite Allgemeinbildung, Generalisten sind gesucht

Schon im Studium auf arbeitsmöglichkeiten hinarbeiten - kontakte schaffen, pflegen
Selbstbewußtes Auftreten und Zielorientierung im Studium lernen/üben!

Schneller studieren; Aufmerksamkeit nicht auf Universität beschränken, auch Arbeitgeber außerhalb der Forschung/ Uni in Betrachtziehen; Soziologiestudium nicht als Selbsterfahrungskurs mißverswtehen

sich zu Beginn des Studiums "intensiv" mit der Literatur zur Einführung in die Soziologie zu beschäftigen

klarer strukturieren; genau fragen, wohin es gehen soll; sich Zeit lassen

gründliche Einarbeitung (in Grundbegriffe/Überblick über Theorien + Ansätze/Überblick über spezielle Soziologien, Überblick über Namen + Strömungen), DozentInnen kennenlernen + Kontakt aufnehmen (frühzeitig)/Rückmeldungen holen, empirische Studie mit machen, frühzeitige (nach Zwischenprüfung) Spezialisierung im Hinblick auf Magisterarbeit + Prüfung

– Berufstätigkeit auf überwiegend adäquatem Niveau

Soziologie, wie jedes andere Fach nur studieren, wenn es Spaß macht

Praktika machen; Netzwerke aufbauen; zumindest eine praxisnahe soziologische Teildisziplin vertiefen.

VORHER genau überlegen, ob Soziologie (die Theorie, die Sprache in den Büchern, etc.) wirklich etwas für einen selbst ist. unbedingt Praktika in den Ferien machen + realistische Einschätzungen für den Einsatz der Soziologie gewinnen! Etwas, über das IN das über das INTERESSE an den Zusammenhängen in der Gesellschaft hinausgeht bz. am Willen etwas verändern zu wollen in der Gesellschaft. Ich war eher ein "Praktiker", kein "Theoretiker", deshalb verlor ich irgendwann die Lust am Lesen, Erarbeiten ..

Engagement außerhalb des Studiums (Job, wiss. Arbeit) ist wichtig und erfüllend; InsAusland gehen / Auslandsstudium! Überblick grundlegende Zusammenhänge zwischen Soziolog. Theorien sind wichtig; Spaß haben am soziolog. Studium + Denken

sich möglichst früh entscheiden, in welche Richtung es gehen soll, ob die Uni als Arbeitsumgebung das Richtige ist. Nicht zu viele Bereiche ausprobieren, sonst verzettelt man sich.

nach Interessenlage studieren! Themenschwerpunkte; Praktikas machen! (Evtl. Tipps von Professoren)

Praktika, Praktika, Praktika

unbedingt politisches, soziales oder sonst. Engagement; sich auf soz. Theorie nicht zu sehr versteifen -> mehr spezielle Soziologien (nach Interessenschwerpunkt); mehr Statistik belegen u. praktisch anwenden; möglichst viel Empirie; Studium klar (auch zeitl. strukturieren; eigene ZIELE setzen, Studium nicht zu lange hinziehen.

Praktikum machen

Soziologie ist interessant für die persönliche Entwicklung eines Einzelnen, im Berufsleben kaum anzuwenden. Als Soziologe hat man sehr schlechte Anstellungschancen -> Studienfach wechseln

In Seminaren auf bessere Referate bestehen; von Dozenten Einschätzungen eigener Arbeiten holen

unbedingt Studieren und Arbeiten, gleichzeitig

traut Euch, mehr Fragen zu stellen

Zusatzqualifikation; Aus der Masse hervortreten; Zielorientierung

viele praktische Erfahrungen sammeln, die berufliche Perspektiven eröffnen; ansonsten: Studieren nach dem Lustprinzip

Sich nicht leimen lassen! (Wenn Soziologie Wunschstudium und keine Verlegenheitslösung ist). Aus heutiger Sicht würde ich raten, frühzeitig während des Studiums den Praxisbezug zu suchen (Praktikum o.ä.)

Soziologie im Nebenfach, v.a. aber im 2. Nebenfach zu studieren, ist nicht empfehlenswert

IV Etablierung auf inadäquatem Niveau

Sich rechtzeitig intensiv damit auseinandersetzen um zu sehen, ob er einem liegt; sich bald einen Überblick verschaffen und interessante Praktika dann vertiefen; sich nicht vom (häufig pseudo-) wissenschaftlichen Geprotze anderer Studierender abschrecken zu lassen und fragen soviel es geht

Augenmerk auf die quantitativen Methoden, weil "Schlüsselqualifikationen" für eine Vielzahl professionalisierter Berufe Studieren was Freude macht ; Auslandsstudienaufenthalte

In Kleingruppen lernen bzw. Arbeiten oder Themen besprechen war für mich hilfreich, um neue Anregungen zu erhalten bzw. eigene Befürchtungen oder Ängste zu relativieren.

unbedingt noch wirtschaftliche Ausbildung erforderlich - Praktika !! - Sprachen PC-Kenntnisse aneignen (evtl. VHS-Kurse) -(ansonst läuft es sowieso heute umso mehr 1. anders und 2. als du denkst), Note ist heute absolut unwichtig!!

Praktika - Auslandsaufenthalt - Lerntechniken aneignen - Kommunikations- und Präsentationstechniken einüben

Wenn möglich Praktikas machen. Auslandsaufenthalte /Studium und/oder Urlaub)

unbedingt verschiedene Praktika während d. Studiums machen. Mehr Praxisbezug im Studium von d. Uni fordern. Sich vor dem Studium genau erkundigen, welche berufliche Möglichkeiten mit diesem Studium vorhanden sind -> Nebenfächer darauf abstimmen

Frühe Praktika; Viel EDV / SPSS / Empirie; Zügig studieren

sich genug Zeit nehmen für das Studium; genügend Praktika machen; Ablenkungen von außen (Familie etc.) möglichst gering halten; ehrenamtliche Arbeit einschränken; Studienberatung besser nutzen; mehr Kontakt zu anderen Studierenden pflegen

Legen Sie einen Schwerpunkt auf Methoden-Kenntnisse + EDV-Einsatz

Während des Studiums intensiven Kontakt zur Mehrheitsbevölkerung zu halten und ideologisch auf dem Teppich zu bleiben; Schwerpunkt auf kreativen, analytischen Umgang mit Wissen legen

Praktikas nutzen bzw. selbst organisieren; Kontakte zu Institutionen, Einrichtungen herstellen und halten; gute Examensnoten erarbeiten

sinnvolle Strukturierung des Studiums; erreichbare Ziel stecken und diese kontinuierlich, selbstkritisch prüfen; Theorie und Praxis verbinden

– Berufstätigkeit auf überwiegend inadäquatem Niveau

Sich frühzeitig und im Kontakt mit Lehrenden der eigenen Interessen, Wünschen und Möglichkeiten bewußt werden und das Studium entsprechend strukturieren. Ich selber bedauere, daß ich Methoden und Statistik vernachlässigt habe

Berufsziel entwickeln & verfolgen (von Anfang an!) möglichst in wechselseitiger Befruchtung Studium <--> Berufsmensch (so wenig kopieren wie möglich); "Stein auf Stein" aufbauend studieren & sich nicht von der Vielzahl interessanter Möglichkeiten verwirren lassen. Vom Ende her denken (= von der beruflichen Perspektive her denken); Praktika machen

jegliche Info-Veranstaltung, die angeboten wird, wahrnehmen; versuchen Kontakte zu den Lehrenden herzustellen; versuchen einen "roten Faden" während des Soziologie-Studiums zu finden

– Familientätigkeit als dominantes Element

Keine. JedeR muß ihre/seine Erfahrungen selbst sammeln. Vielleicht Prüfer genauestens vorher inspizieren.

viele Praktikas machen und Kontakte knüpfen - evtl. ein Semester an einer anderen Uni belegen

Nach einer breit gefächerten "Schnupperphase" im Grundstudium auf ein bis zwei Schwerpunkte spezialisieren. Diese nicht nur theoretisch im Studium aneignen, sondern ungedingt "in der Welt" aufsuchen (Qua Praktikum, ehrenamtliches Engagement o.ä.). Sich nicht auf Theorie beschränken.

Wer aufgrund seines Studiums seinen Lebensunterhalt verdienen will, sollte lieber etwas "Ordentliches" studieren. Wer sich ein "Studium generale" leisten kann, ist in der Soziologie genau richtig

möglichst gleichzeitig in Form von Praktika, Hilfskrafttätigkeiten, etc. ; Ausbildung an der Praxis suchen

sich vorher besser zu informieren, hospitieren, sich überlegen, was man will und zu strukturieren

nur dann für Soziologie entscheiden, wenn wirkliches Interesse vorhanden ist

Rechtzeitig orientieren und spezialisieren und in diesen Bereich Zusatzqualifikationen während des Studiums erwerben

mehr Praktika während des Studiums; mehr im Bereich "Methoden der Sozialforschung" studieren

– Noch in der Ausbildung

Betrifft Nebenfachstudenten im 2. NF: Empirie und Statistik auf alle Fälle zu beherrschen. Beide sind für alle Sozialwissenschaftlichen jTätigkeiten von äußerster Bedeutung

sich mit den (hoffentlich vermögenden) Eltern gutstellen oder einen gut verdienenden Lebensgefährten/tin anheiraten, viele Illusionen begraben, Kontakte + Praktika!!! Lernen, Lernen, Lernen, Weiterbilden in EDV (fundierte Kenntnisse in Office Bereich!)

das Studium möglichst "praktisch" ausrichten, Zusatzqualifikationen (v.a. EDV) erwerben, wenn möglich rechtzeitig Praktika/Jobs im später gewünschten Tätigkeitsfeld

Teilnahme an einem Forschungsprojekt

Das studieren, was man selbst für wichtig hält; sich nichts reinrücken lassen, wenn es nicht notwendig ist

In der Fachschaftsinitiative mitwirken - Klassiker der Soziologie im Original lesen und diskutieren - Ein Auslandsstudienjahr einbauen

wichtigste Aufgabe: Selbstorganisation u. dem Studium Struktur geben, die es nämlich von alleine überhaupt nicht hat! Die daneben eigentlich wichtige inhaltliche Orientierung kommt dann langsam von alleine ...

auch wenn vieles interessant erscheint: frühzeitige Spezialisierung macht wohl mehr Sinn als ein breitgefächertes Studium

Studium nach Interessenlage, entweder zielgerichtet auf zukünftige Berufswunsch oder weitere akademisch Tätigkeit oder interdisziplinär zur Schaffung breiten Grundlagenwissens

Anfangs sich eine möglichst weite Basiswissen anzueignen (auch über Sekundärliteratur) und erst später sich in einzelnen Theorien einzuarbeiten. Lieber weniger Seminare besuchen aber dann auch wirklich die Texte lesen. Bewußt Texte nach ihrem Struktur und vergleichend mit anderen Texten lesen.

PRAKTIKA sind das Allerwichtigste! Unbedingt im AUSLAND studieren! Sich frühzeitig über berufliche Perspektiven informieren, Stellenanzeigen lesen, im Bekanntenkreis umhören, immer mit Blick auf das "Danach" studieren! Praxisbezüge suchen, Themen (z .B.) der Magisterarbeit) entsprechend wählen - Theorie nur als Unterfütterung sehen, es sei denn, man will an der Uni bleiben / promovieren. Tutoren nutzen, um mit anderen / erfahreneren Studien ins Gespräch zu kommen.

macht Praktika; geht in den Statistik-Kurs; lernt möglichst viele Computer-Programme

Rechtzeitig an die Prüfung denken

mehr fragen, mehr Überblick verschaffen; das Studium als Angebot für unterschiedliche Denk- u. Wahrnehmungsmodelle auffassen, die "richtigen Bücher" für das Grundlagenstudium gleich anschaffen und lesen

unbedingt grundlagenwissen erwerben! (Theorie, Geschichte, Methoden; Einführung ...) soweit das Lehrangebot das erlaubt: Spezialisierung, aber nicht zu eng, viel Strukturierung

Nicht zuviel zu erwarten von der Uni. Die Uni ist recht lebensfremd, aber man kann für sich etwas daraus machen. Es ist von Vorteiloft in die Praxis zu gehen und zu vergleichen, was von dem Gelernten zutrifft

- Berufliche Umorientierung

- Nach Möglichkeit Praktika machen -Sich innerlich auf langfristige Arbeitslosigkeit einstellen (so möglich!) -Studienfachwechsel überlegen -Sich klarmachen, daß ein Großteil des Studiums aus weltfremdem Ideologiegequatsche besteht, die Soziologiest diumswelt größtenteils eine lächerliche, aufgeblasene Scheinwelt ist und beschreibt!

Nie den Bezug zur Praxis und dem wirklichen Leben verlieren

gute Praktika absolvieren; ins Ausland gehen (Studium oder Praktika); auf Praxisrelevanz der Ausbildungsinhalte achten; Universität mind. 1x wechseln; schon nebenher auf den Berufseinstieg vorbereiten (Nebentätigkeiten); vor allem: das Studium ernstnehmen + "ordentlich" studieren!

genau überlegen, ob Soziologie (Theorie) einem wirklich liegt - ansonsten praktischeren Bereich aussuchen

Sofort Studium beenden. Eine Berufsausbildung machen und arbeiten.

Nicht für die Karriere studieren; Die Möglichkeit großer Rückschläge einkalkulieren; Andere Standbeine suchen - Nach Interessenslage spezialisieren

Nicht auf Theorie konzentrieren ; unbedingt Praktika anstreben; evtl. eher als Nebenfach studieren, falls keine Laufbahn an der Uni geplant ist.

Soviel Praxis wie möglich. Von Anfang an gezielt und mit Engagement studieren. Wenn möglich Forschungserfahrung sammeln. keine Scheu, zu hinterfragen, selbstbewußt an die Soziologie zugehen. Kontakte knüpfen zu anderen Studis.

Erwerb von Fremdsprachen, Praktikas, Verbindungen während des Studiums knüpfen, intensiven Kontakt zum Lehrstuhl halten, sich um Hilfsjobs an der Uni bemühen

Praktikas machen; konkrete Vorstellungen verfolgen, was man später machen will; Absolventen-Forum ins Leben rufen

sich frühzeitig spezialisieren bzw. zusätzliche Qualifikationen erwerben

Da ich Soziologie nur sehr kurz und zielgerichtet studiert habe, sind meine Ratschläge eher allg. - als Hilfskraft arbeiten (gibt Einblicke, Info-Vorteile und Kontakte) - Praktika (soviele und vielfältige wie möglich - später kaum mehr möglich) - interessenorientiert Studieren (alles andere bringt langfristig Frust, ob-Studieren - mögl. viel praktisch/konkret arbeiten (Referate, Projekte...))

- Nicht darauf hören was man alles tun soll, nur beruflich weiterzukommen, sondern sich eher fragen, was man selbst tun möchte - Möglichst viele praktische Erfahrungen machen, um eigene Ziele leichtfr konkretisieren zu können

- sich über Berufsziel frühzeitig klar werden - evtl. schon nebenher Standbein schaffen - statt Praktikum/ Auslandsaufenthalt mal zwischendrin "in der Gesellschaft" tätig werden : Straßenbahn fahren, Schuhe verlaufen, ... - sich selbst nicht zu wichtig nehmen

die Theorie mehr mit der Praxis verbinden als ich; als Hilfskraft oder bei Jobs und Praktika; wenn ich genauere Ziele gehabt hätte (für Beruf, und meine Fähigkeiten höher eingeschätzt hätte) hätte ich andere Schwerpunkte in meinem Studium gesetzt und wäre nicht so durch Abstraktes, was ich oft nicht so gut verstanden habe verunsichert gewesen

Man muss die ersten beiden Semester zur Orientierung benützen, dann sich aber ein festes (berufliches) Ziel setzen und dieses verfolgen.

Studieren solange es Spass macht, aber offen bleiben für einen Wechsel in eine beruflich andere Fachrichtung

Praktika, auch Ausland, machen.

Praktikum machen, Auslandsstudium, beruflichen Kontakt während Studium suchen; Fremdsprachen pflegen

möglichst frühzeitig Berufsziel definieren

Möglichkeit zu Praktika+Auslandsstudium nutzen; stringente Studienplanung; Praxisbezug einfordern

Nicht jobben zum geldverdienen, sondern sinnvolle Ferienjobs - u. Praktika machen; Auf jeden Fall während des Studiums arbeiten, Auslandsjahr kommt immer gut, zügig studieren, unbedingt weiterqualifizieren: Fremdsprache, Wirtschaft, PC...

– **Selbständigkeit und Honorartätigkeit**

frühzeitiges Interesse an Praktika und Projekten auch der anderen Fächer - Zusatzqualifikationen - "breites" Studieren des Fachs ohne frühzeitige Spezialisierung - zügiges Studieren - Berufspraxis in Form e. Nebenjobs zum gesunden Nebeneinander von Theorie und Praxis - Versuch, übergreifend zu denken

Mehr auf Praxisbezug und Aktualität achten

Ich würde den Lernenden raten, sich vor Manipulatoren in und außerhalb der Uni zu hüten. Schlechter Einfluß kann zum Beispiel anhand der Folgen des Schaubildes illustriert werden: Vergleich der Abschlußnoten in Soziologie und VWL/Wirtsch. Staatsw. über 1 Jahrzehnte; Schaubild: ? (siehe Fragebogen)

Mehr als ein Praktikum während des Studiums; Auslandsaufenthalt; mind. 2 Fremdsprachen gut sprechen

Allgemeine Soziologie + Spezialisierung

Unbedingt an Forschungsprojekten mitwirken! Ohne diese Erfahrung wäre ich nie an meine Aufträge gekommen. Die Projektarbeit müßte am Soziologie-Studium an erster Stelle stehen; nur so lernt man wirklich!

Die breiten Möglichkeiten des Studiums nutzen - frühzeitige Spezialisierung - Praktika wahrnehmen - Bewußtmachung der Berufsaussichten +"Ausarbeitung eines Alternativplans"

Bezug zur Praxis suchen (und finden)

vorher wissen, was man will; sofern man ins Businessleben eintauchen will: Erfahrungen mit

Prozessabläufen im Wirtschaftsleben sammeln

Unterstützung der Dozierenden abfragen und Angebote nutzen Hilfskraftarbeit und Praktika im eigenen Studieninteresse angehen diskutieren diskutieren diskutieren fragen-fragen-fragen lesen-lesen-lesen Weniger Veranstaltungen besuchen und deren Inhalt umfassend vernetzen und kontextualisieren (an die Praxis anbinden)

Den Kontakt zur gesellschaftlichen Wirklichkeit nie zu verlieren.

Praktika machen; Praxisorientierte Veranstaltungen besuchen; Zielorientiert Veranstaltungen auswählen

Ein gutes Grundstudium abzuschliessen, Marx&Engels lesen, auch Max Weber - und sich dann auf eigene Interessen zu spezialisieren

Frühe praxisnahe Spezialisierung Konzentration auf wenige Themen, die man auch Jahre später nicht vergessen hat

Grundstudium: "Handwerk lernen", Praktika; Hauptstudium: spezialisieren

Zeit nach dem Studium anzudenken ... mit Praktika, Berufserfahrung; so breit wie möglich sein Studium streuen, um Interessenschwerpunkte herauszufinden aber auch Spezialisierung

Von Studienbeginn an Kontakte zu potenziellen "Arbeitgeber" aufbauen, Praktika etc.; Auslandsaufenthalt(e), Zusatzqualifikationen u.a. EDV; Mut über den "Tellerrand" zu blicken sucht Euch einen Dozenten, der Euch motivieren kann; Fragt, wenn Ihr was nicht versteht

Sich möglichst früh über Pflichten und Möglichkeiten informieren; viel mit anderen Studenten diskutieren / Gruppenarbeiten; Praktikas machen

Sich zu spezialisieren auf ein Gebiet. Mehr praktisch versuchen zu arbeiten im Leben: Feldstudien z.B.; wenig Theorien !

Möglichst mehrere Praktika machen und die Stellen gut auswählen. Ich habe am meisten in den Lehrforschungen gelernt - Praktikum musste man damals noch nicht machen. Später habe ich jahrelang Praktikanten + Hilfskräfte angeleitet und den Wert von Praktika für die Personalauswahl von der anderen Seite kennengelernt

Fällt mir schwer, weil ich zwar gerne studiert habe, mich aber nicht als Studierende gefühlt habe und nicht bestrebt war, als Soziologin zu arbeiten.

Erst Überblick verschaffen, dann ins Detail gehen. Grundlagen pauken. Mehr Sekundär- als Primärtexte lesen --> Überblick! Mehr von Lehrenden fordern, Ziele definieren. Sich nicht von verknasteter Wissenschaftssprache einschüchtern lassen, sie ändern!!

So viel Praxis wie nur irgend möglich: Praktika, Jobs im entsprechenden fachberuflichen Bereichen, konkrete berufsspezifische Tätigkeit auch in Eigeninitiative! Das Ganze - wenn es sein muß - auch auf Kosten des Studiums!

Seminare nach praktischem Nutzen in Richtung beruflicher Qualifikation auswählen. Mut zur Lücke in der soziologischen Theorie. Theorie erschließt sich ausschließlich an praktischen Problemstellungen!

möglichst viel Praxiserfahrung sammeln (durch Jobben, Praktika...)

Möglicherweise anstelle von Pol. Soz. als Hauptfach zu studieren; Nicht MA, sondern Dipl. als

Abschluß; Möglichst viele Praktika zum Kennenlernen weiterer Schwerpunkte.

– Nicht zuzuordnen

dem Studium eine Struktur geben; Bessere Vorbereitung (Studienschwerpunkte, Praktikas) für das spätere Berufsleben; erst Ziel definieren, dann Einsatz !

- Orientierung an gewünschter Berufstätigkeit; - Ableistung von Praktika

sich am Anfang nicht abschrecken lassen und versuchen einen eigenen Zugang zu Soziologischem Denken zu finden.

Rat an Lehrende

– Hochschulkarriere

Mehr Exkursionen etc. raus aus der Kochstraße. Mehr interdisziplinäre Seminare.

- bessere Einführungen in die Soziologie, d.h. persönlichere Betreuung, evtl. mehr als 1 Semester als verpflichtende Einführung mit fester personeller Zusammensetzung + klar strukturierter Wissensvermittlung; - mehr Rückkopplung, d.h. Lob/Kritik bei ALLEN Veranstaltungen; - Empirie / Lehrforschung / praktische Anwendung d. Soziologie ist wichtig

Seminare sollten mehr bieten als Referate von Studierenden; Scheinerwerb auch durch Klausur oder mündliche Prüfung würden besser auf die Abschlußprüfung vorbereiten; Vorlesungen wären auch im Hauptstudium noch hilfreich

1. Seminarplan / Literaturlisten, die bewältigbar sind, 2. Verbindung v. Theorie + Praxis herstellen

mehr Praxisorientierung zu vermitteln Statistik mehr an realen Forschungsprojekten zu orientieren mehr Hilfestellungen für Berufswahl zu geben

Bedeutung von Theorie stärker vermitteln, viel mehr projektorientierte Arbeit, viel weniger Seminargestaltung durch Studierenden-Referate

stärkere Betonung der intergativen Charakters, d.h. geringe Fraktierung in die drei Teilgebiete.

Mehr Lehrforschungsprojekte, deutlich mehr PRAKTISCHE Übungen im Methodenunterricht, mehr Interesse, Sympathien für die Studierenden, mehr persönl. Einsatz!

Lehrangebot im Hauptstudium erweitern, nicht über mehrere Semester ein und dasselbe Thema; Wissenschaftliches Arbeiten muss im Studium erlernt werden ->mehr Augenmerk in der Lehre darauf verwenden

- in Seminaren immer deutliche machen, was sie selbst am Thema/ an der Soziologie wichtig/interessant finden/eigene Lernprozesse vermitteln - die ausgesuchten Texte für ein Seminar/Referat im Seminar kommentieren (-> deshalb ausgewählt/Stellenwert in der Diskussion etc.) - Lehrforschungsprojekte weiter anbieten: - mehr Methodenseminare - Seminare anbieten, die Schreibkompetenzen vermitteln - breites Themenspektrum wie bisher beibehalten

stärkere Kopplung an Berufe bzw. Arbeitsmarkt; Praxisnähe (= unangenehm f. d. Lehrenden, mein Eindruck)

unbedingt ein Forschungspraktikum mitmachen; In Lerngruppen arbeiten; Vor allem die Beschäftigung mit Methoden der emp. Soz.forschung

Lehrende waren für mich Vorbild und gaben Leitlinien für das eigene Arbeiten. versuchte mich

bei meiner eigenen Lehre (im Beruf) an meinen Lehrern zu orientieren und kopierte sie teilweise. Methoden an Praxis ausprobieren und Erfahrungen sammeln lassen unter Anleitung - das machte am meisten Spaß und ließ Kluft zw. Dozent / Student schrumpfen

bessere didaktische Aufbereitung des Lernstoffes; Praxisbesuche mit Studierenden durchführen; intensivere Betreuung von Hausarbeiten etc. Spezielle Soziologie-Seminare mit stärkerem Praxisbezug anbieten (Sozialarbeit, Gesundheitswesenl, Medien + Kommunikaton

Stärkere Beschäftigung mit Didaktik; Man sollte sich über die Fragen und Ziele der Studierenden informieren und sie in die eigene Arbeit stärker einbeziehen

Naja, Seminare sind oft nicht entscheidend für das lernen. Bestimmte Dozenten haben keine klare Seminarplanung bzw. nicht konsequent durchgezogen.Referatemarathons vermeiden und etwas mehr Überblicksvorlesungen anbieten. Ansonsten weiter so mit der Pluralität und dem teilweise sehr hohem Niveau

stärkere Praxisorientierung, aber ohne die theoretischen und spezifisch soziologischen Inhalte zu vernachlässigen, bessere Betreuung und mehr Kontakte zu den Studierenden, Rhetorikkurse zur verbesserten Präsentation der Inhalte, bessere Vorbereitung uf das Leben nach dem Studium durch Aufklärung über die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt, Möglichkeiten der Professionalisierung aufzeigen

auch berufsbezogen Verwertbares Lehren; nie vergessen, dass die Studenten in existentielle Krisen fallen können, wenn Berufseinstieg nicht gelingt

Grundbegriffe oft wiederholen

Studierende stärker auf Praktikumsmöglichkeiten hinweisen, mehr Exkursionen anbieten (Betriebsbesichtigungen etc.)

– Etablierung auf adäquatem Niveau

1. Kontakt suchen mit Studierenden 2. Auch Theorie und Geschichte in den Alltag einbeziehen 3. Soziologisches Denken mehr Fördern, Focus eher auf Diskussion statt auf Wiedergaben von Inhalten legen

den Studierenden Praktika ermöglichen

wenigstens 1x im Jahr (jedes 2. Semester) sollte ein Seminar angeboten werden, das sich mit dem Thema "Beruf nach dem Studium" beschäftigt (ggf. als Abend-Gesprächsrunde)

Mehr Ehrgeiz in der Lehre; Focussieren auf Komikationssoziologie; Pflege der Amumni-Kultur; Interdiszipl. Arbeiten; Stärkere Berufsorientierung: Mehr Internationalisierung

Vor allem die Anwendung von Theorien auf die Praxis, z.B. "Soziologie des Essens" oder "Soziologie der Krankheit" waren sehr informativ und nachhaltig

mehr Praxisbezug

Mehr Feldforschung anbieten, Methoden exemplarisch einüben

Leistungsorientierung im Studium einführen/durchsetzen deutlicher Hinweis auf Studienangebote im Ausland bzw. Aufbau solcher Angebote; keine Verschulung

Neben Basiselementen das Angebot mehr am aktuellen Zeitgeschehen/Fragestellungen ausrichten

Professoren+Dozenten mehr fordern

Mehr Orientierungsangebote, bessere Abstimmung der Lehrinhalte aufeinander, "Roter Faden" durch die Angebote mehr Praxisbezug einbauen, kreative Methoden der Erwachsenenbildung anwenden, "neue" Medien in die Lehre einbeziehen (in Praxis + Theorie); Ängste der Studierenden vor beruflicher Perspektivlosigkeit aufgreifen/thematisieren - dazu mal einen Workshop machen mit den Studierenden

Wesentlich erscheint mir die Vermittlung einer "soziolog. Herangehensweise" an Themen/Fragestellungen. Darstellung der Komplexität vieler Sachverhalte

Wert auf soziologische Allgemeinbildung bei Studenten legen Grundlagen der Soziologie vermitteln, die die Studenten überhaupt erst in die Lage versetzen, sich in eine spezielle Soziologie oder eine Theorie zu verlieben (meine Seminararbeit in "Einführung in die Soziologie" war: eine Analyse von Kapitel 12 des s "Verschwinden der Kindheit" von Neil Postman. Lachhaft)

Mehr Praktika in die Seminare holen (Magister in die Praxis) - mehr interdisziplinäre Seminare / den Kontakt zur Wirtschaft suchen / die Angebote (teils) nach aktuellen Markterfordernissen ausrichten / den Magister-Studierenden mehr Selbstbewußtsein einflößen (und nicht die These vom "arbeitslosen Taxifahrer" verbreiten -> selffulfilling prophecy)

Als Sozialwissenschaftler ist extrem wichtig schon während des Studiums Kontakte in die Arbeitswelt zu knüpfen. Bei mir z.B. hat sich die freie Mitarbeit im Lokaljournalismus als mindestens so wichtig erwiesen wie das Studium selbst eigentlich sogar wichtiger als das Studium

Nicht nur das soziologische Denken, sondern auch das soziologische Arbeiten begleiten. Mehr Wert sollte auf das Erstellen von Texten, Recherchieren gelegt werden. Nicht nur Hausarbeiten im klassischen Sinne, sondern auch Vorträge, kurze Texte, Rezension usw. schreiben und vortragen lassen und diesen Prozeß als eigenständigen Teil der Ausbildung begreifen! Präsentation von Wissen!

- mehr Wissen darüber haben, was am Arbeitsmarkt läuft (evtl. auch, was dort gefragt wird) - noch mehr Ansprechpartner f. Studis sein - manche Seminare und Vorlesungen könnte noch mehr zu mitarbeit anregen. ...

höhere Praxisnähe, bessere Betreuung

Kontakte zur Praxis knüpfen, um entsprechende Jobs/Praktika/Kontakte vermitteln zu können gemeinsame Referate v.a. in den Einführungskursen sind ein prima Mittel gegen Vereinzelung

(war auch in meinem Einführungskurs so)

stärker strukturiertes Grundstudium Zusammenarbeit mit Instituten etc., die praktika anbieten können /Vermittlung von Praktika durch Institut) Perspektiven des Studiums aufzeigen /stärker auf Praxis eingehen - während des Studiums

Mehr Praxisbezug! Praktikumsbörse! Jobvermittlung!

bessere individuelle Betreuung, mehr Forschungsgruppen / Forschungsprojekte anbieten, Praktikumsbörse einführen, bessere Vorbereitung auf das spätere Berufsleben

Ausbau des Beratungsangebots zum Aufbau des Studiums z.B. welche Seminare/Fachrichtungen könnten später berufsrelevant sein? Es sollten Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern geknüpft werden, damit Studierende dort ihre Magisterarbeit schreiben können oder ein Praktikum absolvieren können.

ändert die Struktur der Einführungsveranstaltung; dies ist keine Grundschulklasse

die Studierenden intensiver u. individueller betreuen (hier kann man von USA lernen); nicht so forschungsverliebt sein, Lehre ist auch wichtig

Verknüpfung von Theorie und Praxis in Form von Partnerschaften mit der Privatwirtschaft / öffentl. Dienste

ich war zufrieden, daher: keine

Man könnte Examen machen, ohne echte Fachkompetenz erworben zu haben. Davon hat aber niemand wirklich etwas. Meine Schlussfolgerung: eine Verschulung zumindest des Grundkurses. Auch selbstständiges Arbeiten erfordert zu Beginn des Studiums eine gewisse. Die habe ich damals vermisst. So bin ich von Seminar zu Seminar "gestolpert", ohne je einen Überblick über das fach zu bekommen! das was ziemlich Demotivierend.

Rock on!

- die schwierigen Studis sind meist die bessern - kleinere Seminare - mehr Hilfestellung, mehr Kontrollen, mehr Kontakt - weniger Verständnis für faule Langweiler - weniger Fachchinesisch, mehr gutes Deutsch

- Grundstudium "stundenplanmäßig" anbieten (2-3 Semester); - Animation zu Arbeitskreisen, Turensystem; - stärkere Kontakte zur Privatwirtschaft, Medien etc - deren Wissen und Anforderungen nutzen (!) für das eigene Angebot

- Studierende dazu anhalten, sich zu überlegen, was sie überhaupt machen wollen! - Studierende dazu anhalten, Praktika zu machen bzw. sinnvolle (!) Nebenjobs zu machen, NICHT Kneipe, Copyshop o.ä.

- sich mehr an d. Praxis orientieren -> "brauchbare Seminare" anbieten - mit Praxisbezug lehren

- Breite des Studiums erhalten, dabei aber konkrete Anleitung personenbezogen anbieten, intensive begleitende Beratung; - Wert auf Erwerb b fächerübergreifender Schlüsselqualifikationen legen; - Kontakte unter Studierenden fördern: Team- und Gruppenarbeit

Die gute Erreichbarkeit für die Studierenden auch außerhalb der Veranstaltungen weiter beibehalten.

kann ich nicht viel dazu sagen, liegt schon so lange zurück

Keine, weil ich kein Lehrender bin

zeigen, welche aktuellen Bezüge von der Soziologie ausgehen; Spaß an der Soziologie vermitteln!

begleitende Praktikas sollten durchgeführt werden; Seminare sollten besser aufeinander abgestimmt sein - auch früher übergreifend z.B. mit Jura, Wirtschaft; auch Arbeitstechniken sollten mehr vermittelt werden z.B. knappes präzises Formulieren. freie Rede etc.; mehr Methoden sollten vermittelt werden - insg. mehr Betreuung

Wichtige soz. Studien besprechen; mehr interdisziplinär arbeiten, auch mit anderen Instituten (z.B. Politologie, Psychologie etc.)

viel mehr praxisbezogene kleine AG's; nicht so gerne ein Klima von Cliquenwirtschaft + Insidertum der Hauptfachler und Hiwis fördern; mehr raus aus der grauen Uni

Praktika mehr fördern + fordern; Soziologische Theorie nicht preisgeben, aber lebendig vermitteln; noch mehr empirische Lehrforschungsprojekte; etwas leistungsorientierter (v.a. bei Scheinvergabe in Seminaren!)

Tutorensystem auch für Geisteswissenschaften einrichten. Dem Studenten sollte von Anfang an so viel Verantwortung wie irgend möglich übertragen werden; Theorie durch mehr Praxisnähe auflockern: Rollenspiele, Umfragen etc. Im Notfall kleine Gruppen mit besonders interessierten Studenten bilden!

mehr Praxisorientierung

Kontakte zur Wirtschaft nicht ablehnen (-> Veranstaltungen mit Praxis NEBEN reinen Theorieveranstaltungen); höhere Anforderungen bei Referaten stellen (Vortragstechnik, wie bringe ich Diskussion in Gang ..., besser, Hand-outs ...) evtl. Benotung?

mehr Praxisorientierung; attraktiverer Lehrbetrieb durch den Einsatz der Neuen Medien; mehr Innovationsfreudigkeit

keine

Praktika als festen Bestandteil des Studiums einführen

den Übergang zwischen Schule und Studium abedern; unterstützen: Im Grundstudium

Vorlesungen mit Übersichten / Zusammenfassungen; danach Hinführung der Studenten zu selbstständigen Erarbeiten von Inhalten.

Gebe keine Ratschläge

mehr Seminare mit konkretem Praxisbezug; auch mal die Uni verlassen und vor Ort zeigen, was los ist. (z.B. für Lebensstile; Verkaufsstrategien)

aktuelle Fragestellungen d. Gesellschaft aufgreifen u. Theorie / Methodik konkret einsetzen lassen an z.B. Fallbeispielen aus der Realität; weitere Projekte / Kooperationen zwischen Uni und anderen Institutionen / Industrie etc. initiieren.

Kontakte herstellen zur Wirtschaft!

Einführung in die Soziologie sollte konkrete Beispiele für spätere Berufsbilder geben. keine Sprechstunden sondern JEDERZEIT ansprechbar für Studierende; mehr / größeres Spektrum an spezieller Soziologie an der Tätigkeit

Mehr Veranschaulichung in soz. Theorien praxisbezogenen Veranstaltungen ("ins Feld gehen") Seminare über AKTUELLE soziolog. Problematiken -> höhere Annäherungen an Jetzt - Zustand

mehr Engagement für die Lehre; mehr Engagement der Studierenden einfordern; offenes und klares Feedback im Seminaren; bessere Planung der Veranstaltungen; klares Profil des Lehrstuhl herausarbeiten (für welche Schwerpunkte steht der Lehrstuhl)

heute wichtige berufliche Anforderungen anbieten: Kommunikative Kompetenz, Verhandlungsgeschick - bzw. - was kann ich soziologie anfangen - wie fange ich es an ... was will ich ...

Internationalisierung des Lehrangebots Perspektiven eröffnen; Praktizierende Soziologen aus multiplen Berufsfeldern einladen und über Tätigkeiten referieren lassen

bessere Beratung zur Strukturierung des Studiums, gerade in den ersten Semestern bessere Klärung dessen was Soziologie ist (bspw. Soziologische Schulen etc)

bessere Abstimmung mit Kollegen

den Übergang von "draußen" zur Uni gestalten: weniger "akademisch" (alte Freiheiten, eigene Initiative ...) sondern mehr "geleitet" (konkretere Lernziele, Rückmeldungen, Vergleichsmöglichkeiten mit anderen (Gruppenprojekte, Klausuren etc.(= s. Politologie an der UNI Erlangen) = zumindest im Grundstudium, Angst nehmen (vor meterhohen Bücherregalen, vielem Unverständlichen/Abstraken, vor "bluffenden" (oder auch nicht bluffenden) Kommilitoninnen = zu Beginn weniger Referate, bzw. deren Qualität gewährleisten

– Berufstätigkeit auf überwiegend adäquatem Niveau

Mehr Lebensnähe und mehr Deutsch (im Gegensatz zu "Fachchinesisch", nehmt Euch ein Beispiel an den Amis!)

Praktika-Börse organisieren; Praktiker zu Vorträgen einladen

Vor der Einschreibung ins Fach "Soziologie" sollten die StudentInnen desillusioniert werden über Berufschancen. Ich wußte bei Studienbeginn überhaupt nicht, wo ich als Soziologin überhaupt arbeiten könnte. Der Lehrstuhl könnte aktiv Praktikumsstellen vermitteln + die Eindrücke + Erfahrungen der PraktikantInnen wieder einarbeiten + weitergeben.

Nicht zu abgehobene Einführung in soz. Theorien von pädagog. fähigen DozentInnen abhalten; viele Seminare zu untersch. speziellen Soziologien abhalten; Innovative + kreative Unterrichtsmethoden wagen - nicht immer nur eine Aneinanderreihung von Referaten im Seminarraum! Forschungsprojekte machen bzw. beibehalten

Projekte m. freier Wirt. initiieren und kontakte zw. Studenten u. potentiellen Arbeitgebern knüpfen! Thematisierung von Berufschancen auch während des Studiums, z.B. Vermittlungshilfe bei Praktik suche; mehr Rückmeldung über abgelieferte Arbeiten, persönlichere Betreuung, etc. Aufzeigen von Möglichkeiten f. Auslandssemester. Orientierungshilfen; Bessere Beratung / Hilfestellungen bei Problemen, z.B. Erstellung von Seminararbeiten, Aufbau

intensiveres Arbeiten mit den Studierenden

Lehrende müssen Gesamtkonzept GEMEINSAM entwickeln f. Lehrangebot: bisher bietet jeder nur seinen eigenen Schwerpunkt an -> Themen sind somit schwer kombinierbar (Nutzen f. Studierende?) Lehrende sollen Konzept entwickeln: s" WAS muß eine gute Soziologin aus WELCHEN Bereichen alles wissen und WELCHE Angebotsstrukturen müssen vorhanden sein, damit das Ziel auch erreicht werden kann?"

mehr Praxisbezug

konkrete Projekte in Zusammenarbeit mit Industrie / öffentl. Hand; Kontakt knüpfen mit etwaigen Arbeitgebern; engere Kontakte zu Studenten

In Seminaren an guten Referaten bestehen; Rückkopplung in Bezug auf Qualität studentischer Arbeiten geben

Exkursionen, wenn möglich; mehrtägige Seminare od. Gantagesseminare anbieten

Selbstbewußter Auftreten

die Studenten sollten mehr wahrgenommen werden: der Dozent sollte sich bemühen, Namen & Gesicht zuordnen zu können; mehr Hilfeleistung in ersten beiden Semestern geben, denn Schule und Uni - das sind 2 verschiedene Welten!

mehr praktischen Bezug (nicht nur über statistische Studien) mehr Bezug zwischen Theorie und Praxis das war bei meinem Studium die Ausnahme

fachliche Beratung der Studenten nach der Zwischenprüfung, thematisieren neuer beruflicher Möglichkeiten, Spezialisierungen auf Teildisziplinen. Unterstützung des Instituts bei der Vermittlung von Praktika, mehr Austausch (Vorträge, offene Diskussion en etc.) mit

Soziologie-Praktiken.

Praxisnähe

– Etablierung auf inadäquatem Niveau

Sie sollten sich genauso um Studierende kümmern, die keinen wissenschaftlichen Anspruch haben. Ihr Interesse nicht auf ein paar "Genies" beschränken. Anerkennen, daß eben nicht jeder Wissenschaftler werden kann und will, und dem Rechnung tragen, daß viele einfach einen Abschluß in einem interessanten Fach haben wollen. Studierende mehr dazu animieren, auch die letzten Hürden, Magisterarbeit und Prüfung, noch zu nehmen.

"Vorlesungen" zu halten anstatt "nur" Seminare anzubieten (auch!) (m.E. wäre dies eine gute Ergänzung) gleichwohl aber nicht das Studium zu sehr zu formalisieren (ich genoß die Freiheit wie ich sie in Erlangen kennenlernte gegenüber der formaleren Strenge einer anderen Univ., wo ich in einem Dipl.-Studiengang eingeschrieben war)

Mir hat das persönliche Engagement und die Begeisterung an ihrer Tätigkeit bei vielen Dozenten und Profs imponiert, darauf soll weiterhin Wert gelegt werden - denn der Funke springt auf den Studierenden über. Die Verbindung von Theorie und Praxis bzw. die Rückfolgerung auf den einzelnen Menschen z.B. Seminar Lebenslauf und Biographie fand ich besonders interessant; dies sollte weiterverfolgt werden.

eher berufsorientierter lehren meine Herren Professoren : Interdisziplinäre Denkweise - Praktikas anbieten !! - mehr Kontakt zur Berufswelt (kein Elfenbeinturm mehr)

Angebote schaffen/ beibehalten für Austausch unter Studierenden (Gruppenarbeiten,-Treffen zu Semesterbeginn, nicht nur als Erstsemestertreffen) Angebote schaffen für unter Nr. 77 genanntes

Mehr empirisch arbeiten. Praktika (evtl. Plätze) vorschlagen.

Viel mehr Praxisbezug; Möglichkeiten aufzeigen, welche konkreten Berufe mit diesem Studium ergreifbar sind. Ansprechpartner bei Firmen d. Institutionen vermitteln in Zusammenhang mit kombinierten Theorie + Praxis-Semester

Mehr arbeitweltliche Relevanz z.B. Ideen-Entwicklung die auch beruflich umsetzbar sind, anregen

das Studium müsste wesentlich besser durchschaubar werden - bis ich endlich eine Ahnung hatte, was Soziologie tatsächlich ist, sind mehrere Semester vergangen. Entsprechend verlief die Seminarbelegung. Ein wenig mehr Engagement über die eigenen Forschungsschwerpunkte hinaus in anderen Bereichen der Soziologie wäre bei vielen Lehrenden sehr wünschenswert gewesen.

Als Nebenfach-Studierende empfand ich eine relativ große Anonymität (-> dieses Gefühl war. z.B. im Fach Psychologie kaum vorhanden) Es fehlten Tutoren; auch fand ich es schade, daß alles relativ theoretisch abgelaufen ist (kaum eigene praktische Arbeit) Viele Seminare /

Vorlesungen waren zu voll. Es sollte darauf geachtet werden, daß die Dozenten interessant und anschaulich unterrichten.

Organisieren Sie einen verpflichtende, kontinuierliche Studienberatung

Persönliche Betreuung, z.B. Jedes Referat einer Kritik unterziehen (der schriftlichen Ausarbeitung und dem Vortragsstil); die Relativität des eigenen Wissens vor Augen zu haben und den Studenten nicht als "Wahrheit" verkaufen. Konfrontation unterschiedlicher Denkschulen / Anschauungen, Provokation der Studies zu Diskussion; Einrichtung einer Praktikumsbörse

besseres Sichversetzen in die Lage der Studierenden; bessere Vorbereitung; mehr Zeit für Gespräche; mehr Ernstnehmen der Stud.

Ich war mit der Gestaltung des Studienangebotes zufrieden. An dieser Stelle möchte ich v.a. Frau X mein Lob aussprechen, die ich sowohl menschlich als auch fachlich sehr schätze. In ihren Lehrveranstaltungen habe ich mich immer sehr wohl gefühlt.

– Berufstätigkeit auf überwiegend inadäquatem Niveau

Detaillierte und ehrliche Rückmeldung nach Referaten und Seminararbeiten sind sehr hilfreich. Eventuell mehr Vorgaben zur Struktur (Redezeit, freier Vortrag etc.) Bin rückblickend überwiegend Zufrieden mit der Seminargestaltung der Lehrenden

Die Lehrenden unterliegen einer anderen Logik -->Systemationalität Universität ...; es ist schwer hier Ratschläge zu geben, ohne in ein Wunschdenken zu verfallen. Massstab = reale Möglichkeiten --> Im Grundstudium mehr Zeit für 1) Orientierung Unibetrieb 2) Techniken (Skripte, Referate, Semesterarbeiten, Kritisches lesen, Umgang mit Literatur usw.) 3) Überblick über Fach --> auch für Lehrende: mehr Praxisbezug bzw. Praxiserfahrung; -->z.T. striktere Auswahl statt Überfrachtung, mehr Didaktik/ Met der Erwachsenenbildung, stärkere Leitung der Seminare, mehr Struktur, stärkere Entwicklung von Ausrichtung auf Seminarziele

im Informationsbereich müßte mehr für die Studierenden getan werden; die Bedeutung der Theorien und Methodenehre müßte klarer aufgezeigt werden, vor allem für Studierende im Nebenfach

– Familientätigkeit als dominantes Element

Vielleicht keine Vorlesungen oder Übungen schon früh um 9 Uhr halten. Weniger offensichtlich sich um Lieblingsstudenten kümmern und alle anderen eiskalt durch Unerreichbarkeit abservieren. Jeder Student sollte den Dozenten gleich viel wert sein.

mehr Raum schaffen für Soziologie in der Praxis - wobei die Praxis nicht ausschließlich an der Uni sein sollte

Das Studienangebot war o.K. Pflichtveranstaltungen im Grundstudium sind notwendig und gut. Was ist gut fände: eine Art "Patenschaft" der DozentInnen für jeden Studierenden zur Beratung

(nicht Vorschreibung) bei Fragen zur Entwicklung des Studiums insgesamt, Zielführung, Austausch über persönliche Stärken und Schwächen etc.

Mehr Struktur! Lehrinhalte mehr an der gesellschaftlichen Wirklichkeit orientieren: welche soziologischen Qualifikationen kann man vermitteln (außer Statistik), die auch in der freien Wirtschaft anerkannt werden?

Stärkere Strukturierung v.a. der Einführungsveranstaltung zu Geschichte, Theorie der Soziologie und den Methoden. Bessere persönliche Betreuung der Studierenden evtl. sich über Tutoriensystem, um z.B. die Referatsvorbereitung (mündlich wie schriftlich) einzuüben etc.

die Unzufriedenheit bzw. das wenige Interesse an Soziologie habe ich mir zuzuschreiben, für eine Kritik an Lehrenden habe ich mich zu wenig engagiert. Vielleicht als einzige Anmerkung hierzu: die Seminare waren fast immer ausgefüllt mit "Schwafel"-Diskussionen, da hätte ich mir DiskussionsLEITUNG von Seiten der Dozenten gewünscht.

etwas mehr theoretisch, mehr praxisbezogen

Den Austausch mit anderen Universitäten (auch internat.) anbieten und fördern. Den Studenten Mögl. aufzeigen, und behilflich sein Kontakte vor Studienabschluss anzubahnen

mehr Kontakte zu "Soziologen" in unterschiedlichen Berufsfeldern (nicht aus Uni) herstellen; stärkeres Interesse an den Studierenden; arbeitsmarktverwertbare Inhalte anbieten (EDV, angewandte Sozialforschung -A z.B. für Marktforschung??

– Noch in der Ausbildung

Praxisbezogene Anwendungen der Methodenlehre

intensiver Kontakt zu Studierenden, regelmässige Gespräche, Teilstrukturierung für Basisinhalte mit Leistungskontrolle, keine Illusionen machen über zukünftige Berufschancen, Kontakte zu Industrie/Praktika vermitteln, Auslandsaufenthalte ermöglichen, Kontakte zu anderen Instituten, deutlichere Selbstdarstellung des Faches und Blick über den Tellerrand auf andere Fächer

den Studenten die "praktische", d.h. angewandte Seite der Soziologie näherbringen, evtl. auch solche Felder wie Medizinsoziologie ins Lehrangebot der speziellen Soziologien aufnehmen

Schaffung von Teilnahmemöglichkeiten an Forschungsprojekten für die Studenten

Eine Haltung der Offenheit gegenüber den bedrängenden Problemen der Studierenden annehmen --> sich weniger akademisch gebärden

Seminararbeiten intensiv besprechen - Blockseminare/ Klausurtagungen anbieten - Auslandsstudien fördern - Bibliothek: Öffnungszeiten ausdehnen, Magazin in Freihandbibliothek umgestalten - Seminare in Zusammenarbeit mit anderen Instituten anbieten

Mehr interdisziplinär orientierte Veranstaltungen anbieten. stärker möglichst alle

Kursteilnehmer in den Ablauf möglichst aller Seminarsitzungen einbinden (nicht nur ein Referat pro Semester u. Student ... -> häufigere kurze papers etc. ...+ Diskussionen!)

ich hätte ir ein persönlicheres Verhältnis gewünscht mit Möglichkeiten kontroverser Diskussionen - ohne daß nur eine (linke) politische Gesinnung gilt!

Möglichkeiten inter- / transdisziplinärer Studien; bewußter Einbezug sozialer Kategorien / Konstrukte (Geschlecht / gender, Ethnizität, Alter, ...) als solche; Einbezug / Aufgreifen internationaler wissenschaftlicher Diskurse (z.B. cultural studies, post-colonial studies, queer studies, ...)

Die Seminare interaktiver gestalten: mehr rückfragen über die Texte, evtl. eine Klausur zumindest anbieten, Referate sollen im Kontext des ganzen Seminars gestellt werden und evtl. mit einigen Fragenkomplexen enden.

sich mehr als Freund + Helfer der Studierenden verstehen, offene Sprechstunden, Studis außerhalb der Sprechzeiten nicht immer abwimmeln, Seminare grundsätzlich mehr als Gesprächsrunden nach gemeinsamer Lektüre führen (amerikan. Stil), zu Stellungnahmen herausfordern, mehr Probe-Klausuren oder Übungsfragen anbieten zur Vorbereitung auf Zwischen- und Magisterprüfung --> Studienangebot nicht unbedingt inhaltlich anders strukturieren, sondern v.a. besser umsetzen

Toll wäre eine Gastvortragsreihe, in der Soziologen, die in der freien Wirtschaft oder Politik arbeiten über ihre Arbeit referieren

klarere Anforderungen, mehr Orientierung auf den Abschluss

Theoretische Modelle expliziter als einzelne Möglichkeiten der Wirklichkeitsauffassung bzw. der perspektivischen Strukturierung darstellen. Deutlicher die Verbindung zur Praxis aufzeigen bzw. die resultierenden Anwendungsbilder. Weniger dozieren, mehr nachfragen, "abholen" der einzelnen StudentInnen

komplementär zu 77: unbedingt MEHR und breiteres Grundlagenwissen vermitteln, und den Erwerb dieses Wissens KONTROLLIEREN (z.B. über Klausuren, die breit und relativ anspruchsvoll angelegt sind), unbedingt mehr Praxis: Übungen zur Methodik; Teilnahme an "richtigen" Lehrforschungsprojekten; simulierte Projekte - all das "verbindlich" - ebenso: systematisches Lernen (verbindlich!) von Computerprogrammen (die Soziologie all das sollte der/die Soziologie/in nach Abschluß können!!)

Mehr Aktualität. Prof. X war so einer. Er konnte brillante Brücken schlagen zwischen Theorie/Praxis; Früher/Gegenwart und er ging gerne auf aktuelle Entwicklungen ein. Nicht so stur an der Theorie zu kleben - das Leben geht eigene Wege.

- In Umorientierung

- Mehr Kontakte zur Wirtschaft (Praktikvermittlung!) -Die meisten Lehrenden sollten endlich aufhören (wahrscheinlich auf lange Zeit hoffnungslos!), Forschungsergebnisse der Psychologie, Biologie (Genetik!), Soziobiologie etc. zu tabuisieren oder schlecht zu reden, sollten das eigene

Gehirn durchlüften, daß Erbe der Aufklärung ernstnehmen. Im 3. Jahrtausend immer noch meinen, Charakter, Verhalten und Fähigkeiten von Menschen hätten nicht viel mit Veranlagung zu tun und zu bestreiten, daß es von Nat große Unterschiede gibt, ist absurd!!!

Nie den Bezug zur Praxis und dem wirklichen Leben verlieren

moderne Präsentationsmethoden nutzen; Praxisbezug sicherstellen; nicht akademische Steckenpferde reiten, sondern auf versch. Berufl. Tätigkeiten konkret vorbereiten (oder das zumindest versuchen); englische Vorlesungen + Seminare anbieten; Auslandsstudium stärker fördern (z.B. mehr Austauschprojekte ...)

mehr Bezug zum "wirklichen" Leben

Raus aus dem Elfenbeinturm. Mir erschien es häufig so, daß die Lehrenden nur ihren persönlichen Interessen nachgehen (klar, sie suchen sich auch nur Forschungsobjekte aus, die ihnen Spaß machen). Die Studenten dürfen nur daran teilhaben.

Alltagsrelevanz des Faches vermitteln; Deutlich machen: Soziologie ist eine echte Wissenschaft; Partnerschaften zu anderen Disziplinen herstellen

Interdisziplinäres Arbeiten! Außer theoretischen Hintergründen ein Berufsbild des Soziologen strukturieren!

blicksveranstaltungen), v.a. für Anfänger mehr Einführungen in die soziologie, mehr Unterstützung (Studienberatungen, tutorien). In den Veranstaltungen: Am Erfahrungshorizont der Studierenden ansetzen, mehr "Übersetzung" des soziologischen Jargons in "Alltagssprache"

Verbindungen zu Institutionen und Unternehmen herstellen und vermitteln

Akquisition von Praktikumsstellen; Verbindung von Studium u. Beruf aufzeigen; Zusammenarbeit mit WISO; Grundlagen; Sinnzusammenhänge herstellen; neue Unterrichtsmethoden

Einbeziehung anderer Fachgebiete in die soziologische Ausbildung; höhere Ausrichtung an soziologische Praxis

Ich habe während meines Studiums eigentlich nur in (zeitl. gesehen) vergleichsweise wenigen Phasen viel gelernt: beim Schreiben meiner Abschlussarbeit, im vorgeschriebenen Geländepraktikum des Geographen, bei der Vorbereitung auf die Abschlussprüfung bei Projekt(mit-)arbeit und vor allem auf Exkursionen, also im persönlichen Kontakt mit der "Materie" --> emotionales Lernen auch im Hochschulbereich nutzen, ich habe mich immer gerne begeistern lassen!

- Mehr Kontakte zur "Außenwelt" knüpfen, Berührungsängste zur Wirtschaft abbauen - Austauschprogramme mit Unis/Institutionen im Ausland anstreben - ein Praxissemester ins Studium einbauen

- Sachverhalte zum Thema machen, die für ein gelingendes Leben der Menschen wichtig sind.

- Keine Soziologie als Selbstzweck betreiben. - Immer wieder überprüfen, inwieweit die eigene Forschung noch ihre Basis in der Gesellschaft hat, für sie relevant ist und von ihnen wahrgenommen wird. - Sich selbst nicht zu wichtig nehmen.

mit den Lehrenden war ich sehr zufrieden, Sie haben sich engagiert und Zeit für mich genommen, mir Tipps für mein Studium gegeben (z.B. wie ich Hausarbeiten besser schreiben kann); beim Studienangebot hätte ich gern noch mehr Angebote zur speziellen Soziologie in Umweltschutz und das Gesundheitswesen gehabt

Bei Referaten: Mehr Wert auf einen guten Vortrag + ein sinnvolles Arbeitsblatt legen -> an der EWF besser (Fachwissenschaft in Erlangen besser) Tätigkeitswechsel im Seminar. Nur Texte zu lesen oder Referenten zuhören ist langweilig.

Bereiten Sie die Leute vor auf das was sie in der freien Wirtschaft erwartet. Sozialstrukturen in kleinen, mittleren und großen Unternehmen. Umgang mit sozialen Konfliktsituationen im Arbeitsfeld. Personalführung-Grundlagen. Wie führe ich kulturelle/organisatorische Änderungen in großen Unternehmen ein ohne den Menschen zu vergessen. ...ich könnte noch viele Themen nennen

mehr Praxisnähe

stärkere Betreuung / Strukturierung insbesondere im Grundstudium

Lernzielkontrolle Praxisbezug

noch mehr Praxisbezug - kein Elfenbeinturm; nicht alles ausdiskutieren, bevor die Studierenden wissen worum es geht; konkrete Hilfestellungen bei der Jobsuche - durch Kontakte, Informationen wo's langgeht etc.

- Selbständigkeit und Honorartätigkeit

Sponsoring sollte ein Thema sein bezüglich der Vermittlung von Praktika und Projekten - Generell hätte ich als Nebenfächler ein teilweise verschulteres System praktischer gefunden (im Grundstudium)

Im Grundstudium sollte es ein Pflicht-Proseminar geben, das solides Grundwissen über die gängigen soziolog. Theorien vermittelt, der Schein dazu sollte mit einer KLAUSUR erworben werden. Durch die obligatorischen schriftl.-mündl. zu erstellenden Referate erwirbt man zwar ein (tiefergehendes) Detailwissen zu EINER Theorie / einem Autor, aber das BREITE Grundwissen kommt zu kurz.

Mehr interdisziplinäres Arbeiten, Vernetzung mit anderen Instituten. Weg vom Monarchen- und Containerdenken

Ich würde den Lehrenden der Erlanger-Schule raten, ihr Interesse verstärkt auf folgende Themen zu richten: -Offene Gesellschaft, Marktwirtschaft und Globalisierung (Rahmen, ? Regeln, Mechanismen, positive und negative Effekte usw.); -neue Phase der Evolution: die multikulturelle Gesellschaft als weltumspannendes Gesellschaftsmodell; -spezielle Bereiche,

z.B. Börse, an der sich z.B. ca. 300 Mio. Menschen engagieren

Im Fall spez. Soziologie sollten sich die Lehrenden im Prüfungsfall nicht generell der Neigung des Studierenden ablehnend gegenüberstellen, nur weil diese nicht in den Interessensbereich des Lehrenden fällt. / Die Seminare bzgl. Theorie der Soz. sollten besser strukturiert sein und aufeinander aufbauend sein, auch bessere Einführungen in die einzeln. Theorien

Den Studierenden die Möglichkeit geben, an Projekten möglichst frühzeitig mitzuwirken.

mehr Praxisbezug; Kontakte zur Wirtschaft herstellen

Manchmal den Elfenbeinturm Soziologie verlassen!

Seminar- u. Vorlesungsinhalt vernetzen und i.d. Praxis einbinden Im Grundstudium: propädeutische Fertigkeiten lehren, unterstützen +abfragen;Fragen lehren, lesen lehren u. Schreiben lehren, Diskutieren lehren im Hauptstudium: inhaltl. Vertiefungen durch konkrete Rückmeldungen auf Seminararbeiten und Redebeiträge ermöglichen (Scheine benoten) Didaktik: Selbststudium fordern+fördern Problem-based-learning mehr Angebote von Methodenseminaren, weitere Lehrforschungsprojekte (1-2 semestrig)

Mit Rücksicht auf Nebenfachsoziologen, bessere und zahlreichere Übersichtsseminare für Theorie, Soz. Denken, Soz. Spezialgebiete. Nebenfächler wurden ständig mit hohen Erwartungen von Seiten der Dozenten konfrontiert, die aber aus Zeitmangel nicht immer zu befriedigen waren.

Praxisorientierte Veranstaltungen anbieten; Projekte durchführen; Orientierungshilfen für Berufswahl geben - "Meet the Old"

Statistik zur Pflicht auch im Nebenfach zu machen - und nicht die Schüler damit abschrecken, es sei ja so schwer...

Frühe Ermöglichung von Projekten Aufzeigen von beruflichen Perspektiven

Bedeutung der Soziologie im (Berufs-) Alltag vieler Sparten wahrnehmen u. in Seminaren thematisieren bzw. kritisch prüfen. Theorie-lastigkeit sollte zugunsten der Methoden und spezieller Soziologie ausbalanciert werden

mehr an der Realität, Berufswelt zu sein; Zusammenarbeit mit anderen Instituten, aber auch mit der freien Wirtschaft, Institutionen etc. -> Öffnung nach Außen; mehr Feldforschung; mehr Einfluß auf Politik / Gesellschaft durch entsprech. Themen nehmen; politischer werden

Das Studienangebot inhaltlich habe ich recht positiv in Erinnerung; was gefehlt hat ist der Praxisbezug. Hier liegt meines Erachtens auch die Verantwortung der Lehrenden, Kontakte, Praktika, etc. zu vermitteln

Legt weniger Wert auf das, WAS ihr lehrt, und legt mehr Augenmerk darauf, WIE ihr lehrt

längere Sprechzeiten; die eigene Sprache hinterfragen (nicht alles Schlaue muß kompliziert klingen)

Weniger Gewicht auf die Fülle von soziolog. Theorie zu legen. Mehr Praktische

Untersuchungen anbieten. Mehr Projektarbeit, die nicht gute Leistungen für Teilnahme erfordert.

Sozialrecht hat mir gefehlt im Berufsleben - ich weiß aber nicht, ich weiß aber nicht ob ich es wirklich belegt hätte, wenn es angeboten worden wäre; Wir hatten keine professionelle Unterstützung bei der Präsentation von Referaten - es wurde höchstens - wenn man Glück hatte - was zum Inhalt kritisiert, die Form wurde nicht gewinnbringend kritisiert -> sehr wichtig, wie erreichte ich meine Zuhörer. Für die Studenten Kontakte zu praxisorientierten Feldern eröffnen; Beziehungsnetze knüpfen, wo man es Studenten vermittelt -> gabs bei uns selbst bei den guten Leuten nicht à la Vaskovitch in Bamberg

Im Hinblick auf meine eigenen Erfahrungen und den Blick auf die Realität und die Zukunft, wäre es ratsam, den Blick eher in die Zukunft zu richten. Denn die Gesellschaft verändert sich immer schneller, und es hat nicht den Anschein, daß sie denn alle ine gewachsen ist.

Das System im Grundstudium verschulen. Erst Grundlagen vermitteln, dann vertiefen. umstrukturierte, zeitraubende Referate streichen. Wesentlich strengere Leistungskontrolle. Transfer zum "wirklichen Leben" verstärken --> sehen, wo ist soziolog. Denken wichtig für die Gesellschaft.

s.o.: Einblicke ermöglichen in die konkrete Berufswelt. Kontakt halten zu den jeweiligen Praktikern. Den Elfenbeinturm vermeiden!

Dringend praxisbezogene Seminare anbieten. Gerade in den frühen Semestern. Erst Praxis, dann theoretischen Überbau!

mehr Praxisbezug in die Lehrveranstaltungen integrieren

evtl. nicht relevant, da "nur" 1 NF: bessere Beratung im Hinblick auf Schwerpunkte

Teamarbeit und Projekte fand ich sehr interessant und wichtig

– Nicht zuzuordnen

meine Lehrmeisterinnen und Lehrmeister habe ich in sehr guter Erinnerung. Ich könnte aus heutiger Sicht keine Ratschläge erteilen.

- stärkere Orientierung an möglichen Tätigkeitsfeldern; - Praxisbezug herstellen; - Praktika propagieren

Die Zusammenhänge zwischen Theorie und Empirie klarer machen - Veranstaltungen anbieten, in denen beides wichtig ist